Heute auf Seite 3: Deutschland: Eine politische Realität

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 35 — Folge 47 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 24. November 1984 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Aussiedler:

Deutsche ohne Sprache in Friedland

Eine Folge der zwangsweisen Polonisierung

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Unter den Deutschen, die aus Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße und aus Polen jenseits der Grenzen von 1937 kommen, verfügen über 50 Prozent, wie aus Friedland berichtet worden ist, über keine Deutschkenntnisse. Außerdem wird gemeldet, daß 70 Prozent der Deutschen nur geringe Kenntnisse der deutschen Muttersprache haben. Lediglich 30 Prozent sprechen gut Deutsch. Dies ist das bedrückende Ergebnis einer konsequent betriebenen Zwangspolonisierung. Den Deutschen wurde verwehrt, die Muttersprache in der Schule zu gebrauchen und zu vervollständigen, und auch in der Öffentlichkeit, ob am Arbeitsplatz, auf der Straße oder in der Kirche darf nicht deutsch gesprochen werden.

Als dieses Faktum der zwangsweisen Polonisierung mit dem Ergebnis, daß Deutsche zu uns kommen, ohne ihre Muttersprache zu beherrschen, während der Fragestunde im Deutschen Bundestag Inhalt einer Frage war, ereiferten sich Mitglieder der SPD-Bundestagsfraktion, wollten den Begriff der zwangsweisen Polonisierung durch die Bundesregierung zurückgewiesen wissen und glaubten sogar, feststellen zu können, daß die Erwähnung dieses Faktums ein Angriff „gegen die Ostverträge, gegen den Geist der Ostverträge und auch gegen die Aussage des Bundeskanzlers, daß er die Aussöhnung mit Polen will", sei. Jeder Aussiedler, der zu uns kommt, wird nicht nur kein Verständnis für die Mitglieder der SPD-Fraktion haben, sondern leider zu Recht darauf verweisen müssen, daß die fehlenden Kenntnisse der deutschen Muttersprache nicht ihren Grund etwa in der eigenen Dummheit, sondern tatsächlich in der zwangsweisen Polonisierung der letzten Jahrzehnte haben.

Es ist dringend geboten, den Aussiedlern die besten Möglichkeiten der Sprachförderung sowohl in der Qualität als auch in der Dauer anzubieten. Zum 1. Januar 1982 hatte die Bundesregierung unter Helmut Schmidt verfügt, daß die Sprachförderung generell von bislang zwölf auf nunmehr acht Monate zu verkürzen sei und daß die Zugangsvoraussetzungen in der Richtung zu erschweren seien, daß ein Sprachlehrgang nur dann gefördert werden könne, wenn der Teilnehmer die für eine Arbeitsaufnahme erforderlichen Sprachkenntnisse nicht besitzt. Die Bundesregierung hat schon die Prüfung der Frage zugesagt, „ob der Höchstförderungszeitraum nach der Sprachförderungsverordnung von acht Monaten auf zwölf Monate zu verlängern ist, und wie die daher entstehenden Mehrkosten gedeckt werden können". Ferner teilte die Bundesregierung mit, daß ihr „die Dringlichkeit dieses Problems sehr wohl bekannt ist. Darum wird diese Frage auch für den Haushaltsansatz 1985 in dieser Hinsicht geprüft".

Auf der Tagung der Kommission für Volksgruppenrecht und Aussiedlerfragen im Durchgangswohnheim Unna-Massen wurde von allen Experten der Eingliederung von Aussiedlern mit großem Nachdruck der Standpunkt vertreten und die Forderung erhoben, daß es angesichts der katastrophalen Sprachverhältnisse unter den zu uns kommenden Deutschen unausweichliche Notwendigkeit sei, den Sprachkurs für Aussiedler im Angebot von acht auf zwölf Monate zu verlängern. Auch manchem Aussiedler, der meint, die Muttersprache zu beherrschen und auch diesen Eindruck zunächst vermittelt, ist zu empfehlen, einen Sprachkurs zu belegen, weil vielleicht noch im mündlichen Umgang, aber nicht mehr im Schriftverkehr die Muttersprache beherrscht wird. Auch die enge Bindung an die Arbeitsaufnahme reicht zur Sprachförderung nicht aus, denn es kommt darauf an, daß der sprachgeförderte deutsche Aussiedler nicht nur im Arbeitsprozeß, sondern auch im Alltag sich durch den perfekten Gebrauch seiner Muttersprache bewährt.

Weil immer mehr Deutsche mit immer weniger deutschen Sprachkenntnissen in der Bundesrepublik Deutschland ihr neues Zuhause finden, darf die Sprachförderung nicht auf acht Monate beschränkt, sondern muß unbedingt auf zwölf Monate erweitert werden.



Blick nach Berlin: Die Statue des Freiherrn von und zum Stein auf dem Reformationsplatz in Spandau

Foto Müller-Preisser

Realpolitik statt Illusionen

H. W. — Dem beeindruckenden Wahlsieg des Republikaners Ronald Reagan, der innenpolitisch als das Ende der demokratischen Partei in ihrer traditionellen Rolle als Mehrheitspartei gewertet wird, ist der nüchterne Alltag gefolgt. Schon stellt man die Frage, welche Prioritäten der neugewählte Präsident in der Außenpolitik seines Landes setzen werde. Sozusagen vor der eigenen Haustür, in Nicaragua, sind die USA damit konfrontiert, daß die Sowjetunion auf dem Seewege in einem Ausmaß wie seinerzeit in Kuba nun Waffen an Nicaragua liefert. Im revolutionären Nicaragua will man den Eindruck erwecken, als stünde eine Invasion der USA ins Haus; wir möchten eher annehmen, daß es sich hier um einen Nervenkrieg handelt, denn auch in Moskau wird man wissen, daß die USA schwerlich unbeteiligt zusehen würden, wenn die Sowjetunion sich in dem Nachbarland zum Panamakanal eine Dependance einrichten würde. So bleibt die Frage, was mit diesem Pokerspiel bezweckt wird.

Im Grunde paßt das Engagement der Sowjets im mittelamerikanischen Konflikt nicht in das sowjetische Konzept. Zunächst hatten die Kremlpolitiker einmal das Ergebnis der Präsidentschaftswahlen abgewartet, und man kann wohl davon ausgehen, daß über das Ergebnis in Moskau keine Zweifel bestanden. So hatte denn das politische Gespräch zwischen Washington und Moskau auch bereits im Spätsommer begonnen, als amerikanische und sowjetische Politiker sich anläßlich der UNO-Vollversammlung in New York begegneten.

Wenn Moskau eine gewisse Gesprächsbereitschaft signalisierte, so dürften hierfür vier Hauptgründe maßgebend sein, die man wie folgt knapp umreißen kann:

In Moskau hat die Erkenntnis Raum gewonnen, daß sich die kompromißlose Haltung der Sowjetregierung in der Abrüstungsfrage nicht gelohnt hat. Der Widerstand der „Friedensbewegung", auf die man in Moskau große Hoffnungen gesetzt hatte, konnte die planmäßige

Polen-Reise:

Nicht unter den Teppich kehren

Der Außenminister ließ die Aktuelle Stunde im Bundestag absagen

Bonn — Die Fraktion der CDU/CSU hatte sich in der vergangenen Woche darauf geeinigt, aus Anlaß des Todes des polnischen Priesters Popielusko und als Zeichen der Solidarität zu ihm im Bundestag eine Aktuelle Stunde abzuhalten. Diese war auf Donnerstag der vergangenen Woche festgesetzt. Die Mitglieder der Fraktion waren mit Recht verwundert, als diese Aktuelle Stunde kurzfristig abgesagt wurde. Die Union gab bekannt, daß sie ihren Antrag zurückgezogen habe.

Wie aus Bonn zu erfahren ist, haben die Freien Demokraten ihren Koalitionspartner wissen lassen, daß Außenminister Genscher diese Aktuelle Stunde nicht wünsche, und zwar im Hinblick auf die anstehende Reise des Ministers nach Warschau. Während einige Abgeordnete der Unionsparteien für den Wunsch Genschers Verständnis gezeigt haben sollen, gab es andere Abgeordnete, die sich mit der getroffenen Entscheidung nicht abfinden wollten. So hat z. B. Werner Marx, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses, die getroffene Entscheidung mit Nachdruck kritisiert und festgestellt, es sei geradezu bedrückend, daß der Bundestag sich in letzter Zeit fast täglich mit wichtigen und weniger wichtigen Themen in Aktuellen Stunden beschäftige. Nun aber, da ein Wort geboten sei, habe man angeblich keine Zeit, um sich mit dem Mord an einem polnischen Priester und mit der Lage in Polen zu befassen.

Im Zusammenhang mit der Reise des SPD-Fraktionsvorsitzenden Vogel nach Warschau habe man Vogel Feigheit vorgeworfen, weil er vor den Opfern des Nationalsozialismus niedergekniet sei, aber nicht vor den Opfern des Kommunismus. Was bedeute eigentlich noch Redefreiheit, wenn man im Bundestag nicht einmal über einen Mord in Polen sprechen dürfe, während die Grünen in der Lage seien, eine Aktuelle Stunde über Nicaragua durchzusetzen. Einer der Abgeordneten formulierte scharf: „Ist das die geistig-moralische Wende, daß wir uns von einem FDP-Minister vorschreiben lassen, ob unsere Fraktion über die Ermordung eines polnischen Priesters öffentlich diskutieren darf oder nicht?"

In Kreisen der Heimatvertriebenen hatte man bereits am vorletzten Wochenende mit Befremden festgestellt, daß der als Redner angekündigte Außenminister Genscher auf dem Kongreß der Ostdeutschen Landesvertretungen fernblieb.

Aus dem Inhalt Seite

Aufstellung von Pershing-Raketen und Marschflugkörpern nicht verhindern.

An der Moskwa weiß man, daß ein weiteres Wettrüsten für die Sowjets teuer zu stehen kommen und letztendlich doch zu einem Übergewicht der USA führen würde.

Die Vorstöße „unbotmäßiger" Satelliten in Richtung auf engere Kontakte zum Westen läßt Moskau erkennen, daß eine stärker werdende Isolierung in der internationalen Politik wie auch im eigenen Machtbereich nicht auszuschließen sind.

Und schließlich weiß man um die Schwierigkeiten hinsichtlich einer Konsolidierung der sowjetischen Staatsführung, die einem reibungsfreieren Ablauf der internen Entscheidungsprozesse entgegenstehen.

Mag diese Prämisse der Grund dafür sein, daß Moskau mit den USA für das Frühjahr 1985 verbindlich Abrüstungsverhandlungen vereinbart hat, für die, wie zu hören, Washington ein umfangreiches „Vorschlagspaket" vorbereitet. Entscheidender Inhalt dieses Vorschlags soll die Bereitschaft sein, über die laufenden Rüstungen hinaus keine neuen Programme mehr aufzulegen, wenn sich auch der Kreml zu einer solchen Maßnahme bereiterklärt.

Man könnte an dieser Stelle noch weiter ausführen, wie im einzelnen die Berechnungsgrundlagen für eine Abrüstung vorhandener Nuklearwaffen vorstellbar ist. Bekanntlich sehen amerikanische Forschungsinstitute und Militärs die Möglichkeit, startende Raketen vom Weltraum aus zu vernichten. Damit wäre die „einmalige Chance gegeben, Nuklearwaffen ein für allemal nutzlos zu machen und damit von der Erde zu verbannen".

Für die Europäer und insbesondere für die Deutschen an der Nahtstelle der Ost-West-Spannung wird es darauf ankommen, sicherzustellen, daß Washington in künftigen Verhandlungen mit der Sowjetunion nicht nur an der Sicherung des eigenen Territoriums gelegen ist, sondern als ehrlicher Treuhänder der westlichen Allianz auftritt und sicherstellt, daß in der Tat kein „Loch" übrigbleibt, das der Sowjetunion die Möglichkeit bieten würde, in Europa Erfolge zu erzielen. Die Sowjets ihrerseits müssen eigentlich erkannt haben, daß es trotz aller Bemühungen nicht gelungen ist, die Europäer von ihrem amerikanischen Verbündeten, der transatlantischen Schutzmacht zu trennen.

Wenn diese Allianz weiteren Bestand hat, dann wird, wie Franz Josef Strauß dies vor wenigen Tagen aussprach, ein Krieg in Europa unmöglich sein. Und das sollte das Ziel aller Politik sein.

Hierzu gehört aber auch, daß wir keineswegs nur eine Nabelschau betreiben, sondern auch Verständnis für die Probleme der Schutzmacht auf der anderen Seite des Atlantik aufbringen und uns davor hüten, nüchterne Realpolitik irgendwelchen krausen Emotionen zu opfern. Das gilt, um an den Anfang unserer Betrachtung zurückzukehren, auch allem, was in Mittelamerika geschieht.

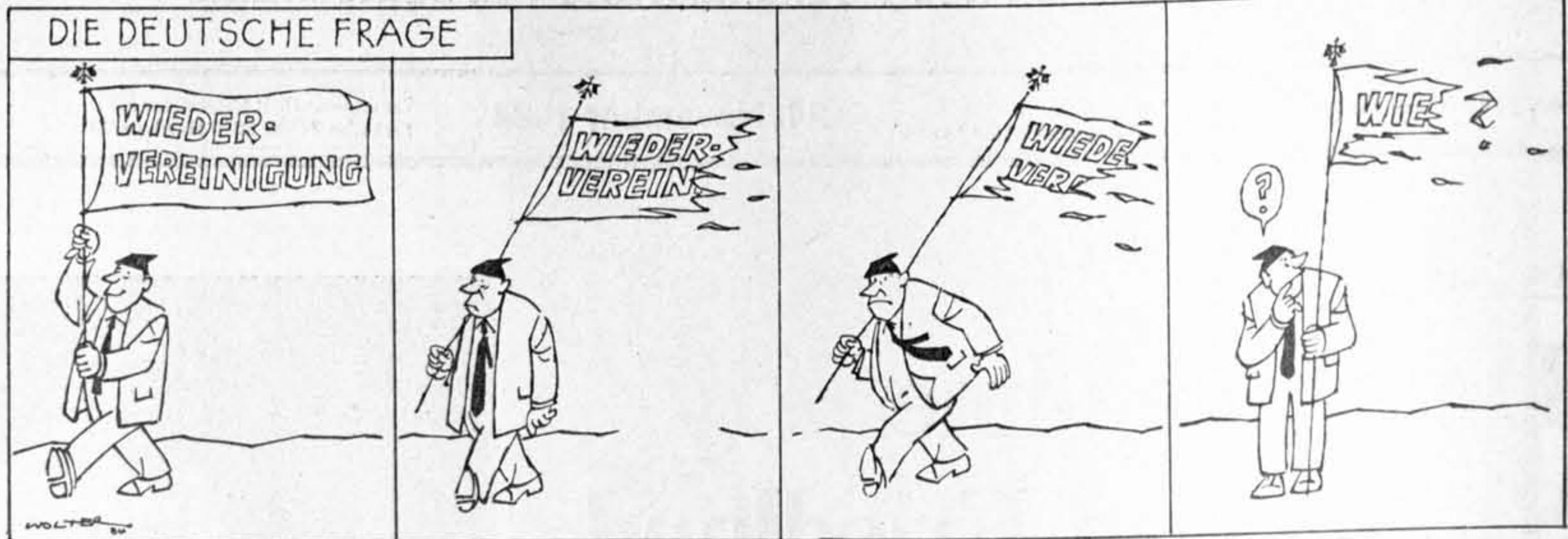
Flick: „Keine Zahlungen an Windelen"

Nach Angaben der Firma Flick hat der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen (CDU), keinerlei Zahlungen erhalten, die für ihn selbst oder zur Weiterleitung an seine Partei bestimmt gewesen sein könnten. Dies teilte das Ministerium in diesen Tagen mit. Gegen anderslautende Behauptungen werde gerichtlich vorgegangen.

Deutschlandpolitik:

Sprechblasen gegen Konzepte tauschen

Die „Wiedervereinigung" zu fordern genügt nicht — Auch das „Wie" muß beantwortet werden



Eine Karikatur aus den Stuttgarter Nachrichten, die den Nagel auf den Kopf trifft: Zuversichtlich zieht ein bundesdeutscher Michel mit seinem Transparent daher und fordert „Wiedervereinigung". Was nach einem langen und strapaziösen Weg davon übrig bleibt, ist die Frage: „Wie?"

Deutschlandpolitik mit dem Ziel der Wiedervereinigung muß in der Tat mehr sein als die sorgsame Konservierung eines solchen Transparentes. *Nur* das Zitieren der Vollendungspräambel im Grundgesetz, *nur* das Wedeln mit dem Rechtsvorbehalt und *nur* der Verweis an den „langen Atem der Geschichte" helfen nicht weiter. Was von den Verantwortlichen in Bonn zu erwarten ist, sind Überlegungen über ein konkretes Konzept (oder konkrete Konzepte) zur Überwindung der Teilung. Denn — da hat Karl Feldmeyer recht, der dies in einem Kommentar in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" kürzlich zum CSU-Parteitag und dem dort durchgeführten Arbeitskreis „Deutschlandpolitik" anmerkte — „mit den Sprechblasen ist es aus".

Was soll das insgesamt oberflächlich bleibende Gerede von dem „europäischen Dach", unter dem die Wiedervereinigung nur möglich sei, wenn nicht gesagt wird, wie dieses europäische Dach aussieht und wie die Teile Deutschlands dort mit drunter schlüpfen und sich wieder zusammenfinden können? Was bedeutet die Formel, eine Rückkehr zum „Nationalstaat Otto von Bismarcks" sei ausgeschlossen, wenn verschwiegen wird, was statt dessen kommen kann?

Solche Fragen sind unbequem — zugegeben — und alles andere als leicht zu beantworten: Wem es aber ernst ist mit dem Ziel der Wiedervereinigung, der wird sich dennoch bemühen, Wege zu skizzieren und Antworten zu finden. Wie es beispielsweise von einem FDP-Politiker (Erinnerungen an die gute alte Mende-Zeit sind gestattet) kürzlich versucht wurde. Detlef Kühn, Präsident des Gesamtdeutschen Instituts, sagte in seiner Rede vor dem Festkommers des Rings katholischer deutscher Burschenschaften am 22. September 1984 in Bonn: „Wenn ich manchmal lese, daß die Vereinigung der Deutschen eine Aufgabe kommender Generationen sei, habe ich oft den Eindruck, daß die, die das feststellen, möglicherweise ganz froh sind, daß sie persönlich sich darum nicht mehr zu kümmern brauchen. Unserer nationalen Aufgabe werden wir aber nur gerecht, wenn sich ihr jeder Verantwortliche jederzeit mit Phantasie und Augenmaß stellt." Er rechne damit, daß „die Sowjetunion sich in absehbarer Zeit der ‚deutschen Karte' bedienen" werde. Und Kühn fährt fort: „Wollen wir deutschlandpolitisch wirklich Fortschritte erzielen, so werden wir uns einer Diskussion zu stellen haben, die sowohl NATO als auch Warschauer Pakt zur Disposition stellt."

Wer kann mit einem anderen, vielleicht besseren Konzept dienen? Wer ist zu keiner Antwort fähig und schweigt wohlweislich? Und wer ist zu keiner Antwort fähig, versteckt sich aber lieber weiter hinter Sprechblasen? Weil „Wiedervereinigung" bequemer zu fordern als das „Wie" zu beantworten ist.

Ansgar Graw

Interview:

Ein neues Weltraumkonzept gegen die Rüstungsspirale

Was die Pentagon-Experten erreichen wollen — Unser Mitarbeiter Dr. Hans Edgar Jahn berichtet

Am 23. März 1983 hielt Präsident Reagan eine Rede an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die in dem Satz gipfelte: „Wir werden Amerika mit einer neuen Strategie verteidigen. Die andauernde Gefahr eines sowjetischen Raketenüberfalls, die die Menschheit in Angst hält, wird durch ein neues Abwehrsystem beseitigt."

Ein sowjetischer Raketenangriff, so erfuhr die Welt, würde durch ein amerikanisches Abwehrsystem im Weltraum abgewehrt. Die USA verfügten über die technischen Möglichkeiten. Das Verteidigungssystem sei bereits im Aufbau. Die amerikanische Nation könne in der Hoffnung leben, bald keine Angst mehr vor sowjetischer Bedrohung haben zu müssen.

Diese Nachricht alarmierte die ganze Welt, vor allem aber die Sowjetunion. Um welches Sicherheitssystem handelte es sich? Abenteuerliche Berichte erschienen seit dieser Rede des Präsidenten in allen Teilen der Welt.

Unser Mitarbeiter Dr. Hans Edgar Jahn traf bei seinem Besuch in Washington mit dem Mann zusammen, der mit seinem Expertenstab das neue strategische Konzept der USA ausgearbeitet hat, mit Daniel O. Graham, Projektdirektor der sogenannten „High Frontier" — der Abwehrfront im Weltall. Hier ist sein Bericht:

Graham kommt aus der engsten Umgebung von Reagan, ist Berater des Präsidenten seit 1976. Seine Devise war und ist: Frieden durch Stärke. In dem Gespräch berichtete Graham über die wachsende Bedrohung der freien Welt durch die sowjetische Nuklearrüstung. Die Sowjetunion verstärke ununterbrochen auf allen Ebenen ihre nuklearen Streitkräfte. Im strategischen Bereich arbeite die Sowjetunion mit Nachdruck an der Entwicklung und Erprobung zahlreicher neuer Systeme einschließlich zweier interkontinentaler ballistischer Raketen, einer neuen unterseebootgestützten ballistischen Rakete, eines neuen Bombers sowie einer neuen Generation von land-, luft- und seegestützten Marschflugkörpern, mit deren Indienststellung in naher Zukunft zu rechnen sei.

Die Sowjetunion zwinge den Westen seit den letzten 15 Jahren durch fortwährende Aufrüstung, sein eigenes Potential auf nuklearem und konventionellem Gebiet laufend zu erhöhen, um die politische Erpressung durch die Sowjetunion unmöglich zu machen.

Graham ist der Auffassung, daß dieser Spirale ohne Ende durch ein neues System ein Ende gesetzt werden müsse. Über drei Jahre untersuchte er mit seinem Expertenstab alle Möglichkeiten der Vernichtung anfliegender Atomraketen vor Erreichung ihrer Ziele. Zu Beginn des Jahres 1983 lag ein vollständiges Programm für die Realisierung dieses Planes vor.

Graham und seine Mitarbeiter sind der Überzeugung, daß 95 Prozent der sowjetischen interkontinentalen Atomraketen vor Erreichung ihres Zieles in den USA im Weltraum vernichtet werden können. Gegen einen Verteidigungserfolg von 95 Prozent könne keine Macht der Welt — auch nicht die Sowjetunion — anrüsten.

Das Funktionieren dieses Systems verändere die bisherige Atomstrategie von Grund auf. Würde diese erfolgreiche Abwehr aus dem Weltraum Zug um Zug auf die erdnahe Lufthülle übertragbar werden, würde auch ein nuklearer Mittelstrecken-Raketenangriff auf Europa abgewehrt werden können. Der Experte ist der Überzeugung, daß das Weltraumabwehrsystem in sechs Jahren voll funktionieren könne. Damit dies möglich werde, würden alle Finanzmittel, koste es was es wolle, bereitgestellt werden. Graham betonte: „Dieses System, das wir bauen werden, ist für die USA und ihre Verbündeten das sicherste Verteidigungssystem." Tatsache sei, so Graham, die Sowjets hätten den Vorteil der Nutzung eines Ersteinsatzes gegen den Gegner dann verloren. Sie seien in absehbarer Zeit nicht in der Lage, den technischen und elektronischen Vorsprung der Amerikaner einzuholen. Aus diesem Grunde hätten sie die Bereitschaft erklärt, über Fragen der Weltraumrüstung zu verhandeln. Vor der Weltöffentlichkeit stellten sie die amerikanischen Abwehrmaßnahmen im Weltraum als Rüstungsmaßnahmen hin. In Wirklichkeit werde das von ihnen geschaffene interkontinentale Nuklear-Angriffspotential von den Amerikanern überlegen ausgeschaltet und zugleich das bisherige strategische Konzept aus den Angeln gehoben.

Präsident Reagan fand die breite Zustimmung seiner Landsleute, als er bei Verkündung dieses Verteidigungsprogramms ausführte: „Wir beginnen mit einer großen Anstrengung, daß sowjetische Raketen nicht unsere eigene Erde und die unserer Alliierten erreichen. Wir versprechen uns von dieser Anstrengung den Wechsel der menschlichen Geschichte. Wir brauchen die Unterstützung aller Amerikaner und wir glauben, wir werden das Ziel erreichen."

Jetzt haben die Sowjetes zu erkennen gegeben, daß sie bereit seien, mit den Amerikanern zu verhandeln. Die westliche Welt, die ganze Welt, wünscht Verhandlungen mit dem Ziel, die Atomwaffen als Angriffswaffen auszuschalten.

Flüchtlingshilfe

Bonn zahlte 58 Millionen DM

Genf — Die Bundesrepublik Deutschland hat im laufenden Jahr bisher 58 Millionen DM zu den Hilfsmaßnahmen der UNO-Flüchtlingsorganisation beigetragen. Das sind jetzt schon 8 Millionen DM mehr als die Aufwendungen Bonns für die Organisation im gesamten letzten Jahr. 40 Prozent der Zahlungen 1984 entfielen für die Flüchtlingshilfe in Afrika. Vor dem in Genf tagenden Exekutivkomitee der 41 Mitgliedsländer kündigte der Bonner Vertreter, Botschafter Hans Arnold, auch für 1985 eine „aktive und herausragende Rolle" der Bundesrepublik bei der Finanzierung der Aktivitäten der UNO-Flüchtlingsorganisation an, „soweit es die verfügbaren Mittel erlauben". Die Bundesrepublik Deutschland steht nach den USA und Japan an dritter Stelle unter den Geberländern.

oprS

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

V. Kongreß in Bonn:

Deutschland: Eine politische Realität

Gemeinsamer Konsens der demokratischen Parteien

VON ANSGAR GRAW

Bei allen Meinungsverschiedenheiten in deutschlandpolitischen Fragen sind die Vertreter der demokratischen Parteien ganz offensichtlich in einem wesentlichen Punkt einig: Die Ostverträge werden, anders als es häufig schien, nicht als Anerkennungsverträge der Abtretung der ostdeutschen Provinzen, sondern übereinstimmend lediglich als Gewaltverzichtserklärung bei Wahrung des territorialen Fortbestandes des Deutschen Reiches interpretiert. Dieses erfreuliche Ergebnis offenbarte zumindest der V. Kongreß der Ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen, der am 10. November in Bonn stattfand (siehe auch unseren Bericht in Folge 46, Seite 1, „Alle Parteien einig: Deutsche Frage ist offen").

Neben den rund 700 Gästen und Delegierten der Vertriebenenverbände und Landsmannschaften waren auch zahlreiche Ehrengäste, darunter der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, und zahlreiche Diplomaten, erschienen. Auch Rundfunk-, Fernseh- und Printjournalisten waren in großer Zahl anwesend.

Kongreßleiter Dr. Hans Edgar Jahn, Präsident der Pommerschen Abgeordnetenversammlung, gab zur Begrüßung dem Vorsitzenden des Ständigen Rates, Dr. Herbert Hupka MdB, das Wort. Hupka sagte, das „uns alle gemeinsam bewegende Thema: Deutschland, das ganze Deutschland in allen seinen Teilen", könne gar nicht oft genug gestellt werden. Die Delegierten des Kongresses seien daher „nicht als die Veteranen der Vertreibung" an dieser Stelle zusammengekommen, „sondern als

„Nicht der Schutthaufen von 1945"

Bürger dieser unserer Bundesrepublik Deutschland, die wie jeder Deutsche Verantwortung für ganz Deutschland tragen und die von denen Auskunft hören wollen, die in der Verantwortung für Deutschland stehen".

Zum deutsch-polnischen Verhältnis merkte der Redner an, es werde belastet, wenn allzuviel „ausgeklammert oder beschönigend dargestellt" werde. In diesem Zusammenhang nannte er die Zwangspolonisierung der deutschen Volksgruppe im polnischen Machtbereich.

Deutschlands Ursprung, so zitierte Hupka den Althistoriker Alfred Heuß, sei „nicht der Schutthaufen von 1945", daher hätten auch die Deutschen einen Anspruch auf Nationalbewußtsein. Deutschland fange nicht mit dem Märchenwort „Es war einmal" an, sondern sei Gegenwart. Er schloß mit einem Satz des Jesuitenpaters Alfred Delp aus dem Kreisauer Kreis: „Wer nicht den Mut hat, Geschichte zu machen, wird ihr armes Objekt. Laßt uns tun!"

Für die CDU sprach anschließend deren Vorsitzender, Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl, der die Verdienste der Vertriebenen beim Aufbau der Bundesrepublik würdigte. Mit ihrer Charta von 1950, die ein Dokument der Versöhnung und nicht des Hasses gewesen sei, hätten sie eine historische Leistung erbracht und ihren Willen zur Aussöhnung unter Beweis gestellt. Auch heute sei die Politik der Bundesregierung gegenüber Polen nicht doppelbödig, sondern klar. Ein Beweis des Willens zur Versöhnung hätten die Westdeutschen durch ihre Hilfeleistungen während der polnischen Krise geleistet.

Kohl, der die Oder-Neiße-Linie in seiner Rede nicht ansprach, wies aber auch darauf hin, daß die in der Bundesrepublik lebende starke polnische Volksgruppe alle Rechte genieße und eine Brücke zwischen Deutschen und Polen darstelle. Er wünsche sich — und der Beifall der Anwesenden insbesondere an dieser Stelle bekräftigte ihn hier —, daß man ähnliches auch von den Deutschen im polnischen Machtbereich sagen könne. Die Reise von Außenminister Genscher nach Warschau werde hoffentlich eine Verbesserung der Beziehungen auch in dieser Frage bewirken. Jedenfalls dürfe der Ostblock durch „törichte Revanchismus"-Propaganda den Weg der Verständigung nicht zerstören.

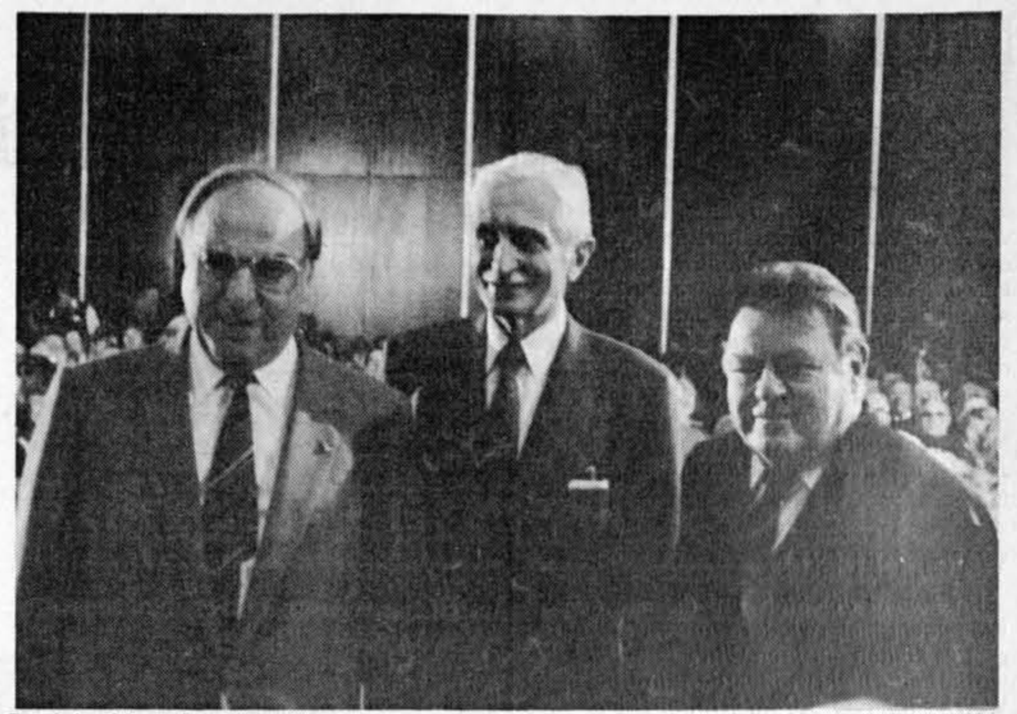


SPD-MdB Herterich: Die Jugend an Breslau, Königsberg und Stettin erinnern

Im zweiten Teil der Rede nahm der Kanzler dann zur Deutschlandpolitik Stellung. Da die Deutschen sich mit der Teilung nicht abfänden, bleibe der nationale Auftrag zur Wiedervereinigung gültig und erfüllbar und die deutsche Frage offen. Dies gelte „politisch ebenso wie in rechtlicher Hinsicht". Jedoch stünde „die deutsche Frage jetzt nicht auf der Tagesordnung der Weltpolitik", sondern sei „nur langfristig denkbar". Einmal mehr verwies der Kanzler an dieser Stelle an den „langen Atem der Geschichte".

Die innerdeutsche Politik — einschließlich der Kreditgeschäfte zwischen West- und Mitteldeutschland — werde daher „aus unserer Verantwortung, aus der Pflicht eines Patrioten zur Einheit der Nation" gestaltet. Nötig für eine solche Politik sei „der gemeinsame Konsens der demokratischen Parteien".

Über die Position (West-)Deutschlands sagte der Politiker, „das Fundament unserer Sicherheitspolitik ist und bleibt das atlantische Bündnis", denn „Friede und Freiheit unseres Landes" seien, so Kohl, „entscheidend von der Freundschaft mit den USA abhängig".



Dank für klare Aussagen: Dr. Herbert Hupka MdB (Mitte) mit Kanzler Dr. Helmut Kohl und Ministerpräsident Franz Josef Strauß

Fotos Graw (3), Zander (1)

Der stellvertretende SPD-Vorsitzende Johannes Rau, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, war als Redner für seine Partei angekündigt worden, hatte aber kurzfristig abgesagt und sich durch den Kölner Bundestagsabgeordneten Günter Herterich vertreten lassen. Sicherlich keine schlechte Wahl — denn was der aus Stuttgart gebürtige Historiker zur Deutschlandpolitik sagte, wird von vielen seiner Parteigenossen schon längst nicht mehr mit einer solchen Deutlichkeit formuliert. So ließ Herterich ebenfalls keinen Zweifel daran, daß die Ostverträge „keine Friedensverträge und keine Grenzanerkennungsverträge" waren. Zwar bewertete auch er — mit Hinweis auf die Reisemöglichkeiten und gestiegenen Aussiedlerzahlen — die Ostverträge positiv, stieß damit aber nicht in das Horn jener Euphoriker, die in diesen Abschlüssen und dem damit verbundenen Beginn der „neuen Ostpolitik" das Ende aller Schwierigkeiten und Probleme sehen. So wies Herterich auf die fehlenden Rechte der Deutschen in ihrer Heimat hin und forderte: „Wir wollen auch, daß für diejenigen Deutschen, die in der alten Heimat bleiben wollen, dort deutsche Schulen, Kirchen und Altenheime gebaut werden." Zum Geschichtsbewußtsein mahnte er: „Kein Volk weiß, wohin es geht, wenn es nicht weiß, woher

Die Ostverträge kritisiert

es kommt." Herterich, der sich völlig ungeniert (muß man dafür Historiker sein?) auch der Begriffe Mittel- und Ostdeutschland bediente, fuhr fort, kein Volk könne und dürfe sich aus seiner Geschichte und Kultur stehlen, dies müsse auch unsere Jugend erfahren: „Sagen wir ihnen, wo Stralsund, Stettin, Breslau, Danzig und Königsberg liegen. Unsere Jugend weiß dies nicht, sie weiß aber, wo Mallorca, Teneriffa, Rom und Paris liegen."

Weniger Zustimmung, sondern statt dessen einige Zwischenrufe und Mißfallensbekundungen erntete der SPD-Politiker jedoch an der Stelle, an der er — gestützt auf Zitate verschiedener Kollegen, aus seiner Partei ebenso wie aus der Union — mit vorsichtigen Formulierungen empfahl, die Rechtsvorbehalte, auch wenn sie vorhanden seien, nicht in den Mittelpunkt der Politik zu rücken.

Am stärksten brandete der Beifall auf, als für die CSU deren Vorsitzender, der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß, an das Rednerpult trat. Er nahm — wenngleich auch er die Oder-Neiße-Frage nicht gesondert erwähnte — kritisch zu den Ostverträgen Stellung. Dabei gehe es nicht um die Frage „Entspannung oder Nichtentspannung", denn für Spannungen sei niemand, aber in der Vergangenheit habe es illusionäre Vorstellungen über Entspannung gegeben. Es sei falsch, zu behaupten, zu diesen Verträgen gebe es keine Alternative — eine Alternative seien besser formulierte und Mißverständnisse ausschließende Vertragstexte gewesen. Seriösere Verträge hätten eine wesentlich längere Verhandlungszeit und routiniertere Verhandlungspartner auf bundesdeutscher Seite erfordert. „Bis zum Abschluß eines Friedensvertrages mit einem vereinten Deutschland" bleibe daher die deutsche Frage offen.

Die christlich-liberale Regierung in Bonn habe durchaus Erfolge in der Deutschlandpolitik vorzuweisen, so etwa die Grenzerleichterungen oder insbesondere die weitestgehend abgeschlossene Demontage der SM-70-Automaten an der Zonengrenze. Dennoch sei natürlich trotz all dieser „Verhandlungen und ihrer Ereignisse nicht zu erwarten, daß die DDR sich in eine parlamentarische Staatsform umwandeln" lasse. Aber in der Diskussion um den geplanten Honecker-Besuch habe sich gezeigt, daß der Ostblock kein monolithischer Block sei, sondern Konturen zu zeigen beginne. Verantwortungsbewußte Deutschlandpolitik bedinge daher eine umfassende Analyse der Vorgänge im Ostblock. Weil der Wettstreit der Zukunft nicht mehr durch Divisionen, sondern durch technologische Entwicklungen und auf dem Gebiete der Ideen geschlagen werde, habe der Niedergang des sowjetischen Machtsystems nach seiner Einschätzung bereits begonnen und eröffne eines Tages auch deutschlandpolitische Perspektiven.

Im übrigen, so der Ministerpräsident, sei er felsenfest davon überzeugt, daß es in Europa zu keinem Krieg kommen werde, weil beide



FDP-MdB Ronneburger: „Revanchismus"-Vorwurf zurückgewiesen

Paktsysteme das gemeinsame Interesse hätten, keinen Schritt zu tun, der alles auf den verschiedensten Gebieten Erreichte aufs Spiel setzen würde.

Zum Abschluß sprach für die FDP nicht der angekündigte Parteivorsitzende und Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher — er hatte aus „Termingründen" abgesagt, konnte aber nicht das Gemunkel verhindern, sein Ausfall hänge mit der unmittelbar bevorstehenden Polen-Reise zusammen, in deren Vorfeld er es sich nicht mit Warschau durch einen Auftritt vor Vertriebenen habe verderben wollen —, sondern der stellvertretende Fraktionsvorsitzende Uwe Ronneburger. Nachdrücklich wies er Vorwüfe des Ostblocks gegenüber der Bundesregierung wie den Vertriebenenverbänden zurück, revanchistische Ziele zu verfolgen.

Offensichtlich nicht unbedingt der gleichen Meinung wie Ronneburger war jedoch das Auditorium, als der Redner sagte, die Ostverträge hätten dem Ausgleich den Boden bereitet und als Grundlage für die Versöhnung unter den Menschen gedient. Auch er forderte dazu auf, nicht den Rechtsvorbehalt in den Mittelpunkt zu rücken und überzubewerten. Es gebe jedoch keinen Anlaß, auf völkerrechtlich gültige Positionen zu verzichten. Zwischenrufe gab es, als der FDP-Politiker die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen als einen Schritt in die richtige Richtung würdigte.



Rund 700 Personen waren dabei: Blick in den gefüllten Kongreßsaal

Mit Fernglas und Lupe

Es ist immer wieder überraschend, wie wenig wir von den Massenmedien in der Bundesrepublik über wesentliche Dinge aus Moskau unterrichtet werden, obwohl diese Massenmedien eigene Korrespondenten in der sowjetischen Hauptstadt haben. So seien aus der „Prawda" und „Iswestija" ein paar aufschlußreiche Stellen aus der Festrede von Außenminister Gromyko zitiert, die er am 6. November 1984 im Kreml anläßlich des 67. Jahrestages der Oktober-Revolution gehalten hat.

Weltmacht-Stolz

Da kommt der Stolz auf die sowjetische Weltmacht immer wieder heraus: „Heutzutage gibt es keinen einzigen Winkel auf der Erde, wo die Leute nicht wüßten, daß ein Staat in der Welt besteht, wo die Macht in den Händen des werktätigen Volkes liegt, wo der Mensch nicht durch den Menschen ausgebeutet wird, wo alle Reichtümer dem Volke gehören. Besonders deshalb verbreiten sich in der Welt die Nachrichten, die aus Moskau, aus dem Kreml kommen, mit blitzartiger Geschwindigkeit."

Imperialismus

Wie hochmütig der sowjetische Außenminister gegenüber dem deutschen Volke inzwischen auftritt, sei ebenfalls wörtlich wiedergegeben: „Unbesonnenen Köpfen, die von Revanchismus und Revision der Grenzen in Europa träumen, sei gesagt: Das Deutsche Reich ist im Feuer des Zweiten Weltkrieges verbrannt. Eine Rückkehr gibt es nicht und wird es nicht geben." (Anhaltender Beifall.)

Gibt es eine brutalere Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker und ein offeneres Eingeständnis des sowjetischen Imperialismus? Dabei fehlt es niemals an militärischer Kraftmeierei: „Die Revanchisten und Halbrevanchisten aller Farben, wo sie sich auch befinden, sollen wissen, daß die Grenzen unseres Freundes und Verbündeten, der Deutschen Demokratischen Republik, unantastbar sind und bleiben werden." (Anhaltender Beifall.)

Dazu leistet Gromyko an anderer Stelle seiner langen Rede ein besonderes Beispiel von Heuchelei: „Jedem Volk, jedem Land soll das Recht auf friedliche Entwicklung in Unabhängigkeit garantiert werden. Wir werden in unseren Bemühungen fortfahren, daß dieses heilige Recht überall geachtet wird."

Propaganda

Welche Kombination von antideutscher Propaganda mit kommunistischer Litanei besonders im nächsten Jahr auf uns und die Welt zukommt, geht auch aus einer Rede des sowjetischen Parteichefs Tschernenko hervor, die er am 5. November 1984 vor Abordnungen aller kommunistischen Jugendorganisationen der „sozialistischen Länder" in Moskau gehalten hat: „Sehr gut, daß ihr Informationen ausgetauscht habt über die organisatorische und ideologische Arbeit eurer Jugendverbände im Zusammenhang mit der 40jährigen Wiederkehr des Sieges über den deutschen Faschismus und den japanischen Militarismus. Die Feiern zu diesem bedeutsamen Datum eröffnen breite Möglichkeiten für die Propaganda der friedensliebenden Außenpolitik der sozialistischen Gemeinschaft. Und natürlich für die Darlegung der unbestreitbaren Errungenschaften des realen Sozialismus."

Wirklichkeit

Tschernenko selbst gab über diese „unbestreitbaren Errungenschaften" auf der letzten ZK-Tagung in Moskau am 23. Oktober 1984 ein realistisches Bild: „Freilich, wir sind weit von Selbstzufriedenheit entfernt. Die Lage in der Landwirtschaft in einer Reihe von Gebieten bleibt schwierig. Die Herstellung von landwirtschaftlichen Produkten bleibt noch hinter den steigenden Bedürfnissen des Landes zurück. Bei allen positiven Resultaten ist die Schärfe in der Belieferung der Bevölkerung vieler Städte mit Lebensmitteln, vor allem mit Fleisch, noch nicht beseitigt."

Allheilmittel soll jetzt die Ausweitung der bewässerten und entwässerten Ländereien werden. Auf den Gedanken, daß Schuld an der wirtschaftlichen Rückständigkeit das Kolchosystem und die enorme Rüstung haben, kommen die Weltmacht-Ideologen im Kreml natürlich nicht.

Martin Jenke

Bielefeld:

Universität im politischen Zwielicht

Eine amerikanische Studie verurteilt zunehmende kommunistische Umtriebe

Das „American European Strategy Research Institute" hat jetzt mit einer unter dem Titel „Bielefeld auf dem Weg ins rot-grüne Abseits?" veröffentlichten Studie für einiges Aufsehen gesorgt. Wie der deutsche Geschäftsführer des Forschungsinstitutes, Burkhard Schmidt, erklärte, handelt es sich dabei um eine „Fallstudie". Vergleichbare Zustände wie in Bielefeld, das in der Abhandlung als ein „Musterfall der Entwicklung rot-grüner Machtstrukturen in der Öffentlichkeit" erwähnt worden ist, gebe es zweifelsohne auch an anderen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland. Das betroffene Universitätsrektorat wertete die jüngste Veröffentlichung seinerseits als einen Versuch, die Vertrauensgrundlage der Hochschule in der Öffentlichkeit zu beseitigen und hat inzwischen Strafantrag gestellt.

Nachdem die Zustände an der Bielefelder Uni in der Vergangenheit mehrfach ins Gerede gekommen waren, erwies sich eine eingehende Auseinandersetzung mit der Problematik jedoch gewiß als notwendig. So war seitens der Institutmitglieder eine Unmenge an Beweismitteln zusammengetragen worden — Flugblätter, Zeitungen, Universitätsveröffentlichungen, politische Plakate und anderes mehr —, das man im Rahmen einer „Zusammenhangsanalyse" unter die Lupe nahm.

Angesichts des sich sehr bald bietenden Bildes einer „rasch fortschreitenden bedrohlichen Entwicklung" innerhalb der Universitätshallen sprach man sogar von einer „erheblichen Gefährdung der rechtsstaatlichen Ordnung."

Die Schrift weist eindringlich die verstärkte Propagierung einer „Stärkung und Zusammenführung aller Linkskräfte" nach, die vor allem von der „Deutschen Kommunistischen Partei" (DKP) betrieben wird. Dabei habe diese Parole mittlerweile Fortschritte erzielt, die von vielen Bürgern noch nicht so recht durchschaut worden seien. So sei in dem „quasi rechtsfreien Raum" der Universität einem „Großteil der Führer der Bielefelder Bunten sowie der Bielefelder DKP" eine besonders feste Etabliertheit erwachsen, aus welcher heraus sie ohne negative Einflüsse und „meist im stillen gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung arbeiten" könnten.

Besondere Aufmerksamkeit wurde aber auch dem „Oberstufen-Kolleg" der Bielefelder Universität zuteil. Beklagt wird in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß ein DKP-Mitglied, das eigentlich für den Technologie-Unterricht zuständig sei, im Kolleg einen Kurs über die marxistische Ideologie abgehalten habe. Dies, so wird in der Untersuchung versichert, sei keineswegs ein Einzelfall. Im Veranstaltungskalender des „Oberstufen-Kollegs" für das Wintersemester 1983/84 heiße es zu einem von einer Musiklehrerin abgehaltenen Kurs über das Thema „Faschismus" ausdrücklich:

„Der Ausbau des Staatsapparates, besonders der Geheimdienste und des Bundesgrenzschutzes, Berufsverbote etc. haben gerade im westlichen Ausland, aber auch im Inland Erinnerungen an die faschistische Vergangenheit wachgerufen. Das vorrangige Ziel sollte sein, faschistische Tendenzen zu erkennen und entsprechende Gegenstrategien entwickeln zu können."

Man muß mit der kommunistischen Infiltrationsmaterie nicht sonderlich gut vertraut sein, um hierbei das dem DKP-Umfeld entliehene Propagandavokabular ausmachen zu können. Welche Folgen eine derart verlogene und aggressiv aufgebaute Diskussionsführung geradezu haben muß, liegt auf der Hand. Die Forscher stellten daher fest, daß mit dem Diffamierungsetikett „Neonazi" überaus leichtfertig umgegangen wird. Mit ihm werden laut Institutsaussagen „abwechselnd die politischen Gegner im Ring christlich-demokratischer Studenten (RCDS) sowie die Studentengruppe des Bundeswehr-Reservistenverbandes" belegt. Vom „Sozialistischen Hochschulbund" (SHB) seien Parolen wie etwa „Vorbereitung eines beispiellosen Kriegsverbrechens" durch die „atomaren Landsknechte Kohl und Genscher" zu hören gewesen. Konservative Studenten beklagen schon seit geraumer Zeit, daß die Bielefelder Uniführung ihre überaus tolerante Haltung gegenüber kommunistischen Gruppen als „besonders großzügige Liberalität" zu verstehen scheint. Nur wird soviel Toleranz und Liberalität von den kommunistischen Aktivisten selbst schwerlich erwartet werden können.

Wie der Rechtsstreit zwischen der Universitätsleitung und dem „American European Strategy Research Institute" auch ausgehen mag: Es liegt einiges im argen in Bielefeld — aber an vielen Universitäten sieht es leider ähnlich aus.

Jürgen Rohland

Vortrag im Inter-Conti

Hamburg — Die Redaktion unserer Wochenzeitung lädt alle Leser in Hamburg und Umgebung zu Mittwoch, 5. Dezember, 19.30 Uhr, herzlich ein in das Hotel Inter-Continental, Fontenay 10, Hamburg 36. Professor Werner Maser, aus Ostpreußen gebürtiger und weltweit bekannter Hitlerforscher und Historiker, spricht im Rahmen der Vortragsreihe über das Thema „Deutschland — Traum oder Trauma. Kein Requiem".

Pater Leppich:

Deutsch gesprochen!

„Unser Schuldgefühl ist pervers"

Der Mann, der siebzig Missionsstationen betreibt, landauf, landab die Botschaft Christi verbreitet, ist längst zur legendären Gestalt geworden: Pater Leppich, genannt „das Maschinengewehr-Gottes". Großes Aufsehen hat kürzlich seine Predigt in der vollbesetzten Heilig-Kreuz-Kirche zu Bad Kreuznach verursacht. Pater Leppich sagte unter anderem: „Die Polen sind bei uns eingebrochen. Breslau ist keine polnische Stadt, ich bin das Gerede von der Schuld der Deutschen satt!" Die Polen sollen uns gefälligst auch einmal um Verzeihung bitten für das, was sie uns angetan haben. „Unser Schuldgefühl ist pervers!", ruft der Pater aus. Man solle endlich die Jugend damit verschonen, außerdem hätten auch die Engländer und Franzosen genug Grund, einmal für ihre Greueltaten in der Geschichte um Vergebung zu bitten.

„Dein Reich komme", predigt der kirchliche Volkstribun und fügt gleich hinzu, was damit nicht gemeint ist: „Das Leichengift Lenins, Marx', die Dallas-Philosphie, Ajatollah Khomeinis islamisches Reich, das Judenreich Begins, eines Terroristen, der Komplexe abreagiert, Hitlers Drittes Reich, Brandts Vorstellungen von Versöhnung. Den Kniefall im Lager Auschwitz vergessen wir lieber ganz schnell."

Kommentar eines ob Pater Leppichs klaren Worten verwirrten Journalisten: „Das Schlimmste ist nur, daß er bei seinen Zuhörern auf Zustimmung trifft."

„Der Schlesier"

Koalitionsregierung:

Wählergunst bestätigt ihre Politik

Union und FDP behalten laut Umfrage das Vertrauen der Bürger

Als am 6. März 1983 die jetzige Koalitionsregierung, das Wort von der „Wende" auf den Lippen, die Wahl gewann, setzten viele Bürger große Hoffnungen in die neue Ära. Inzwischen sind nicht ganz zwei Jahre vergangen, in denen die CDU/CSU und die FDP das revidieren sollten, was in zwölf Jahren sozialdemokratischer Politik verbockt worden war. Die „Wende" wurde, weil diese Aufgabe gar nicht in so kurzer Zeit zu schaffen ist, zu einem Reizwort für Politiker und Bürger.

Doch wie groß ist tatsächlich die Enttäuschung der Bundesbürger über die Regierung? Haben sie sich den „Null-Bock"-Pessimismus zu eigen gemacht oder vertrauen dennoch viele den Bemühungen der Regierung Kohl — auch ohne „Wende"?

Diesen und anderen Fragen ging jetzt eine Untersuchung des Meinungsforschungsinstituts Allensbach auf den Grund. 2000 Personen wurde dabei unter anderem immer wieder die Frage gestellt, ob sie mit Hoffnung, Befürchtung oder Skepsis in die Zukunft schauen. Es ergab sich, daß 48 Prozent der Bundesbürger mit Hoffnung auf die kommenden Jahre blicken. Auch wenn die Zahl der Skeptiker seit 1981 nicht wesentlich gesunken ist, so haben doch die wenigsten noch ernste Befürchtungen. Die Zuversicht in bezug auf eine Besserung der wirtschaftlichen Lage hat merklich zugenommen. So sind heute nur noch etwa 23 Prozent gegenüber 45 Prozent vom Januar 1983 der Meinung, es ginge „bergab". 27 Prozent der Befragten sehen dagegen deutlich eine „Bergauf-Entwicklung" — Anfang 1983 waren es nur 18 Prozent.

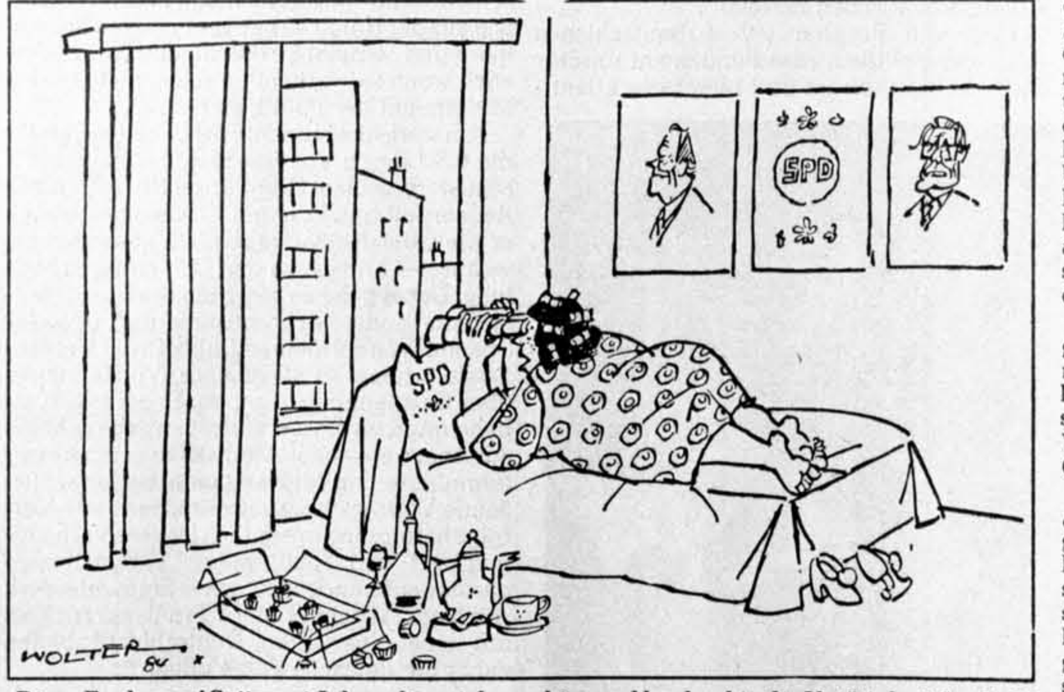
Als einzige Partei war es dann auch die CDU/CSU, die nach der China-Reise von Kanzler Kohl im Oktober noch um ein Prozent auf 46 Prozent in der Wählergunst zugenommen hatte. Die SPD blieb bei 39, die FDP bei 6 und die Grünen bei 8 Prozent der Wählerstimmen.

Es scheint also, als sei die bundesdeutsche Bevölkerung trotz der Enttäuschung über das bisher nicht eingehaltene „Wendeversprechen" gar nicht so ablehnend gegenüber dem Kabinett Kohl, wie es die ein und anderen weiszumachen versuchen. Vielmehr erkennt offensichtlich ein großer Teil die steten Bemühungen der Regierung Kohl an, was sich in der sinkenden Zukunftsangst dokumentiert. Sicherlich haben die Affären des letzten Jahres einiges Unbehagen ausgelöst, es sei nur an den Fall Kießling/Wörner, an Flick, das Amnestiegesetz und an Buschhaus erinnert. Und ein Teil dieser Affären ist auch noch nicht ausgestanden. Doch ganz offensichtlich honoriert der Bürger das kluge Taktieren des Bundeskanzlers.

Es ist doch eigentlich erstaunlich, und spricht ganz eindeutig für die Politik der Koalitionsregierung, wenn nach der China-Reise und trotz des noch lange nicht abgeschlossenen Flick-Falles die „Besserwisser" und Kritiker von SPD und Grünen an Wählergunst nicht gewinnen konnten, während die CDU/CSU noch zulegte.

So sehen sich zwar diejenigen, die an das Wunder „Wende" mit sofortiger Wirkung geglaubt haben, getäuscht, doch vertrauen anscheinend viele den Bemühungen der Regierung Kohl und unterstützen sie durch ihre Zuversicht. Es hat den Anschein, als sei doch nicht immer das, was als öffentliche Meinung verkauft wird, die Ansicht der Bundesbürger. Denn die Koalitionsregierung hat ganz offensichtlich durch die Vorfälle des letzten Jahres wohl doch nicht so viel an Gesicht verloren, wie es von verschiedenen Seiten propagiert wird.

K. E.



„Diese Faulenzer! Seit zwei Jahren liege ich nun hier und beobachte die Untätigkeit der Kohl-Regierung!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Aachen:

Keine Grabesruhe für Karl den Großen

Aber dafür erstrahlt sein weltberühmter Schrein im Dom bald wieder in neuem Glanz

Der 2,04 m lange Sarg Karls des Großen steht neuerdings im Mittelpunkt der Aachener Restauratoren. Die Goldschmiede Peter Bolg (Köln) und Gerhard Thewis (Aachen) haben in ihrer kleinen Werkstatt über der Domschatzkammer vier feuervergoldete Figuren mittelalterlicher Kaiser in vier verschiedenen Stadien der Restaurierung zur Demonstration für ihr eifriges Schaffen aufgebaut. Ein winziges Pergamentzettelchen in gotischer Inschrift — wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert — läßt den Betrachter wissen: „Hic sunt ossa beati karoli magni imperatoris" — „Hier sind die Gebeine des seeligen Kaisers Karls des Großen".

Es ist nicht das erste Mal, daß Karl in seiner Grabesruhe gestört wird. Schon im Jahr 1000 soll man Ottos III. Gruft geöffnet und ihm — laut einer italienischen Chronik — sogar die Fingernägel geschnitten haben. Zum zweiten Mal störte ihn Barbarossa. Im Jahre 1165 holte er die Gebeine aus ihrem antiken Marmorsarkophag und erteilte den Auftrag für den email- und eldelsteinüberkrusteten Schrein — 50 Jahre später, 1215, war er vollendet. Bei seiner Kaiserkrönung schlug damals Friedrich II. den letzten Nagel ein und bettete den Verehrten abermals zur Ruhe.

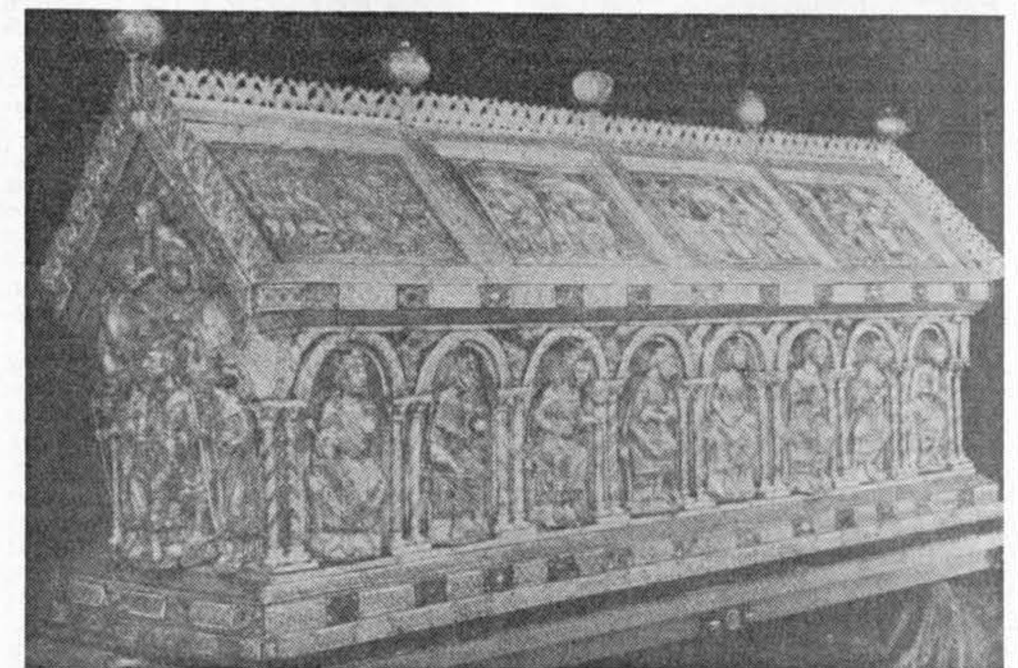
Zum dritten Male wurde der Schrein im Mittelalter, dann erst wieder im 19. Jahrhundert geöffnet. Zum vorletzten Mal geschah die Ruhestörung im Jahre 1949. Aus der Bearbeitung im 19. Jahrhundert stammt die liebevolle Verkleidung der Gebeine in kostbare Seide. Ganz im Gegenteil dazu gingen die Restauratoren des Mittelalters wesentlich achtloser mit dieser Kostbarkeit wie mit Kulturschätzen im allgemeinen um. Einmal soll der Schrein sogar — nach Worten des Direktors des Städtischen Suermondt-Ludwig-Museums, Aachen, Dr. Ernst Grimme — in einem Pferdefuhrwerk über holprige Straßen von Aachen nach Paderborn und zurück transportiert worden sein.

Heute geht man wesentlich sorgsamer an die Arbeit und versucht, das noch vorhandene zu retten. Dies soll nicht auf dem Wege der Restaurierung, sondern auf dem der Konservierung geschehen. Da das Material schon zu angegriffen und brüchig ist, kam man zu dem Schluß, daß jegliche Art von Rekonstruktion oder anderer Veränderungen ausgeschlossen werden müßten, wie z. B. Ausbeulen und Nachtreiben von eingedrückten Stellen in der Treibarbeit.

Dadurch werden zwar die Runzeln bleiben, aber der Schrein bleibt in seiner Gesamtheit erhalten. Noch in vergangenen Jahrzehnten wurde mit mittelalterlichen Schreinen anders umgegangen — zum Beispiel mit dem Kölner Dreikönigsschrein. Damals war man nach der Restaurierungsmethode vorgegangen. Goldschmied Peter Bolg, der an der Kölner Arbeit beteiligt war, berichtet aus seinem Erfahrungsschatz: „Das würde man heute nicht mehr machen."

Als Gründe erfährt man von den verantwortlichen Stellen in Aachen nicht sehr viel. Professor Dr. Dietrich Kötzsche, wissenschaftlicher Berater im Kunstgewerbemuseum Berlin, nennt „Gründe der Achtung vor der historischen Gegebenheit". Der Originalzustand sei ohnehin nicht wiederherzustellen. Eine Rekonstruktion wäre eine Verfälschung.

Für den Aachener Karlschrein bedeutet dies ein detailliert geplantes Vorgehen. Nach einer vorher genau festgelegten Reihenfolge wurden alle Metallbeschläge abgenommen. Nach einer gründlichen Untersuchung machte man sich an die Reinigungsarbeit. Als Belohnung für die Mühe kam unter den Schmutzverkrustungen unversehrt die originale mittelalterliche Fuhrvergoldung hervor.



Im Mittelpunkt der Aachener Restauratoren: Der Karlsschrein — Foto Archiv

Die zur Demonstration aufgestellten vier Kaisergestalten haben diesen Arbeitsprozeß bereits hinter sich: stolz glänzen sie wieder in gleißendem Gold — Karl III. und Friedrich II. Otto II. ist erst zur Hälfte aus schwärzlicher Oxydierung aufpoliert. Heinrich III. kann man anstandslos von rückwärts ins Innenleben blicken: sämtliche Löcher und Risse sind durch Plomben aus vergoldetem Sober neu geschlossen.

So setzt man durch penibles Arbeiten eine gestellte Aufgabe in die Tat um: „Wir haben eine Verpflichtung gegenüber der Nachwelt", äußerte sich Domprobst Dr. Hans Müllejans in bezug auf den bis vor kurzem noch verheerenden Zustand des Sarkophages. Es war an der Zeit, den kultischen Mittelpunkt der Chorhalle des Aachener Doms wieder in ein ansehnliches Licht zu rücken. Der Holzkern drohte die 16 Könige und Kaiser, die an den Längsseiten den karolingischen Herrscher bewachen, von innen her abzusprengen. Manche wackelten sogar mit den Köpfen.

Dies ist nun Gott sei Dank vorbei. Man ist mit dem Vorankommen der Arbeiten zufrieden. Manschetten, die von innen in den Hals geschoben werden, machen es möglich, die abgetretenen Köpfe wieder zu befestigen. Jede Figur wird zur Stabilisierung mit einem Metallfon hinterfangen.

Wie lange wird es noch dauern, bis diese großartige Ruhestätte abendländischer Kultur wieder im vollen Glanze sich präsentieren kann? Die Vorbereitungsarbeiten wurden bereits 1982 aufgenommen. Mit der Arbeit an den genannten Figuren hat man Mitte dieses Jahres begonnen. Man rechnet bis zur völligen Wiederherstellung mit einem Zeitraum von mindestens zwei Jahren. Die Kosten liegen schätzungsweise bei 900 000 Mark, woran sich Bund, Land und die Bürgerinitiative „Karlsverein" zu je einem Drittel beteiligen.

Bis jetzt scheinen sich alle Ausgaben und Mühen gelohnt zu haben. Das Aachener Domkapitel ist stolz auf seine bisherigen Erfolge: „Die Gebeine im (Kölner) Dreikönigsschrein sind mit Sicherheit heilig. Die Gebeine im Karlschrein sind mit Sicherheit echt", scherzt Domprobst Müllejans. **C. P.**

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Zurück zum Einmaleins

Frankfurt — „Die Grundschüler in Nordrhein-Westfalen dürfen wieder richtig rechnen lernen. Die Entscheidung von Kultusminister Schwier, die Mengenlehre aus den ersten Unterrichtsklassen zu verbannen und wieder den klassischen Umgang mit Zahlen zu lehren, wird viele Eltern und Pädagogen aufatmen lassen. Zwar ist die Mengenlehre unbestreitbar eine wichtige Grundlage der höheren Mathematik, aber in der Grundschule sollten Kindern, wie der Name schon sagt, Grundwissen beigebracht werden, und dazu gehört ebenso unbestreitbar das normale Rechnen. Allerdings hören die Jungen und Mädchen mit der Abschaffung der Mengenlehre in der Grundschule nicht auf, Versuchskaninchen zu sein. Sie werden jetzt nämlich als Ersatz den Umgang mit Taschenrechnern in den Lehrplan bekommen. Damit soll die Fähigkeit der Kinder, mit Zahlen umzugehen, erweitert werden. Gegen den Umgang mit Taschenrechnern in den höheren Klassen ist nichts einzuwenden. Diese kleinen Geräte gehören inzwischen zu der Welt, in die die Jugend hineinwächst. Aber mit Zahlen umgehen heißt nicht, sie von Taschenrechnern abzulesen. Solides und verfügbares Grundwissen bleibt trotz aller Fortschritte in Wissenschaft und Technik das Beherrschen des Einmaleins."

NEUE OZ OSNABRÜCKER ZEITUNG

Totale Menschenverachtung

Osnabrück — „Die Nachricht von der wahllosen Erschießung von 450 Freiheitskämpfern in dem unterdrückten asiatischen Staat erhellt schlaglichtartig die Brutalität, die totale Menschenverachtung der Besetzer. Dies ist eine Untat, die an die grausigsten Vorgänge im Zweiten Weltkrieg erinnert, ein ‚kollektives Strafexempel', das neben der völligen Verrohung der Unterdrücker auch viel von ihrer Ohnmacht verrät. Wenn die Truppen einer Supermacht fast fünf Jahre nach dem Überfall auf das kleine Nachbarland sich zu solchen Methoden hinreißen lassen, dann ist das ein indirektes Eingeständnis ihres Scheiterns."

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG

Ja zur Volkszählung

Heidelberg — „Wenn das neue Gesetz den Intentionen des Verfassungsgerichts entspricht, dann kann es auch vollzogen werden. Das vorschnelle Geschrei der Grünen bestätigt nur den alten Verdacht, daß es ihnen schon früher weniger um die Bürgerrechte als um die Demonstrationen der Verweigerung gegangen ist."

Sowjetunion:

Tichonows schwerer Kampf

Verabschiedete Resolutionen können die Mißernten kaum stoppen

Im Mai 1966, unter dem Vorsitz von Leonid Breschnew, hatte die Sowjetunion das letzte Mal entschieden, die Landwirtschafts- und Förderungsprogramme entscheidend zu verbessern. Jetzt kamen in einer von Regierungschef Nikolai Tichonow vor dem Plenum des KPdSU-Zentralkomitees gehaltenen Rede die Resultate dieser Programme deutlich ans Tageslicht: die sowjetische Landwirtschaft muß einer gewaltigen Misere ins Auge blicken.

Tichonow zeigte sich entsetzt über die bisherigen Fehlinvestitionen: die Be-, Entwässerungs- und andere Verbesserungsprogramme vor allem in Georgien, Moldawien, der Ukraine, der Nordkaukasus, der Wolga-Region und den zentralasiatischen Gebieten haben seit jenem ZK-Plenum von 1960 bereits die phantastische Summe von 115 Milliarden Rubel verschlungen.

In der Wasserwirtschaft allein arbeiteten 170 Organisationen mit 68 000 Menschen an Tausenden von Bauprojekten, die in 64 Prozent der Fälle gar nicht den Plänen entsprechen. Groteskes Beispiel: in dreihundert Jahren habe es bei einem Bewässerungsprojekt bei Odessa 1700 Rohrbrüche wegen fehlerhaften Materials gegeben.

Auf einer Großkolchose beim See Susky habe man Wasser mit zu hohem Salzgehalt auf die Felder geschüttet und sie damit ruiniert. Insgesamt gingen 21 Prozent des für die Felder bestimmten Wassers schon verloren, bevor es versprüht wurde.

Riesige Verluste an Material und Arbeitszeit seien zu registrieren, allein im letzten Jahr seien eine Million allein von Arbeitstagen verlorengegangen. 40 Prozent der beteiligten Organisation verbrauchen mehr Gelder, als im Plan vorgesehen. Die Industrie hinke mit der Lieferung von Bewässerungsanlagen jahrelang hinter den Plänen zurück und liefere dann etwas, was gar nicht gebraucht werde. Nur 349 von 671 für die Mechanisierung des Bewässerungsprogramms nötigen Maschinen werden produziert. Ein automatischer Stahlregner, der 1983 schon in Massenproduktion hergestellt werden sollte, stehe nicht auf den Feldern, sondern hänge immer noch auf dem Reißbrett. Die Inbetriebnahme jedes bewässerten Hektar Bodens koste den Staat umgerechnet 18 000 Mark, aber laut Tichonow werden „Tausende für teures Geld bewässerte und entsumpfte Hektar gar nicht benutzt".

Angesichts dieser Mißwirtschaft klingen die nun verabschiedeten Resolutionen optimistisch — allerdings darf daran gezweifelt werden, daß die neuen Planungen ein besseres Resultat als die alten bringen und die Moskauer Politiker von dem Trauma der jährlichen Getreidekäufe im westlichen Ausland, vor allem in Amerika, befreit werden. **C. P.**

Ukraine:

Der tönerne Fuß eines Kolosses

Die Hoffnung auf Freiheit ist bis heute ungebrochen geblieben

Spärlich sind die Nachrichten, die von jenseits des Eisernen Vorhangs, aus dem „Völkerkerker" der Sowjetunion, in die übrige Welt gelangen. Allenfalls sind es noch Mitteilungen aus dem Baltikum, dessen geographische Lage und seine jahrhundertelange Verbindung mit Deutschland und Skandinavien die Abriegelung nicht ganz vollkommen machen. Anders sieht es beispielsweise aus mit dem, was sich in den riesigen Ebenen der Ukraine abspielt. Allenfalls erfährt man auf verschlungenen Kanälen, daß der ukrainische Bürgerrechtler Olexa Tichyj in einem sowjetischen Arbeitslager gestorben ist und der ukrainische Bürgerrechtler Jurij Litwin mit 50 Jahren (von denen er 25 in sowjetischen Gefängnissen verbrachte) in einem Arbeitslager Selbstmord beging.

Das sind Einzelschicksale, nicht ungewöhnlich für die Sowjetunion; dennoch aber von besonderer Bedeutung — machen sie doch aufmerksam auf den wachsenden Widerstand gegen die ideologische Unterdrückung und die Russifizierung gerade in der Ukraine. Von den 49,6 Millionen Einwohnern der „Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik" waren laut Volkszählung von 1979 bereits 21,1 Prozent Russen, nachdem 1926 lediglich 9,2 Prozent Russen in der Ukraine gezählt wurden. Das ist eine Entwicklung, die auch in anderen Republiken nationaler Minderheiten in der UdSSR anhält: Neben dem Versuch, die widerstrebenden Völkerschaften durch die Ideologie zusammenzuhalten, steht die wachsende Unterwanderung durch Russen.

Das aber hat in der Ukraine in zunehmendem Maße die Erinnerung an die eigene Geschichte geweckt. Dabei greifen die Ukrainer zurück bis auf das Kiewer Reich, das 1240 dem Mongolensturm zum Opfer fiel. Sie erinnern sich an den freien Heimatstaat des 17. Jahrhunderts, vor allem aber an die Ausrufung der „Ukrainischen Nationalrepublik" 1918 und deren Austritt aus dem russischen Staatsverband. Nach der Eroberung der Ukraine durch die Rote Armee, flammte 1941 mit dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht nochmals die Hoffnung auf eine freie Ukraine auf. Unter dem goldenen Dreizack, dem Emblem der Großfürsten von Kiew, waren Zehntausende Ukrainer bereit, sich für einen eigenen Staat einzusetzen; viele von ihnen standen in den Reihen der Deutschen Wehrmacht.

Aber auch im Fall der Ukraine erkannte die Kurzsichtigkeit der deutschen Führung (oder ihre Überheblichkeit) nicht die gegebenen Möglichkeiten: Statt der Ukraine den eigenen, unabhängigen Staat zu garantieren, wurde die Führung der ukrainischen Nationalisten ins KZ gesperrt. Als man sie endlich Ende 1944 entließ, war die freie Ukraine bereits verloren.

Jahrelang dauerte der bewaffnete Widerstand der ukrainischen nationalen Partisanen unter Stephan Bandera noch an, bis sich die letzten von ihnen in den Westen durchschlugen, wo Bandera 1959 vom sowjetischen Geheimdienst ermordet wurde. Die Hoffnung auf eine freie Ukraine aber ist zwischen Pripet und Schwarzem Meer geblieben. Der Koloß Sowjetunion steht auf tönernen Füßen.

H. O. Lippens

Neugier

SiS — „Achtung, Autofahrer!" schallt es aus dem Radio. „Auf der A 1 kommt Ihnen zwischen Ramelsloh und Horster Dreieck in Richtung Hamburg ein Geisterfahrer entgegen. Bitte, bleiben Sie auf der rechten Spur und überholen Sie nicht Wir informieren Sie, wenn die Gefahr vorüber ist..." — Es dauert nicht sehr lange, da ist wieder die Geisterstimme aus dem Verkehrsstudio zu hören: „Achtung, Autofahrer! Der Fahrer auf der A 1 hat seinen Irrtum bemerkt. Sie können die Strecke jetzt wieder ungehindert befahren..."

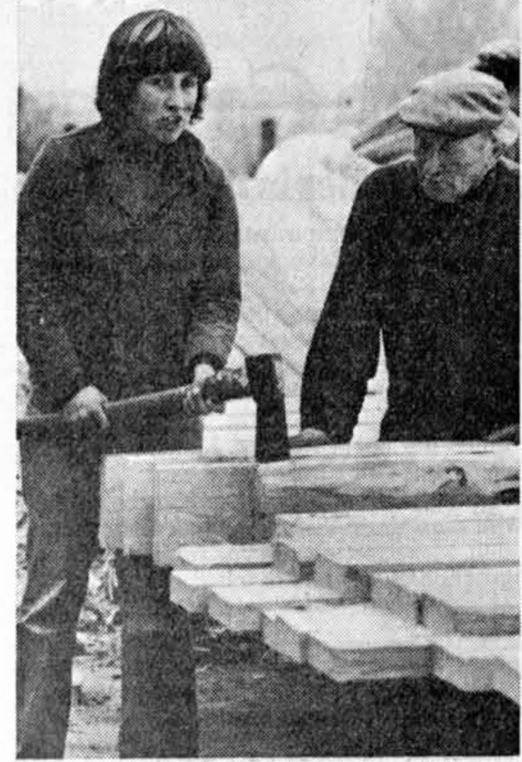
Befriedigt lehne ich mich in meinem Sessel zurück. Der Rundfunkmann hat sein Versprechen gehalten und seine Hörer informiert. Die Unruhe wäre ja auch nicht auszuhalten gewesen: Hat er oder hat er nicht...? Erleichtert bin ich dann auch jedesmal, wenn ein verlorengegangenes Kind („Hartmut, 7 Jahre, blonde Haare, etwa einsfünfzig groß, trägt braune Cordhose und blauen Anorak") wieder unbeschadet auftaucht und nicht nur die Suchmeldung über den Äther ausgestrahlt, sondern auch die glückliche Heimkehr gemeldet wird. Das hat nun wirklich nichts mit Neugier zu tun! Man stelle sich nur die Ängste der Eltern vor oder auch der Daheimgebliebenen, die genau wissen, daß ein Anverwandter gerade auf der A 1 in Richtung Ramelsloh fährt. Information beruhigt...

Anders ist es da mit einem Medium bestellt, das in letzter Zeit immer häufiger genutzt wird: die Zettel an den Bäumen. „Studentin sucht Zwei-Zimmer-Wohnung mit Balkon. Telefon..." — „Unser Kanarienvogel ist entflogen" (sogar mit Bild des gefiederten Lieblings!). — „Wer hat unseren Struppi gesehen?" — „Katze, wertvoll, entlaufen." — „Silbernes Kinderarmband verloren, vermutlich am Spielplatz im Park."

Ich weiß nicht, ob solche Suchanzeigen überhaupt Erfolg haben. Ich habe es noch nicht versuchen müssen. Da ich diese Zettel jedoch mit einer wahren Begeisterung studiere, würde ich mich noch mehr freuen, auch zu erfahren, ob die junge Studentin denn nun ihre Traumwohnung und ob Struppi, Mieze und Piep den Weg nach Hause gefunden haben. Ob ich neugierig bin? Nun...

Weiberröcke unerwünscht

Ein Spaziergang durch die Welt der Arbeit



Frauen in Männerberufen: Junges Mädchen auf dem Bau — Foto ap

Es kam die Zeit, da es für mich hieß: „Das Weib folge dem Manne!" Und ich folgte. Und es war gewiß eine Portion Abenteuerlust dabei, die mich veranlaßte, mit Karl-Heinz ein „Zigeunerleben" zu führen — ihm in seinen Beruf zu folgen. Gleich am ersten Tag lernte ich den zukünftigen Umgangston kennen. „Weiberröcke haben auf 'ner Baustelle nichts zu suchen!" knurrte mich der vierschrötige Schachtmeister an. „Das ist Männersache...!" Es beeindruckte ihn nicht im geringsten, daß ich mit seinem Bauleiter verheiratet war.

Und hart war sie, diese „Männersache", wo man Straßen, Brücken, Fernheizungen, Kläranlagen und anderes mehr baute. Aber ich hielt nichts von „Sonntagsehen", in denen die Ehemänner wochentags einige hundert Kilometer entfernt auf irgendeiner Baustelle hausten. Lieber hauste ich mit!

Und wie wir dort manchmal hausten! Es war erstaunlich, welchen Geschäftssinn bis dahin völlig unbegabte Leute entwickelten, wenn in ihrer Nähe eine Baustelle eingerichtet werden sollte. Vor allem wenn die Gegend sehr abgelegen und Unterkünfte kaum zu finden waren. Da vermieteten diese plötzlich Geschäftstüchtigen finstere Verliese mit wurmstichigen Möbeln als komfortable Fremdenzimmer. Zu Höchstpreisen! Dabei hatte kein Mensch antikes Mobiliar verlangt...

Manchmal wäre eine Leiter hilfreich gewesen um ins Bett zu klettern — und um wieder herauszukommen. Stühle krachten nach wenigem Draufsitzen zusammen und Tische mit drei Beinen galten als vollwertiges Möbelstück. Und manchmal gab es statt Matratzen nur Strohsäcke... Auf frischem Stroh schläft sich's ganz gut; das aber war den Rindviechern vorbehalten: In unseren gemieteten Strohsäcken verrottete muffiges Häcksel. Und wenn wir uns des Nachts, müde von des Tages Plackerei, zur wohlverdienten Ruhe darauf niederstreckten, waren wir dort nie allein: Es raschelte, wisperte, huschte von vier- und mehrfüßigem Leben um uns her; Mäuslein im Strohsack, Mistkäfer auf den mit klunkrigen Entenfedern gefüllten Kopfkissen! Riesige, wie Kraken scheinende Spinnen seilten sich hinterhältig von der durchregneten Decke herab, wild entschlossen, sich den zweibeinigen Eindringlingen auf die Nase zu setzen.

Nur Karl-Heinz sagte: „Du träumst...!" Ha! Wenn ich nur gekonnt hätte! Aber Karl-Heinz sägte jede Nacht an einem dicken Baumstamm herum... Manchmal schob ich sein Bett an die andere Wand, band eine Schnur an seinen Bettzipfel und zog ihm die Decke fort, wenn sein Schnarchkonzert vom piano zum fortissimo anschwoll.

„Weippp!" quetschte dann Karl-Heinz durch die Zähne — Weib mit drei „p". — „Schade, daß du kein Huhn bist, ich würde dir alle Federn einzeln ausrupfen...!" Drehte sich auf die andere Seite und — schnarchte weiter. Bis ihn eines Nachts eine dicke Hummel in den großen Zeh stach — sie hatte sich in seinen Pantoffel verkrochen. Selten habe ich Karl-Heinz so irr quietschen und glucksen gehört. Ich wußte auch nicht, daß er die Kunst des Indianertanzes beherrscht...

In dichter besiedelten Gebieten gab es auch angenehmere Behausungen. Dafür balancierten dort die Mieten in einer Höhe, daß allein der Gedanke daran Schwindelgefühle auslöste...

Und da gab es in weiter Ferne eine sonnige Wohnung — und die lag wochentags einsam und verlassen da... Lustig ist das Zigeunerleben? Gar so lustig fand ich das nicht! Aber von einer „Sonntagsehe" wollte ich eben auch nichts wissen. Und die Männer auf den Baustellen wollten sich an den „Weiberrock" in ihrer Mitte nicht gewöhnen.

Da gewöhnte ich mich an sie! Und zog lange Hosen an — damals noch keineswegs eine Selbstverständlichkeit! Half das vielleicht? Es half nicht! Lange Hosen machten aus mir noch keinen Mann. Die Rauhbeinigen verziehen mir nicht, daß ich in ihre Männerwelt „eingedrungen" war: „Ein Weiberrock gehört an den Kochtopf!" Basta! — Mein Topf auf der Baustelle zählte nicht...

Und dann kam die Zeit des „Wirtschaftswunders" — wo auf den Baustellen jede Arbeitskraft willkommen war; egal, ob sie in Rock oder Hose steckte. Nur wurde die in Röcken geringer honoriert als die in Hosen. Gleichberechtigung? War anscheinend ein Fremdwort! Die Wirtschaftspolitik bescherte den Firmen Aufträge noch und noch. Es mangelte überall an Arbeitskräften, vom Hilfsarbeiter über den Facharbeiter bis hin zum leitenden Angestellten. „Die Firma kann mal wieder den Hals nicht vollkriegen!", maulte der lange, magengeschwürige Polier nervös, wenn es täglich immer später Feierabend gab. „Immer mehr Aufträge einsacken — und keine Leute haben...!" Es wurde nur noch mit Überstunden gearbeitet; die Fertigstellungstermine waren meist knapp bemessen und die Konventionalstrafen hoch. Und die Personalchefs inserierten und inserierten...

Es nützte wenig! Immer mehr Gastarbeiter wurden angefordert. Und sie kamen in Scharen. Viele illegal, als Touristen. In der Hoffnung vom deutschen Kuchen auch paar Krümel zu erwischen. Da arbeitete zum Beispiel Stipo auf unseren Baustellen. Ein baumlanger Kerl mit breitem, gutmütigem Gesicht und Händen wie Schaufeln, die zupacken konnten. Man war froh, daß man ihn hatte. Aber Stipo hatte viele Brüder, Vettern, Freunde — und alle, alle wollten sie nach Deutschland! obwohl Stipo wußte, daß es verboten war, brachte er immerfort andere Illegale an. Und zitterte, der lange Mensch — drehte seine lehmverkrustete Mütze in den großen Fäusten fast zum Strick und stotterte: „Chef... Das ist meine Bruder..." Die Brüder waren nicht zu zählen!

Und wenn man ihnen dann die Aufenthaltsgenehmigung mit einer Arbeitserlaubnis verschafft hatte, hausten sie auf den Baustellen zusammengepfercht in engen Wohnwagen und Baracken. Nur der Verdienst war entscheidend. Das taten deutsche Arbeitnehmer auch; aber sie fuhren wenigstens zum Wochenende nach Hause in ein kultiviertes Leben. Es gab Baustellen, die bis zu siebzig Prozent mit Gastarbeitern besetzt waren. Nur für Baubüros gab es keine Gastarbeiter. Da mußte man mit dem Wust von Zeichen-, Schreib- und Rechenarbeiten allein fertigwerden; fertigwerden mit dem Kleben Tausender von Lieferscheinen, den täglichen Berichten wieviel Hilfs- und Fachkräfte wann, wie lange, was, wie, wo, warum, wieviel gemacht hatten und welche Geräte dabei eingesetzt worden waren; damit man sah, ob man „plus" machte — oder aber „badenging"... Computer gab es noch nicht; und manch eine Aktentasche voll Arbeit wanderte mit ins Wochenende und durfte „ehrenamtlich" aufgearbeitet werden.

Der „Weiberrock" war inzwischen mit den Baustellen verheiratet. Die Männer hatten sich mittlerweile gezwungenermaßen an ihn gewöhnt. Sie luden manchmal ihre Sorgen und auch ihren Ärger bei ihm ab. Halsten ihm Arbeit auf, für die der „Weiberrock" nie und nimmer zuständig war — und legten ihm ab und zu heimlich einen Blumenstrauß auf den Schreibtisch. Aber gleichberechtigt — nein, gleichberechtigt war der „Weiberrock" nie...

Und heute? Heute sehnt sich manch einer nach den damals so verwünschten Überstunden — er gäbe was darum, wenn er nicht arbeitslos wäre...

Hella Smolarczyk

Vor Advent

Bring noch den Toten einen Strauß.
Schwer hängt der Himmel nieder.
Nimm ihren Frieden mit nach Haus.
Sanft löscht er alle Schwermut aus.
Die Kerzen leuchten wieder.

Nun hat es über Nacht geschneit.
Die Stadt versinkt im Schweigen.
Im Stall ein Kind — vor langer Zeit —
Mach hoch die Tür, dein Herz bereit!
Bald strahlt dir Gottes Herrlichkeit,
Der sich die Hirten neigen.

Marianne Kaindl

...und dann schwiegen die Kampfhähne am Straßenrand

Der plötzliche Tod einer Taube brachte die erhitzten Gemüter der Jungen wieder zur Vernunft

Auf der Straße tobten Jungen. Sechs oder sieben etwa Zwölf- oder Dreizehnjährige waren vor einer Toreinfahrt unter lautem Geschrei zwischen abgestellten Kisten und vollen Mülltonnen übereinander hergefallen, wälzten sich auf dem Bürgersteig und hieben gewaltig zu. Zwei Frauen, die sie zeternd zu trennen versuchten, erhielten dabei solche Püffe und Fußtritte, daß sie sich schimpfend zurückzogen. Einige Passanten blieben stehen und sahen empört oder belustigt zu. Doch auf dem Fahrdamm ging der Verkehr ungestört weiter. Radfahrer klingelten, Motorräder knatterten, Autos brausten vorüber. Zwischen ihnen trippelte, ungerührt von Lärm und Gebraus, ein Schwarm Tauben hin und her, gurrend und eifrig nach allen Seiten pickend. Wer sie nicht überfahren wollte, mußte bremsen oder ausweichen.

Und doch war es plötzlich passiert! Von einem Wagenrad erfaßt und umgerissen, blieb eine Taube tot auf der Straße liegen. Aufgeschreckt stoben die anderen davon. Eine Frau, die dies gesehen hatte, schrie so schrill auf, daß die sich balgenden Jungen erschrocken hochfuhren. Sie sahen den ausgestreckten Arm der verstörten Frau, sie sahen das tote Tier auf dem Pflaster, zerfetzt und blutig. Wie auf Verabredung sprangen sie auf. Sie bluteten selbst, ihre Haare waren zerwühlt, ihre Hemden verschmutzt, eins sogar zerrissen; daran dachten sie jetzt nicht. Sie rannten auf den Damm, unbekümmert um den rasenden Verkehr, von Mitleid und Grauen gepackt. Einer ergriff die kleine verstümmelte Leiche, um sie vor weiteren Rädern zu retten. Sie rannten zum Bürgersteig zurück, von Geschrei und drohenden Fäusten begleitet. Sie legten das Tier auf die Bordsteinkante und betrachteten es schweigend mit finsteren Gesichtern. Erwachsene traten hinzu.

„Schmeißt das Ding in die Abfalltonne!" sagte ein Mann und hob den Deckel. Sie sahen ihn an, als ob sie ihn ermorden wollten.

Plötzlich war ein Karton da, ein einfacher kleiner Schuhkarton, ein rotköpfiger Knirps hatte ihn hingestellt. Sie legten die tote Taube hinein und gingen mit ihr zum nahen Park. Sie hoben die Taube auf den Rasen und fütterten den Karton mit Gras und Laub aus, das sie von den Sträuchern zupften. Natürlich ist das verboten, doch daran dachten sie nicht, und es hätte sie auch sowieso wenig gekümmert. Das Lager war weich und duftend; behutsam betteten sie die kleine Leiche darauf und bedeckten sie mit Gras und Blüten, mit Gänseblümchen und Löwenzahn. Dann legten sie den Deckel darüber und streiften ein Gummiband darum, das ihn festhielt. Einer von ihnen hatte es zwischen Bindfäden, Kaugummi, Murmeln und einer zerdrückten Zigarette aus seiner Hosentasche geangelt. Unter einem blühenden, stark duftenden Jasminstrauch buddelten sie mit dem abgerissenen Deckel einer Konservendose, mit Holzstückchen und bloßen Händen ein Grab, das den Sarg aufnehmen konnte. Langsam und fast feierlich scharrten sie ihn zu und wölbten einen kleinen Hügel darüber, auf den ein blühender Zweig gesteckt wurde.

Sie hatten die ganze Zeit über kaum gesprochen, nur wenig flüsternde Bemerkungen gemacht. „Die arme Taube", sagte nun einer, „hier kann sie jetzt schön schlafen." Er räusperte sich, guckte die anderen an und wandte sich zum Gehen.

Still trabten sie davon. An einer Straßenpumpe blieben sie stehen, wuschen sich die Hände, wuschen sich gegenseitig das Blut von der längst vergessenen Schlägerei ab. Verrutschte Hemden wurden zurechtgezupft und glattgestrichen. Ein Taschenspiegel und ein Kamm machten die Runde. Dann fing einer übermütig an, mit Wasser zu spritzen; die anderen schrien und spritzten zurück. Es gab ein großes Gelächter. Sie schubsten und boxten sich, vergnügt und ausgelassen, und sehr einträchtig trabten sie die Straße weiter dahin.

Heinrich Eichen

Der Rosenstock

Kleine Bilder der Erinnerungen

Ich erzählte meiner Besucherin am Sonntagnachmittag von den Rosenzüchtungen meines verstorbenen Mannes und erwähnte, daß ich zwischen dem Efeu auf seinem Grab des Parkfriedhofes am liebsten einen Rosenstock pflanzen würde. Sie riet mir zu einem Hochstamm. Ich wollte mich bei der Friedhofsleitung erkundigen, ob das nach den gesetzlichen Bestimmungen, die eine niedrige Bepflanzung vorsahen, möglich sei.

Meine Bekannte aber hatte durch unser Gespräch plötzlich wieder „Bilder der Erinnerungen", wie sie sich auszudrücken pflegte. Sie sah in Gedanken ihre beiden Familiengräber auf dem Schönbusch-Friedhof in Königsberg. Auf beiden Gräbern stand je ein Rosenhochstamm, der rosa- und rotfarbene Blüten trug. Wegen der strengen Winter wurden die Hochstämme im Herbst immer mit dickem Packpapier umwickelt. So konnte ihnen der Frost so leicht nichts anhaben.

Es ging auch immer gut; in jedem Juni entwickelten die Hochstämmchen volle Blüten. Doch im Januar 1945 schlug eine Granate in eines der Hochstämmchen. Es war das, welches immer rote Blüten trug und auf dem Grab des Ehemannes meiner Bekannten stand. Sie hatte Sorge, daß es nicht mehr blühen würde... Ob diese Sorge begründet war, konnte sie nie mehr erfahren. Bereits im Februar 45 mußte sie aus Königsberg flüchten.

Christel Looks-Theile



Zeichnung Ewald Hennek

17. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Silvia und Manuel haben den gemeinsamen Tag aus vollem Herzen genossen. Kurz vor dem Schlafengehen besuchen sie noch einmal die Pferde im Stall. Gesprächsthema ist auch Tante Charlotte, die beide verehren. „Schade, daß sie keine Kinder hat", stellt Manuel fest. Doch Silvia meint: „Sie hat ja mich!" Und er entgegnet: „Und mich!"*

„Das wird sie freuen! Ich beginne jetzt ein Tagebuch, schreibe meine Memoiren, ha-ha! Tante Charlotte hat es mir geschenkt, ich hab's aber nicht bei mir. Könntest du mir ein Heft oder einen Block leihen, oder Schreibmaschinenblätter?"

„Alles kannst du haben!"

„Danke! Ich werde auch schreiben, was ich heute beobachtet habe. Schau dir mal an, wie ein Pferd trinkt und dann sieh und hör mal wie manche Menschen trinken. Man könnte sagen: Das Pferd trinkt und der Mensch säuft. Ein Pferd legt zart seine Lippen auf den Wasserspiegel, es trinkt geräuschlos."

„Und wenn der Alkohol einem Menschen die Beine unter dem Leib wegzieht, und den Geist verblödet..."

„Betrunkene sind mir widerlich. Ich könnte einen Mann nicht mehr lieben, wenn ich ihn einmal sinnlos betrunken erlebt hätte."

„Das ist auch ein ekelerregender Anblick. Wir dürften uns bei unserem Vater nicht blicken lassen. Unmöglich! Man hat zu wissen was man verträgt... Trinkst du nie Alkohol?"

„Nicht nie, aber sehr selten. Saft schmeckt mir besser. Ich rauche auch nicht. Ich hab's mal probiert, aber der Rauch schmeckt mir nicht. Aber — ich esse gern Süßigkeiten!"

„Dann soll unsere gute Busch morgen eine Torte backen! Mit Schlagsahne oder Buttercreme? Was magst du lieber?"

„Mit Schlagsahne, bitte. Obsttorte mit Schlagsahne! Und jetzt gib mir noch eine Möhre oder ein Zückerchen für die Pferdchen."

„Das ist gut, Pferdchen. Zehn, zwölf Zentner Pferdchen!"

„Lach nur. Ich mach's wie ihr hier, an alles, was ich gern hab, hänge ich ein ‚chen.'"

„Gut, daß ich das weiß. Nun warte ich auf das ‚chen'!"

•

Auf Silvias Nachttisch brennt noch immer die Lampe. Tagebuchnotizen... Sie hat einen Schal über den Lampenschirm gelegt, damit Tante Charlotte nicht gestört wird.

Silvia hatte ihr Schlafzimmer fluchtartig verlassen und war bei Frau Charlotte aufgetaucht. „Drüben ist eine Fledermaus! Es heißt doch, sie fliegen einem auf den Kopf und verfangen sich mit ihren Krallen in den Haaren. Ich geh nicht zurück in das Zimmer!"

„Wenn's sein muß, bleib hier! Bloß gut, daß du dich nicht in der Tür geirrt hast. Hättest du dich in der Tür geirrt, wäre dir ein ganz anderer Empfang sicher gewesen. Nicht: Wenn es sein muß, dann bleib hier. Sondern: Ich stelle dir alles zur Verfügung was ich habe!"

Silvia lächelt: Auch diese Sätze kommen in mein Tagebuch. „In das Tag- und Nachtbuch", hatte Tante Charlotte gesagt. Aber — Nachtgeheimnisse kommen nicht zwischen Buchdeckel, sie bleiben bei mir, unlesbar, nur fühlbar, „nur" fühlbar... Ich werde dieses wundervolle Land ganz schnell verlassen müssen, sonst läßt es mich nicht mehr los! — Und sie schreibt: Immanuel (ein Name nach Königsbergs großem Philosophen Immanuel Kant) hat eine heitere, eine mitreißende Art. Er sagte, als er mir ein Heft gab, als Tagebuchaushilfe: „Ich bin sehr froh, daß ich dir begegnet bin. Ich wünsche mir, daß du mich in deinen Memoiren nicht zu erwähnen vergißt. Sollte dich jemand daran hindern, zeige ich ihm die Zähne."

„Und die sind furchterregend! Du bist ja ein Löwe, hab ich gesagt..."

„Und du eine Löwin. Der männliche Löwe zeigt seine Krallen nur einem männlichen Löwen, der Löwin gegenüber ist er zahm und zärtlich."

Mir gefällt hier so vieles, auch der Humor. Jetzt kann ich verstehen, daß Tante Charlotte nicht zurückgekommen ist in den Westen, sie hat hier ihre Freunde, und die Freunde aus ihrer Jugendzeit lädt sie hierher ein oder besucht sie...

Wie verschieden die beiden sind: Christoph und Immanuel. Drüben ein gemessener Gang, gelassen, überlegend — und überlegen... Versteckt Christoph sein Temperament? In seinem Blick war manchmal ein kurzes Aufblitzen, aber sonst ist nichts spontan. Oder?

Christoph zieht die Stangen an der Koppel aus den Ösen, Immanuel sprang aus Freude an diesem schönen Tag darüber. Allerdings zog er sie dann für mich aus den Schlaufen... Ich kenne ihn erst so kurz, und es kommt mir vor, als wären wir alte Freunde, so, so vertraut bin ich mit ihm. Er ist so herzlich, ich könnte mich ihm ohne Bedenken in die Arme werfen.

Mit Hemmungen habe ich Juttas Elternhaus betreten, diese mir bis dahin fremde Welt. Ich glaube, Besitzer von Gütern, welche die Eintausend-Morgen-Grenze überschreiten, rechnen zu den „Großen". Und wenn dann irgendwo in der Familie noch ein Krönchen glänzt... Ich bin nicht schüchtern, aber die liebenswürdig-reservierte Art erleichterte mir nicht den Start... Hier weht ein anderer Wind. Hier würde ein herzlich-lautes Lachen die Mauern nicht erzittern lassen. Dieses Haus liebe ich. Es ist Liebe auf den ersten Blick, schon vom Wagen aus, und die Begeisterung wurde nicht gebremst, als sich die Türen auftaten. Von der Haustür in die Garderobe, von der Garderobe in die Diele, die hier ein Sofa hat und Tisch und Sessel. In Juttas Zuhause steht dort nur ein riesiger Billardtisch, der nie benutzt wird, wie Jutta sagt, und ein Gewehrschrank. Hier geht man von der Diele nach links in Herrenzimmer und Salon, nach rechts in das Schlafzimmer. Geht man von der Diele geradeaus, kommt man ins Eßzimmer. Links davon ein Gang, der zur Küche führt. — Das Haus hat eine Atmosphäre, die mir gefällt...

„Aber, Kindchen, du hast ja noch immer Licht! Schlaf jetzt! Es kommt noch einiges auf dich zu. Der nette Immanuel hat einen älteren Bruder, er sieht noch besser aus als der jüngere. Charme haben sie beide von ihrem Vater geerbt. Aber so viel ich weiß, ist der ältere in ziemlich festen Händen."

„Nach dem neuesten Stand nicht mehr."

„Ah! Wenn Manuel dir das erzählt hat..., laß mich mal überlegen, weshalb er dir das erzählt haben könnte... Ich überlege morgen weiter. Das Leben ist zur Zeit mal wieder faszinierend, spannend. Man müßte nochmal siebzehn, achtzehn sein und eine Fledermaus im Zimmer haben und sich vor Schreck und Entsetzen in der Zimmertür irren... Und der zärtliche junge Mann würde dieser Fledermaus ein Denkmal setzen."

„Weshalb hat du noch keinen Liebesroman geschrieben, Tante Charlottchen?"

„Ich habe ihn erlebt, das ist noch schöner als schreiben. Aber vielleicht... Und jetzt schlaf schnell, die Zukunft wartet auf dich."

„Sie hat schon begonnen..."

„So, so... Es gibt auch silberne Rosen, die früh verwelken."

„Du solltest doch einen Roman schreiben. Ich wüßte einen Titel!"

„Sag ihn nicht. Er könnte mich irritieren — beim Schreiben! Lach nicht! Und — tu mir bitte einen Gefallen: mach aus den freundlichen Brüdern keine feindlichen Brüder."

„Ha-ha, du überschätzt mich!"

„Mag sein, aber — Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser."

„Das heißt, du wirst mich kontrollieren?"

„Das heißt es, soweit mir das möglich ist... Träum etwas Feines!"

„Etwas Aufregendes, wenn deine Kontrolle mich durch meine Träume hetzt. Aber wenn ich einem begegne, mit dem ich mich verstecken will, um deiner Kontrolle zu entgehen, werde ich mich verstecken!"

„Aussichten sind das! Nein, nein, diese Jugend von heute!"

•

Am Frühstückstisch am nächsten Morgen: „An Fledermäuse werde ich mich nie gewöhnen!"

„Das mußt du doch auch nicht! Ich werde sofort nachsehen! Wenn ich geahnt hätte, daß du..."

„... daß Silvi ihr Bett fluchtartig verlassen hat, hättest du ihr das deine sofort angeboten."

„Natürlich hätte Manuel das", sagt sein Vater. Er geht so gerne auf Charlottes Späßchen ein. Und sie sagt: „Dieser Satz hätte mir vor dreißig Jahren wieder eine Rüge eingebracht. Meine Lehrerin hatte keinen Humor, oder sie durfte ihn nicht zeigen."

„Ich nehme zu ihren Gunsten an, sie durfte nicht."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Stadt a. d. Alle im südl. Ostpr. — Einfall, Gedanke — ... see i. Ostpr. — Autoz. Ansbach — Republik in den östl. Pyrenäen — nord. Schicksalsgöttin (Mz.) — ostpr. Stadt a. Drewenzsee — arab. Segelschiff — Normalnull (Abk.) — Heidedichter aus Kulm + 1914 — der Obige (Abk.) — Ausruf — Gesangsgruppe — ...film (Klebeband) — Weinernte — Geburtsstadt v. Kopernikus — Zeich. f. Niton — Skatwort — Bühnenstar — große Dummheit — frz. Stadt an der Maas — Papstname — westind. Vogel — Skatkarte — Gebirge a. Kreta — evangelisch (Abk.) — span. w. Vorname — Zeich. f. Natrium

BK 910-538

Auflösung

C S E V
R O S C H S E E
E S C H E R I
A L I U R A L
I M A M R I A
N A T A N G E N
G C E S A
A C H I M
P R I E L E 46
Q U A D R A T

Auflösung in der nächsten Folge

Karl Saager

Wie ein kleines Senfkorn

Auch über den schönsten Herbsttagen mit ihrem bunten Laub und herrlichen Sonnenschein liegt eine seltsame Schwermut. Das von den Bäumen rieselnde Laub erinnert uns nachdrücklich an das Absterben der Natur in allen Lebensbereichen, auch in dem des Menschen. Darum paßt die herbstliche Jahreszeit sehr gut zu unserem Gedenken an unsere Verstorbenen. Dieses Gedenken soll uns aber nicht nur an den Tod, sondern weit darüber hinaus zu seinem Höhepunkt in der christlichen Hoffung führen, daß unsere Toten nicht für ewig dem Tode verfallen sind, sondern daß wir aus guten, in der Bibel begründeten Überlieferungen darauf hoffen dürfen, daß alle Verstorbenen, wie auch wir selbst, einmal dem Tode entrissen werden und zur Ewigkeit eingehen können. Wann und wie und wo das einmal geschehen wird, kann uns aber keiner sagen, auch die Bibel nicht. Hoffte man zunächst auf das allgemeine Auferstehen am jüngsten Tage, so hört man heute recht oft die Meinung, daß Christen hoffen, bereits mit dem Tode in das Gottesreich einzugehen, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß Christus am Kreuz dem reuigen Schächer, der Jesus ausdrücklich bittet: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst", verheißt: „Heute noch wirst Du im Paradiese sein!" Man lese im Evangelium des Lukas im Kapitel 23 Vers 42 nach.

Zum fleißigen Lesen in der Bibel ermuntern uns die langen Herbstabende, die so recht dazu geschaffen sind, daß sich die Familienmitglieder Tag für Tag zueinander finden und sich von Gottes Wort über die Schwierigkeiten des Lebens hinweg helfen lassen. Die meisten Heutigen ahnen gar nicht, welche wunderbaren und tröstenden Berichte die Bibel uns für unser Leben zu bieten hat, aus denen wir Kraft und Lebensmut, selbst in größter Not, beziehen können. Und wir erkennen urplötzlich, wie wahr es ist, daß Jesus Christus dazu gekommen ist, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist! Und zu diesem aus der Sicht Gottes Verlorenen gehören wir letztlich alle, ohne jede Ausnahme, denn es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben! Und nur aus der Erkenntnis, daß Gott wirklich das Heil aller Menschen will, auch derer, die sich ihr Leben lang nicht um ihn kümmern, konnte der Liederdichter sagen: Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade. Sein Hang zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade.

Einer der schönsten Berichte, welche wir nur im Evangelium des Johannes lesen, ist der über die Unterredung der Martha mit Christus über den Tod ihres Bruders Lazarus. „Herr", sagt sie zu Jesus, „wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! Aber ich weiß auch noch, daß, was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben", worauf ihr Christus antwortete: „Dein Bruder soll auferstehen!" Martha ist in der Schrift bewandelt und sagt darauf, was heute leider nicht mehr alle glauben zu können meinen: „Ich weiß wohl, daß er aufstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage." Und was sagt Jesus darauf? „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst Du das?"

Was mag da in dem Kopf der Martha herumgegangen sein, denn sie antwortet: „Ja, ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist!" Ist das nicht der gewaltige Gottesglaube, der Berge versetzen kann und Verstorbene wieder zum Leben zurückbringt?! Doch Jesus sagt darauf: „Habe ich Dir nicht gesagt, so Du glauben würdest, solltest Du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Dann hob er seine Augen empor und sprach: „Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhört hast, doch ich weiß, daß Du mich allezeit hörest. Aber um des Volkes willen, das herumsteht, sage ich's, daß sie glauben, Du habest mich gesandt." Dann rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus", und der Verstorbene kam heraus aus seiner Totengruft!

Nun kommen die heutigen, ach so klugen Menschen und meinen, dieser Bericht wäre ein Märchen, denn er wäre gegen die Gesetze der Natur und könne somit nicht Tatsache sein!

Glauben wie ein Senfkorn so klein kann uns bereits zum Glauben an Gott und sein wunderbares Tun bringen. Wieviel mehr würden wir erfahren, wenn wir den rechten großen Christusglauben hätten? Es ist gar nicht auszudenken, wie sich unser menschliches Verhalten und Tun bei uns auswirken und damit die Welt verändern würde!



Kreuze mahnen an die Toten — Foto Bahrs

Geo Grimme

Der entscheidende Punkt

„Denn wie in Adam alle sterben, so werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden"
(1. Kor 15, 23)

Ewigkeitssonntag im Ewigkeitsmonat — das geht uns alle unbedingt an. Die Chinesen haben für „Ewigkeit" das Zeichen Wasser mit einem Punkt darüber. Nach diesem einzigen Punkt sollen wir suchen in diesen Tagen des Novembernebels und der leise fallenden Blätter. Überall, wo christliches Empfinden noch nicht ganz abgestorben ist, das Hin- und Herfluten zwischen den Gräbern und darüber das Totengeläut von einem Friedhof zum anderen.

Wo aber sind unsere lieben Verstorbenen? Ist nicht bei vielen die Hoffnung auf die Ewigkeit matt geworden? Sie haben den Punkt verloren über dem Wasser der Zeit. Nur wer sich seinen Christusglauben gerettet hat, befindet sich in absoluter Gewißheit, wie der schwer krebskranke Peter Wust, der Philosoph von Münster, kurz vor seinem Tode sagen konnte. Nur wer IHN und sein Wort fest in sein Leben eingebunden hat, für den verwandelt sich das Mysterium der Ewigkeit in das Meer eines grenzenlosen, alles überflutende Meer des Lebens.

Die Unsterblichkeit der Seele ist eine menschliche Idee, die individuelle Auferstehung kann der Mensch von sich aus nicht zu Ende denken. Christus gibt uns in seinem Kreuz und Auferstehung diesen entscheidenden Punkt, nach dem wir suchen. Einen anderen gibt es nicht. Gott macht uns bessere Pläne.

Unsere Zeit ist aus dem Tuche der Ewigkeit geschnitten; und wenn wir es verdienen, gibt uns Gott oft noch eine Einladung, wenn der Kredit der Zeit abgelaufen ist. Dann gilt nur noch ein neues Gültiges auf Grund der Gleichförmigkeit mit dem Herrn Jesus. Alle irdischen Paradiesträume zählen dann nicht mehr; von roten Paradiesen der Zukunft träumen nur Gesunde.

Wir haben uns von einem krebsoperierten roten Paradiesträumer erzählen lassen. Jemand wollte ihn mit diesem Zukunftstraum trösten. Er antwortete: „Für mich bedeutet dieser Unsinn nichts mehr." Nur der Ewigkeitsglaube schenkt uns jene Haltung, die hier bestehen kann. Dieses tröstende Glaubensglück, ganz gewiß das höchste christliche Erlebnis, wird uns nicht fix und fertig ins Haus geliefert. Sowohl die Ewigkeit selber wie auch schon das bloße Wissen darum, wird uns nur dann geschenkt, wenn wir uns selber dafür mit höchstem Ernst ins Zeug legen.

Wir selbst müssen viele mal Halleluja gesungen haben — mit dem vollen Wissen um den Ostersieg, wenn wir die Bitterkeit des Leidens und Sterbens im Glanz des Schönen und Heilen verklärt und erlöst erfahren wollen. Das dänische Gesangbuch (Grundtvig) hat für jeden Sonntag Osterlieder und der bekannte Staretz Seraphim v. Sarow beendete jedes Gespräch: „Christus ist erstanden." Glücklich der Mensch, dem dieses Wachstum in die Dimension des Auferstandenen gegeben ist.

Nur der Ostersieger ist die Antwort auf die Tragödie des Kreuzes und nur Er der Punkt über allen Wassern unseres Leides. Erst in ihm wird nun klar, worin das dem Christusgläubigen mögliche Ewigkeitserlebnis bestehen soll: das ist Er — „Ich bin die Auferstehung und das Leben"; der Christ kann Christus erleben, und zwar in solchem Grad, daß Er für ihn einfach hin das Leben selber ist. „Wer das glaubt, bewahrt sich eine ewige Jugend" (Kierkegaard).

Das christliche Ewigkeitserlebnis ist nichts anderes als absolute Christozentrik: der einzige Punkt über dem Wasser.

„Mit dem Glauben, wie ich ihn verstehe und wie ich Gott darum bitte, ist mir die Trostlosigkeit ganz unfaßlich" (Stifter). Das ist schwer, aber ohne Christus ist die Ewigkeit ein unheimlicher Abgrund.

Gedanken aus Übersee

VON WALTER ADAMSON

Fern ist ein Grab. Die Winde rauschen
darüber hin an lichten Frühlingstagen,
und junge Birken stehen dort und lauschen,
denn aus dem Hügel steigen stumme Fragen.

Fern ist ein Grab. Und wenn des Sommers Fülle
in bunter Blütenpracht sich drüber breitet,
dann hebt sich aus der friedevollen Stille
ein Schattenbild, das über Gräber schreitet.

Fern ist ein Grab. Und über ihm ist Leere,
die Blätter fallen, und es rinnt der Regen,
und mit den Stürmen zieht über Meere
ein bebend Gruß auf endlos weiten Wegen.

Fern ist ein Grab. Schneeflocken decken
den Hügel zu. Nun können sich die müden
vom Leben ausgelöschten Glieder strecken.
Fern ist ein Grab. Und Ewigkeit. Und Frieden.

Werner Weigelt

Anbetung und Ehrfurcht, Zuflucht und Geborgenheit

Sie war über achtzig Jahre alt und sie ahnte, daß sie bald heimgerufen werden würde; da schrieb sie mit der schon zitterig gewordenen Hand auf einen Zettel, sie wünsche für sich eine „heimatliche Trauerfeier". Sie gab auch die Lieder an, die gesungen werden sollten. „Jesus, meine Zuversicht, und mein Heiland ist im Leben" sollte die versammelte Gemeinde anstimmen und auch den Choral „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen". Dazu wünschte sie die Lesung des 90. Psalms.

Als sie gestorben war, geschah alles so, wie sie es vorbereitet hatte, und es strömte ein starker Trost auf die Trauergemeinde aus dem Erleben der Verbundenheit im Glauben mit der Entschlafenen über den Tod hinaus. Es wurde wieder einmal deutlich spürbar, welch eine prägende, tragende und bewahrende Kraft christlicher Glaube sein kann im Leben und im Sterben.

Die genannten Lieder und der 90. Psalm gehörten früher zum Glaubensbesitz unseres ganzen Volkes, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Sie wurden schon in der Schule gelernt und waren jedem bekannt; viele konnten sie auswendig; sie gingen mit anderen Stellen der Heiligen Schrift mit ihnen als Hilfe und Trost auf dem Lebensweg.

„Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit; der du die Menschen lässest sterben und sprichst: kommt wieder, Menschenkinder!" Anbetung, Ehrfurcht und Geborgenheit klingen aus diesen Versen. Der Beter weiß: im Strom der Zeit, in den Wechselfällen der Geschichte gibt es den einen, der immer bleibt, den „Grund der unbeweglich steht". Auf ihn können wir unser Leben gründen in allen Wechselfällen unserer irdischen Tage und in allen Geschehnissen der Zeit, die uns so oft in Angst und Schrecken versetzen.

Das hat besonders die ältere Generation unseres Volkes erfahren in der Zeit der Kriege, der Gewaltherrschaft und der Zusammenbrüche ebenso wie bei den Schwierigkeiten des Neuanfangs und des Wiederaufbaus: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen." Das gilt auch, wenn unser irdisches Leben zu Ende geht. Wir versinken nicht in eine kalte, dunkle Leere, sondern der Gott, der uns in dieses irdische Leben entließ, ruft uns heim zu sich: „Kommt wieder, Menschenkinder!"

Das klingt wie ein Ruf zur Heimkehr. So ruft eine Mutter, ein Vater das Kind, das nach Hause kommen soll. Der Tod ist Heimkehr ins Vaterhaus — dieser Glaube wirft seinen hellen, Zuversicht spendenden Schein auf das Leben, das ihm vorangeht. „Ein Tag, der sagt's dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit."

Mit dieser Zuversicht können Christen an die Gräber ihrer Lieben treten oder ihrer gedenken, wenn ihre Gräber ihnen unerreichbar sind. In diesem Sommer war ich in Masuren. Viele Gräber aus deutscher Zeit gab es nicht mehr. Das ist verständlich. Auch bei uns in Westdeutschland werden Gräber nach 30 oder 40 Jahren eingeebnet und es sind nun fast 40 Jahre seit der Vertreibung vergangen. Einige Friedhöfe von früher fanden wir aber doch: Grabhügel waren noch erkennbar, Grabsteine mit deutschen Namen — manche von ihnen waren umgestürzt. In fast vier Jahrzehnten waren überall Bäume gewachsen, die die Gräber beschatteten.

Es war ein schöner, echt ostpreußischer Sommertag und die Sonne schickte ihre hellen Strahlen durch das Geäst der Bäume auf die zugewachsenen Gräber und Grabsteine. Das war wie die Verheißung unseres Herrn: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes" (Off. 1, 18). So lautet das wahrhaftige Wort unseres Herrn; und was er zusagt, das hält er ganz gewiß. Es gilt für die Toten in den Gräbern der Heimat; es gilt für die Entschlafenen, die uns vorangegangen sind; es gilt schließlich uns allen, die wir noch unterwegs sind — nach Hause, zum Vater.

Das Lied der Sterne

Wenn die Sterne lautlos funkeln,
wenn so tief und still die Nacht,
in mir tausend Fragen dunkeln,
ob ein Gott da oben wacht.

Unzähl'ge Sternenmeere singen,
unhörbar stets dem Menschenohr,
und sanfte Lieder leis erklingen
beständig zu dem All empor.

Des Menschen Fragen dann verhallen,
sie sind doch allesamt gelöst.
Irdische Qualen schnell verschallen.
Du jetzt der Sterne Lied verstehst!

Katja de Vries

•

Entnommen aus „Traum und Wirklichkeit", Kosmische Gedichte. Gilles und Francke Verlag, Duisburg.

„Sie war doch eine Königin ..."

Feierliches Gedenken in Bad Nenndorf am 20. Todestag der „Mutter Ostpreußen", Agnes Miegel

Zwanzig Jahre sind es schon her, und es ist einem doch so seltsam nah, als uns im Ostpreußenhaus in Hamburg am 26. Oktober morgens Heimgart von Hingst anrief und uns über sie die Nachricht vom Tode Agnes Miegels erreichte. Wenige Tage später, am 31. Oktober, nahmen wir in Bad Nenndorf Abschied von ihr. Nicht zählbar die Menschen, die nach der Trauerfeier in der Kirche ihrem Sarg folgten. Zarter Nebel verhüllte die Sonne, lautlos rieselten die bunten Buchenblätter zur Erde, als trauerte die Natur mit uns. Da war es, daß Ruth Geedes kleiner Sohn dies aussprach: „Mutti, sie war doch eine Königin!" — denn der Trauerwagen war nach hergebrachter Weise mit Palmen und zuoberst mit einer Krone geschmückt. Wer empfand bei diesem Verlust nicht ebenso wie der kleine Junge? Agnes Miegel war zur Seele der Heimat und ihrer Menschen geworden und bleibt uns wie diese ein unverlierbarer Besitz.

Zwanzig Jahre nach diesem ebenso starken wie wehem Erleben traf sich ein großer Kreis von Mitgliedern der Agnes-Miegel-Gesellschaft in Bad Nenndorf. Die im März vorgenommene Wahl des Vorstandes wurde einstimmig für zwei Jahre bestätigt. Dr. Schaede, der schon sechs Jahre der Gesellschaft vorgestanden hatte, übernahm noch einmal das Amt des 1. Vorsitzenden, das Hanna Wangerin aufgrund ihrer Erkrankung nach dringendem ärztlichen Rat hatte niederlegen müssen. Stellvertretende Vorsitzende blieb Rektorin Hannelore Sachs, Schriftführer Dr. Einhart Werhahn, und das Amt des Schatzmeisters übt Dipl.-Ing. Heinz Albat aus. Kurz umrissen erfuhren die Anwesenden, wo die Gesellschaft überall im letzten Halbjahr durch die Wanderausstellung, den Film mit dem Gespräch Agnes Miegels mit Dr. Hilpert, dem ehemaligen Intendanten des Königsberger Rundfunks, über die gemeinsame Vaterstadt sowie eine Lesung der drei so Tätigen: Liselotte Dumke-Kadow, Jutta Marienfeld und Hannelore Sachs vertreten war, daß das Agnes-Miegel-Haus von vielen Landsleuten, Interessierten und Kurgästen und nicht weniger als vierundzwanzig Gruppen besucht worden war, wobei oft eine Lesung stattfand, der Film gezeigt wurde und durch diesen persönlichen Einsatz fünfzig neue Mitglieder in unserer Gesellschaft Aufnahme fanden.

Nach Tisch fand sich der ganze Kreis auf dem Nenndorfer Bergfriedhof zusammen, um an der blumengeschückten Ruhestätte Agnes Miegels und ihrer Getreuen der Dichterin zu gedenken, deren schöpferische Kraft wie ihr ganzes Menschsein und ihre Herzensfülle jeden von uns auf besondere Art tief bereichert. Der Glanz eines strahlenden Herbsttages umschloß uns, als wir gemeinsam das Ostpreußenlied sangen; weit konnte man ins Land schauen, in Agnes Miegels Altersheimat!

Den Abschluß dieses Tages bildete eine Veranstaltung, die in Zusammenarbeit mit dem Staatsbad Nenndorf wie mit der Gemeinde durch die umsichtige und rührige Betreuerin unseres Agnes-Miegel-Hauses, Liselotte Dumke-Kadow, vorbereitet worden war. Hat das Agnes-Miegel-Haus doch in all' den Jahren seinen festen Platz in der Gemeinde gefunden, dem Ort des Staatsbades, und war doch Agnes Miegel Ehrenbürgerin von Bad Nenndorf und Ehrenkurgast des Staatsbades gewesen. Außer den Mitgliedern hatten sich zahlreiche Kurgäste eingefunden. Unter den Gästen von weither sah man den Vertreter des Tatenhausener Kreises (Stiftung Agnes-Miegel-Plakette) und zu unserer Freude auch Ursula Schmidt-Goertz aus Bergisch Gladbach, der erst kürzlich die Agnes-Miegel-Plakette verliehen wurde.

Des 15jährigen Bestehens der Agnes-Miegel-Gesellschaft wie der Tatsache, daß vor zehn Jahren das Agnes-Miegel-Haus als Gedenkstätte eröffnet werden konnte, gedachte Dr. Schaede in seiner Begrüßung. Dank mannigfacher Förderung und Verbundenheit hat es zum heutigen Stand kommen können und hat sich ein anhaltendes gemeinsames Wollen ergeben. Das Bestreben geht dahin, vor allem der Jugend die Sprachschöpfung, wie es in Agnes Miegels großem dichterischen Werk zum Ausdruck kommt, nahe zu bringen, da dies in den Schulen zur Zeit versäumt wird.

Rechtsanwalt Friedhelm Brandes begrüßte anschließend als stellvertretender Bürgermeister die Anwesenden und bekundete die Verpflichtung der Gemeinde, der Agnes-Miegel-Gesellschaft zu helfen. Namens der Bädergesellschaft hieß Werbeleiter König, ein enger Mitarbeiter der Kurverwaltung, alle Gäste und Mitglieder im Staatsbad willkommen und erinnerte an die Jahre, die Agnes Miegel in Bad Nenndorf als ihrer Altersheimat verlebte. Für alle Ostpreußen sprach Harry Poley, stellvertretender Sprecher, an diesem Gedenktag und überbrachte die besonderen Grüße des Sprechers Dr. Ottfried Hennig MdB. Agnes Miegel war mit die erste, die mit der höchsten Würdigung der Landsmannschaft Ostpreußen, dem Preußenschild, ausgezeichnet wurde. Für ihre Landsleute war sie längst die „Mutter Ostpreußen" geworden. Hat es oft den Anschein, als gehöre sie den Ostpreußen allein, so ist ihr Werk und ihr Wirken als größte Balladendichterin doch weit umfassender; es gilt ihr überall gerecht zu werden. Harry Poley schloß mit dem herzlichen Dank für alles, was in Bad Nenndorf für Agnes Miegel getan wurde und für diese Stunde des Gedenkens.

Die Kurkapelle, ein Ensemble, umrahmte die Feierstunde mit musikalischen Beiträgen, während Friedrich Kazubko, Hannover, in sehr anrührender Weise Gedichte von Agnes Miegel sprach.

Neben den Wiedergaben der Miegel-Gedichte war der Höhepunkt dieser Nachmittagsstunde der Vortrag von Dr. Anni Piorreck, Kassel, der Biographin der Dichterin: „Agnes Miegels Nenndorfer Jahre". Agnes Miegel war überzeugt, daß bestimmte Zahlen von Bedeutung für den Lebenslauf sind. So war für sie der Sieben-Jahre-Zyklus von großer Wichtigkeit. Dr. Piorrek legte ihrem Vortrag als „Gedankenspiel" nunmehr einen 20-Jahre-Zyklus zugrunde. 1944 Ende August wurde Königsberg zertört, ihre Vaterstadt, in der sie 65 Jahre gelebt hatte. Einige Monate später mußte sie flüchten. Zwanzig Jahre zurück geschah die innere Umstellung von der Gedichtform auf dichterische Prosa. Ihre Geschichten aus Altpreußen sind in ihrem Schaffen etwas einschneidend Neues. Nochmals 20 Jahre weiter zurück, also 1904, verlebte die junge Agnes Miegel ein letztes Jahr in England und erwarb mit ihren Balladen höchsten Ruhm.

Ihre letzten zwanzig Lebensjahre verbrachte Agnes Miegel nach der Entlassung aus dem Lager Oxböl in Dänemark zunächst in Apelern bei der Familie von Münchhausen mit vielen Flüchtlingen, bis sie mit geringem Mobiliar nach Bad Nenndorf, zunächst in die Hindenburgstraße ziehen konnte. Hier wurde sie wieder „sie selbst", ihr eigener Herr. Ihre getreue Elise, mit der sie auf die Flucht gegangen war, wuchs in dieser Zeit über sich hinaus und sorgte unter viel Mühsal für das Tägliche; ohne sie und die junge Heimgart von Hingst, die in Apelern zu ihnen gestoßen war, wäre dies Leben nicht möglich gewesen. „Viel Gutes und Gütiges ist mir hier noch in Nenndorf zuteil geworden", bekannte Agnes Miegel. Ein großer Besucherstrom fand zu ihr. Trost und Kraft erhofften und holten sich die Ostpreußen von ihr. Dann wurde das „Häuschen" gebaut, in welchem die drei noch elf Jahre zusammen lebten. So sah die äußere Realität aus. Aber wie sah es in ihrer inneren Welt aus?

Agnes Miegel hat seit 1945 harte Trauerarbeit geleistet, suchte die Zusammenhänge des Unterganges zu erkennen in ihrem ganzen Ausmaß. Eigentlich war sie beim Untergang Königsbergs gestorben, aber nach diesem Tod wieder zurückgekehrt. Sie sah und erlebte auch jetzt die helle Seite des Lebens. So geschah es, daß sie durch ihre Bindung an die Heimat, die Identifizierung mit Ostpreußen zum Symbol, dem Mutterbild ihrer Landsleute, eben zur „Mutter Ostpreußen" wurde. In diesem Vorgang blieb sie sie selbst mit Witz und Melancholie, — ein Mensch, der uns faszinierte und bezauberte.

Und der literarische Ertrag dieser Nenndorfer Jahre? Ihre große Dichtung war schon lange der Wirklichkeit vorangegangen, schon lange zuvor hatte sie den Untergang gesehen. Aber mit dichterischem Schaffen konnte sich eine Agnes Miegel nicht „abreagieren". So entstanden nur zwölf neue Gedichte, darunter „Es war ein Land" und neun neue Erzählungen. Manches aber hat sie in diesen Jahren zu Ende gebracht und konnte in „ihrem" Diederischs Verlag ihr Gesamtwerk herausbringen, einen reichen litererarischen Ertrag. In der Bewußtheit des Alters entstand noch als kostbarer Abschluß ihre Alterslyrik. Mit Trauer und Dankbarkeit, Verehrung und Liebe stehen wir immer wieder vor ihr.

Die beiden Abende in Bad Nenndorf beschlossen wir im „Häuschen", in ihrem und unserem Agnes-Miegel-Haus, — immer wieder erlebt als vertraute Gemeinschaft, wie es zu Lebzeiten Agnes Miegels war und noch heute ist.

Hanna Wangerin

Heimat

VON WOLFGANG SCHEFFLER

Oft wohnt der Wind im Geäst
und manchmal der volle Mond
schön schien das Land dir
unter hohen Himmeln groß wie nie
in dunkle Wälder fiel früh
die Dämmerung ein gleich einer
Krähenschar und es roch nach Schnee
die rastlose Zeit blieb weit
hinterm Weidenzaun
und manchmal in deinen Träumen
ist alles wie einst



Im Fränkischen Theater in Schloß Maßbach (Unterfranken) fand die Premiere von Sudermanns „Johannisfeuer" statt — eine großartige Aufführung, an der der memelländische Dramatiker seine helle Freude gehabt haben würde. Hier ein Szenenbild mit Madeleine Stingl als Heimchen, Gerhard Soor als Gutsbesitzer und Thomas Biehl Foto Fränkisches Theater

Sudermann ist immer noch gefragt

In Maßbach wurde man an Fehlings Berliner Inszenierung erinnert

Wenn in unseren LO-Kreisgruppen wieder mal die abgespielten Filmrollen mit dem alten Veit-Harlan-Streifen „Die Reise nach Tilsit" zirkulieren, denken wir mit Wehmut an den memelländischen Dichter Hermann Sudermann, der am 21. November vor 56 Jahren in Berlin verstarb. Aber was ist von dem Ruhm des Verfassers der „Ehre" und der „Litauischen Geschichten" geblieben? Nur die verregnete Schwarz-Weiß-Kopie mit der Söderbaum?

Nein, Sudermann ist noch immer gefragt! Viele Vorhänge und begeisterten Beifall gab es im Fränkischen Theater Schloß Maßbach, als hier kürzlich Sudermanns „Johannisfeuer" Premiere hatte. Das Fränkische Theater Maßbach, in Unterfranken unweit Bad Kissingen beheimatet, besitzt in seinem Schloß nicht nur ein intimes Schauspielhaus, sondern beliefert das bayerisch-hessische Grenzgebiet seit vielen Jahren mit seinen Gastspielen. Dafür eignen sich natürlich besonders gut Boulevardstücke, Komödien, Lustspiele, mit denen man in der Provinz mehr Beifall als mit Avantgarde oder Klassik findet.

Daß man sich in Maßbach an Sudermann wagte, gereicht dem kleinen Theater zur Ehre. Und daß das „Johannisfeuer" immer noch lodert, ja sogar lustig prasselt, ist ein Bühnenerlebnis, das sich weit über Franken hinaus herumsprechen sollte. Sudermann ist wie Lessing oder Kleist zum Klassiker geworden. „Er gehörte zu den bei uns ganz seltenen, unmittelbar dramatischen Begabungen und war vielleicht trotz Wildenbruch das stärkste dramatische Temperament, das die deutsche Dichtung seit Schiller hervorgebracht hat", schrieb Paul Fechter in „Das europäische Drama" (Bibliographisches Institut Mannheim).

Sudermanns Geschichte von dem Notstandskind Heimchen, das von einem versoffenen, diebischen Litauerweib Weskalnene stammt und in der Familie eines memelländischen Gutsbesitzers aufwächst, war einst auf allen Bühnen zu finden und wurde wiederholt verfilmt. Wie sich das Heimchen, das für alle schafft und sorgt, sich in der Johannisnacht das Recht auf Liebe nimmt — das ist eins der am besten geschneiderten Bühnenstücke Sudermanns. Jahrzehnte hindurch — das Stück war 1900 entstanden — hatte man das „Johannisfeuer" auf östliches Millieu hin getrimmt — Naturalismus auf „Astpreißisch". Erst Fehling sah das Romantische, Unwirkliche in Sudermann, das bis in unsere Zeit fortwirkt.

Die Maßbacher Inszenierung von Rolphe de la Croix griff auf Fehlings epochale Berliner Aufführung zurück, und wenn auch jeder Vergleich hinkt, kann man die Premiere in einem fränkischen Provinztheater doch als kongenial zum Berliner Staatstheater bezeichnen. „Man brauchte kein Kenner ostpreußisch-memelländischer Atmosphäre zu sein; man wurde es bei dieser denkwürdigen Maßbacher Aufführung", schrieht H. J. Dörnhöfer im „Fränkischen Volksblatt". Das naturalistische Bühnenbild hätte der aufwendigste Film nicht besser machen können. Großartig die Schauspieler: Gerhard Soor als Gutsbesitzer Vogelreuther, Lena Hutter als seine Frau, Hanna Reimers als Weskalnene, Christa Macias als Heimchen Marikke. Natürlich gab es Schwierigkeiten mit dem Dialekt, den besonders ostpreußische Ohren als störend empfanden. Es würde heute durchaus reichen, Sudermann in normalem Hochdeutsch zu spielen und den ostpreußischen Tonfall nur leicht gelegentlich anzudeuten.

Alles in allem war es jedoch ein großes Erlebnis, eine Sudermann-Premiere am Fuße der Röhn so echt, so ostpreußisch zu finden, daß man wünschen möchte, die Maßbacher Aufführung noch möglichst oft auf der Bühne zu sehen

H. A. Kurschat

Kulturnotizen

„Danzig — Bild einer Weltstadt", Diavortrag von Reinhard Hanke. Urania, Berlin-Schöneberg, An der Urania 17. Dienstag, 27. November, 15.30 Uhr.

Der Arbeitskreis für deutsche Dichtung führt im Haus der Heimat Hedemünden bei Kassel vom 30. November bis 2. Dezember Dichterlesungen mit Tamara Ehlert aus Königsberg, mit Dr. Wolfgang Schwarz und Otthinrich Müller-Ramelsloh durch. Interessenten wenden sich bitte direkt an Reiner Niehus, Pöstenweg 93a, 4920 Lemgo, Telefon (0 52 61) 38 97.

Kunstwerke des 20. Jahrhunderts zeigt die Galerie Rodheim, H. Karowski, An der Mergel 16, 6365 Rosbach/Riodheim v. d. H. täglich von 15 bis 19 Uhr noch bis zum 30. Dezember.

Zum 80. Geburtstag des Schriftstellers Arnold Krieger aus Dirschau veranstaltet der Freundeskreis Arnold Krieger eine festliche Gedenkstunde. Mollerhaus (am Staatstheater), Gartensaal der Loge in Darmstadt, Sonnabend, 1. Dezember, 15 Uhr.

Der Landesverband Bayern der Künstlergilde veranstaltet gemeinsam mit dem Haus des Deutschen Ostens München seine diesjährige Jahresausstellung unter dem Motto „Zeichnungen und Druckgraphik", an der sich 35 Künstler beteiligen. Außerdem wird in einer Sonderschau das Werk des Rolf Cavael gewürdigt. Die Ausstellungen sind noch bis zum 14. Dezember montags bis freitags von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Die ostpreußische Texterin Margarete Stauss berichtet, daß ihr Friedenslied „Shalom" in der Stadthalle Göppingen mit großem Erfolg aufgeführt wurde. Außerdem wurden ihre „Messgesänge", erschienen in der Edition Sunshine Verlag Gainersheim, in der St.-Paul-Kirche Göppingen aufgeführt.

Ostpreußische Abenteurer:

Trotz Todesurteil im Zuchthaus überlebt

Otto von Corvin war ein unglaublich vielseitiger Mann / Von Dr. Max Mechow

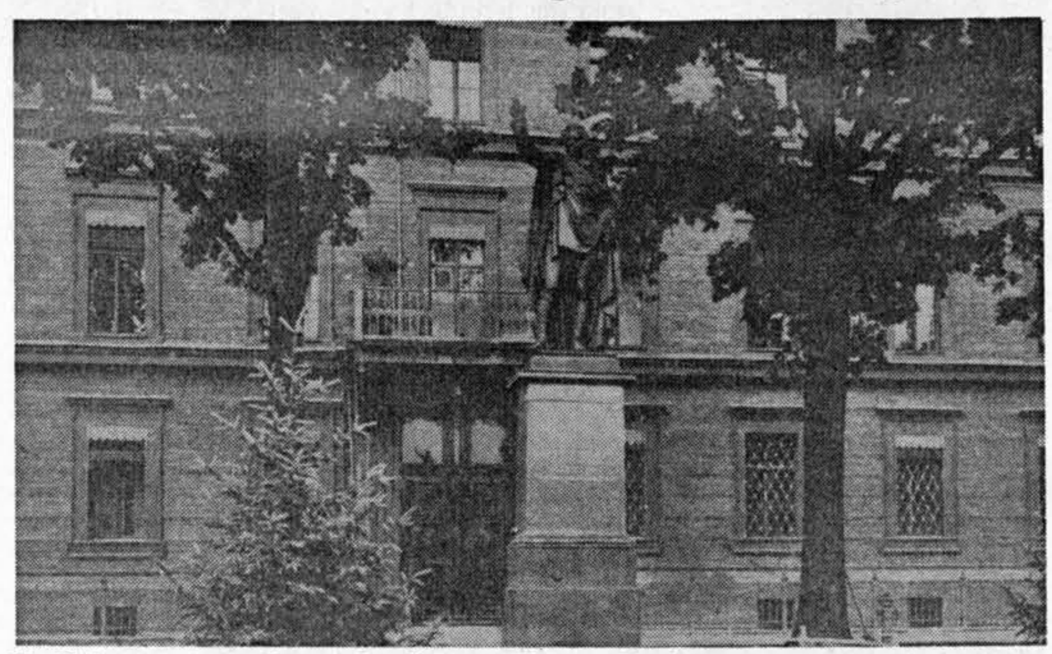
Die Ostpreußen, ziemlich allgemein zwar als gefühlsstark, mindestens nach außen hin aber als bedachtsam und kritisch-nüchtern beurteilt, scheinen nicht gerade zu Abenteurern geboren. Dennoch gibt es zwei von ihnen. Der eine, Friedrich Freiherr von der Trenck, war einst weltbekannt, ist aber bis heute umstritten, der andere, Otto von Corvin, ist fast vergessen, obwohl er ein früher oft genanntes Buch geschrieben hat, für seine demokratischen Ideale gekämpft und gelitten hat und ein unglaublich vielseitiger Mann gewesen ist.

Was Corvin von seinen Vorfahren berichtet, ist überwiegend Familienlegende. Die ursprünglich polnische Familie hieß eigentlich v. Wiersbitzky, der Wappenname Corvin, nach dem sie sich allein nannte, trat erst später dazu. Die Familie hat bis heute Deutschland viele Offiziere gestellt. Nach dem Gut Gehlweiden bei Goldap, das sein Urgroßvater, ein preußischer Generalmajor, erworben hatte, wählte Otto für seine Schauspiele den Decknamen Otto v. d. Weiden.

Corvins Vater war als Major ausgeschieden und, wie damals üblich, mit einer Postdirektorstelle versorgt worden. In Gumbinnen wurde ihm 1812 sein Sohn Otto geboren. Der Vater war im Grunde gutartig, erzog aber mit Prügeln, war im Dienst bequem und bedenklichen Damen so zugetan, daß die Mutter sich scheiden ließ und den Gymnasiallehrer Dr. B. Thiersch heiratete, der bald nach Lyck, dann nach Halberstadt versetzt wurde.

Dort, nicht in Lyck, wie oft zu lesen ist, schrieb er das Lied „Ich bin ein Preuße". Von dem „regsamen und hübschen" Gumbinnen und dem zweimal kurz hintereinander abgebrannten Lyck hatte Corvin anschaulich erzählt; ebenso von seiner Zeit in dem sehr verständig geleiteten Potsdamer Kadettenhaus, in das man ihn der Familienverhältnisse wegen gegeben hatte. Die dort verlebten Jahre nannte er seine glücklichsten. Im weiterführenden Berliner Haus kamen die Potsdamer mit den Kulmer Kadetten zusammen, die überwiegend aus Pommern, Ost- und Westpreußen stammten. Die Potsdamer seien gewandter und zierlicher gewesen, meint Corvin, die Kulmer zwar ungeschliffen, aber kräftiger und nach Fleiß, Kenntnissen und gutem Benehmen überlegen.

Seine Leutnantszeit verbrachte er in der als Standort geschätzten Bundesfestung Mainz, dann in der damals ziemlich trostlosen reinen Festungsstadt Saarlouis. Hatte er die ersten Jahre recht leichtherzig gelebt, wandte er sich jetzt mit zwei Kameraden, dem in Schlesien geborenen, aber aus einst prussischer Familie (Saleide) stammenden v. Sallet und dem in den Berliner Märztagen von 1848 bekannten F. W. Held, literarischen Neigungen zu. Der tatenlose Friedensdienst mit seiner „ledernen Gamaschenherrschaft", die nach den Befreiungskriegen wieder in Preußen eingerissen war, stießen ihn ab. Zugleich suchte er einen Beruf, der es ihm erlaubte, seine Verlobte, die Tochter eines eingewanderten italienischen Weinhändlers, zu heiraten. Nach fünfjähriger Dienstzeit wurde ihm der Abschied bewilligt.



Die Geburtsstadt des Ostpreußen Otto von Corvin: Gumbinnen Foto Archiv

Nachdem andere Hoffnungen sich zerschlagen hatten, wurde Corvin, der bisher nur über die „Erlernung der Schwimmkunst" geschrieben hatte, Schriftsteller. Als Herausgeber der Zeitschriften „Der Jäger" und „Der Marstall" hatte er zeitweise Erfolg. Seine „Geschichte des niederländischen Freiheitskampfes" erschien vollständig nur in holländischer Übersetzung. In Leipzig, in dem sich der milderen Zensur wegen viele Schriftsteller eingefunden hatten, gründete er mit Held, der inzwischen Schauspieler geworden war, die 1848 nach Berlin verlegte „Lokomotive", das erste wohlfeile freiheitliche Blatt.

Inzwischen war ihm die ja schon aus der Aufklärung stammende „Ahnung aufgegangen, daß nicht nur der Fürst, sondern auch das Volk Rechte habe", und der Grundsatz, daß das „Volk nicht wegen des Fürsten, sondern der Fürst des Volkes wegen" da sei, „wurde die Grundlage meines Denkens und Handelns".

„Die Geschichte belehrte mich darüber, daß Umgestaltungen niemals auf dem bloßen sogenannten gesetzlichen Wege durchgeführt worden waren, weil die bestehenden Gesetze unter dem Einfluß der Gewalthaber entstanden waren." Er glaubte zu erkennen, daß alles in Deutschland auf den Ausbruch einer Revolution hindeute, daß aber „vereinzelte und lahme Volkserhebungen das Volk nur vom Ziele wegschleudern, während dasselbe durch einiges, energisches Handeln zu erreichen ist". Zu diesem sollte das Volk durch die Presse „geneigt und fähig" gemacht werden. Er bekannte sich also ganz offen als Revolutionsschriftsteller.

„Nur dem gesunden Menschenverstand vertrauend", wandte sich Corvin auch gegen die katholische Kirche. 1844 hatte der Trierer Erzbischof Arnoldi wieder den „Heiligen Rock" ausstellen lassen, was J. Görres als „Triumph der Kirche über den paritätischen Staat" ansah. Eine Million Menschen strömte zu dieser Zeit nach Trier. Die Deutsch-Katholiken (nicht zu verwechseln mit den späteren Alt-Katholiken) erhoben gegen die Sonderstellung Einspruch. Um sie zu unterstützen, schrieb Corvin 1845 in kurzer Zeit die „Historischen Denkmale des christlichen Fanatismus", die erst von 1869 an „Pfaffenspiegel" genannt wurden.

Erstaunlicherweise überstand das Buch die königlich sächsische Zensur und wurde nur in Österreich verboten. Für die Einschätzung Corvins ist es fast ein Unglück, daß nur dieses, wie er selbst sagt, in derber Sprache geschriebene Buch mit seinem Namen verbunden ist. Die benutzten Quellen wurden aus Raummangel nicht angegeben, doch wurden die Tatsachen damals kaum bestritten. Dennoch entstand dadurch ein einseitiges Bild, daß — wie man es auch heute bei gewissen Themen tut — nur Nachteiliges zusammengestellt wurde.

Als sich Corvin zwecks Verwendung einer galvano-plastischen Erfindung Anfang 1848 zufällig in Paris aufhielt, geriet er in die Februar-Revolution hinein, beteiligte sich an ihr mit der Waffe in der Hand und fand Anschluß an Herweghs Deutschen Demokratischen Klub. Man beschloß die Revolution nach Deutschland weiterzutragen. Aus armen Deutschen, die in Paris meist als Schneider und Straßenfeger gearbeitet hatten, auch einigen Franzosen, bildete sich eine „Deutsche Legion". Sie war kaum ausgebildet und schlecht bewaffnet, auch Löhnung blieb oft aus. Weil kein Geeigneter vorhanden war, wurde Corvin „Generalstabschef". Die Legion kam zwar über den Rhein, wurde aber bei Dossenbach zersprengt.

Weil die meisten Regierungen den Teilnehmern stillschweigend Amnestie gewährt hatten und Corvin sächsischer Staatsangehöriger geworden war, wagte er sich nach Berlin. Der Schwung der Märztage war aber dahin, der Stern seines Freundes Held im Sinken. Die Mehrzahl der Bevölkerung wollte Ruhe, so daß der Einmarsch Wrangels keinem Widerstand begegnete und sogar begrüßt wurde.

Dagegen schien der Aufstand in Baden, der ja auch das Heer erfaßte, große Aussichten zu bieten. Corvin eilte dorthin, wurde aber erst nach einigem Warten Bürgerwehroberst in Mannheim. Als solcher verteidigte er die Stadt gegen die Preußen.

Nach der Kapitulation fällten Standgerichte, wie überall und immer, z. T. vorschnelle und unterschiedliche Urteile. Corvin, der eine von seiner Frau vorbereitete Fluchtmöglichkeit abgelehnt hatte, wurde zum Tode verurteilt. Nur durch glückliche Umstände fand die Erschießung nicht sofort statt. Schließlich wurde er durch mancherlei Bemühungen, auch die Groebens, zu 10 Jahren Zuchthaus begnadigt. Daraufhin verdächtigten ihn früh Geflohene, Rastatt den Preußen für eine Million verraten zu haben. Unter schweren Bedingungen saß er sechs Jahre ab, hielt sich aber zielbewußt körperlich und geistig frisch.

Berichterstatter im Bürgerkrieg

Nach der Entlassung stand er vor dem Nichts. Die Zensur war noch schärfer als vor 1848, die Presse war dem Zuchthäusler verschlossen. Ein Versuch, in London Sprachlehrer für Deutsch zu werden, schlug fehl, nur Charles Dickens druckte einige Beiträge von ihm. Erst nach Übernahme der Regentschaft in Preußen durch den späteren Wilhelm I. wehte in der deutschen Presse ein milderes Lüftchen. Nach Ausbruch des amerikanischen Bürgerkriegs sandte der Verlag Cotta Corvin als Berichterstatter der damals führenden „Augsburger Allgemeinen" nach Amerika. Der packende Bericht über eine Sturmfahrt auf dem damals größten Schiff der Welt verschaffte Corvin auch einen Auftrag der „Times".

Was Corvin über die Kämpfe, die er oft in vorderster Linie erlebte, über die oft unfähigen Offiziere, korrupten Beamten, abenteuernde oder geschaßte deutsche Offiziere, den schlichten Lincoln usw. schreibt, muß man in seinem Erinnerungsbuch „Ein Leben voller Abenteuer" selbst lesen. Er schreibt absichtlich nicht über Natur, Geschichte, soziale Zustände usw. des Landes, er will nur berichten, was er selbst erlebt hat.

Er kehrte mit seiner Frau nach Deutschland zurück und schlug sich zunächst als Übersetzer durch. Erst das zunächst als „A life of adventure" erschienene Erinnerungsbuch brachte Einnahmen. Die Zeit zwischen 1867 und 1880 hat Corvin in den Erinnerungen leider nur skizzieren können. Auch seine Erlebnisse als Berichter deutscher und amerikanischer Zeitungen im Krieg von 1870/71 werden dort nur gestreift.

Begegnung mit Bismarck

Weil er „sich nicht in literarische Stallfütterung eines Bücherfabrikanten geben" wollte, waren seine Einnahmen als freier Journalist unsicher. Dazu gab er zum Kummer seiner Frau Tausende für seine galvano-plastische Erfindung aus. Mit Moritz Becker (Bernsteingewinnung, Stantien und Becker in Königsberg) kam kein Abschluß zustande, wohl aber schließlich mit J. P. Kayser Sohn in Krefeld. Nach Anfangserfolgen ist aber das Corviniello abgekommen. Ich habe es einmal vor Jahren bei einem Antiquitätenhändler in Neapel gesehen. Er und ich wußten nicht, daß ein Landsmann dessen Erfinder war.

Das größte Erlebnis Corvins in seinen späteren Jahren war eine von seinem Freund L. Bucher, dem Gehilfen Bismarcks, herbeigeführte Begegnung mit diesem. Der Kanzler zeigte sich von der liebenswürdigsten Seite und hob das gemeinsame Streben nach einem geeinten Deutschland hervor. „Als der bedeutendste Mann seiner Zeit mir beim Abschied die Hand drückte, war es, als machten die Jahre 1848 und 1870 Frieden miteinander."

1882 starb Corvin, dessen Ehe kinderlos geblieben war, in Wiesbaden, bis zum letzten Augenblick an einem Aufsatz über Byzantinismus und Feudalismus arbeitend.

Seine Werke sind mit Recht vergessen. Seine Erinnerungen sind aber auch heute noch lesenswert. Nicht vergessen werden sollte sein bloßes Sein. Kein Deutscher ist wie er nicht nur Offizier, Popular-Historiker, Journalist, Sprachlehrer, Beamter, Übersetzer, Dramatiker und Erfinder gewesen, sondern hat sich auch als Schwimmanstalts-Besitzer, Eisenbahnagent und Ghost-Writer (für den Prinzen Salm und seine Gemahlin) durchschlagen müssen. Ein Abenteurer im üblichen Sinne war er nicht, er hat nur Abenteuer erlebt. Nach seiner Wandlung am Ende seiner Offizierslaufbahn ist er, erlebnisfähig und tatenfroh, von Zuchthaushaft ungebrochen, als nationaler Demokrat unbeirrt seinen geraden Weg gegangen.

Corvin wie Trenck haben die Heimat früh verlassen. Mindestens in einem sind sie aber Ostpreußen geblieben: In ihrer gerade von Außenstehenden unserem Stamme nachgesagten Unbeugsamkeit.

Ein Mensch voller Widersprüche

Das unstete Leben des Friedrich Freiherr von der Trenck (II)

Von Friedrich Wilhelm II. erhielt er angeblich den Auftrag, sich um die Trennung Ungarns von Österreich zu bemühen. Zwei seiner Söhne traten ins Preußische Heer ein, ihre Aufnahme ist auch ein Beweis, daß man nicht an seine Desertionsabsicht glaubte. In Paris ließ er sich im Februar 1789 als Despotenopfer feiern, sogar in einem Schauspiel wurde er verherrlicht. Nach seiner Angabe bemühte sich auch die Rechte um ihn, doch mahnte er: „Nun bricht der Tag herein, es blinkt der Freiheit Licht, Gelegenheit ist da. Franzosen, schlummert nicht!"

Im gleichen Atemzug verteidigte er Friedrich gegen Mirabeau und befürwortete ein Deutschland unter preußischem Schutz. Aus unbekannten Gründen blieb er nach Ausbruch der Revolution nicht in Frankreich, sondern wandte sich nach Ungarn, für dessen Freiheit er sich schon vorher begeistert hatte. Er führte dort aber auch einen Rechtsstreit um die slawonischen Güter und arbeitete vielleicht auch für Kaiser Leopold II. Trencks wütende Angriffe auf den katholischen Klerus wurden jedoch als Unruhestiftung angesehen. Er wurde verhaftet und nur unter der Bedingung entlassen, aus dem Heeresdienst der Reserve auszuscheiden und die kaiserliche Rente seiner Frau zu überlassen. Sein Geld hatte Trenck vergeblich verprozessiert. Um durch Veröffentlichungen etwas zu verdienen, begab er sich nach Hamburg, wo die Zensur milde war. Seine Revolutionsgedanken, an denen er unbeirrt festhielt, wurden immer rabiater. Er verteidigte sogar die Septembermorde in Frankreich. Auch die Hinopferung einiger Unschuldiger sei nicht so schlimm wie die der Soldaten in den Kriegen der Könige. Endlich wurde er ausgewiesen und fuhr „zu Schiff nach Frankreich".

Daß sich hier die Verhältnisse völlig verändert hatten, war ihm nicht unbekannt. Gerade in den Tagen seiner Ankunft gab der Konvent die Weltbefreiungsideen auf und dachte nur noch an einen französischen Verteidigungs- und Eroberungskrieg. Fremde waren verdächtig. Trencks Gesuch, ohne Überprüfung in den Jakobinerklub aufgenommen zu werden, wurde abgelehnt. Hintermänner bei diesem Beschluß waren die jüdischen Brüder Dobruschka aus Brünn, die sich in Österreich durch dunkle politische Geschäfte den Adelstitel v. Schönfeld verschafft hatten und sich in Frankreich Frey nannten. Durch Kauf enteigneter Güter waren sie sehr vermögend und einflußreich geworden. Sie kannten Trencks Doppelspiel in Ungarn und fürchteten, er werde ihr eigenes aufdecken. So ließen sie ihn durch ihren Schwager Chabot in den Kerker werfen.

Ohne verhört zu werden, mußte der gichtkranke Trenck hungern und ohne Decke auf Steinfliesen schlafen, weil man ihm seinen geringen Besitz abgenommen hatte. Nach zehnmonatiger Haft wurde er vom Revolutionstribunal angeklagt, preußischer und österreichischer Geheimagent und Soldschreiber versteckter Gegenrevolutionäre zu sein. Statt einer Antwort erhob Trenck die Hände, an denen noch die Spuren der Ketten zu sehen waren, und wurde in diesem Punkt freigesprochen. Bei der zweiten Beschuldigung, an einer Ausbruchsverschwörung teilgenommen zu haben, reizte der immer noch Stolze die Richter mit der Antwort, Flucht sei das natürliche Recht jedes Eingekerkerten. Darauf hin wurde er zum Tode verurteilt und am selben Tag, keine 48 Stunden vor dem Sturz seiner Richter, am 25. Juli 1794, guillotiniert. Nach späten Berichten ist er mit einer ironischen Bemerkung und mannhaft gestorben.

Er war ein „Mensch mit seinem Widerspruch". Unter seinen Schwächen stehen Geltungs- und Rachsucht obenan. Seine Unwahrheiten erklären sich aus seiner reichen Phantasie und einem immer stärker werdenden Wunschdenken. Versöhnend wirken die stete Verehrung für Friedrich und das trotz aller Verfolgungen fortgesetzte Bemühen, den unterdrückten Schichten zu ihrem Recht zu verhelfen.

Von seinen drei Söhnen brachte es Joseph, der ältere, zum Feldmarschall-Leutnant, den Stamm setzte der jüngste, Leopold, noch am längsten fort. Er folgte seinem Oheim Karl Albrecht in dem von diesem gestifteten samländischen Fideikommiß und in der Führung des Grafentitels. Mit seinem Enkel Viktor, unter dem der Fideikommiß 1910 aufgelöst wurde, erlosch Trencks Nachkommenschaft im Mannesstamm.

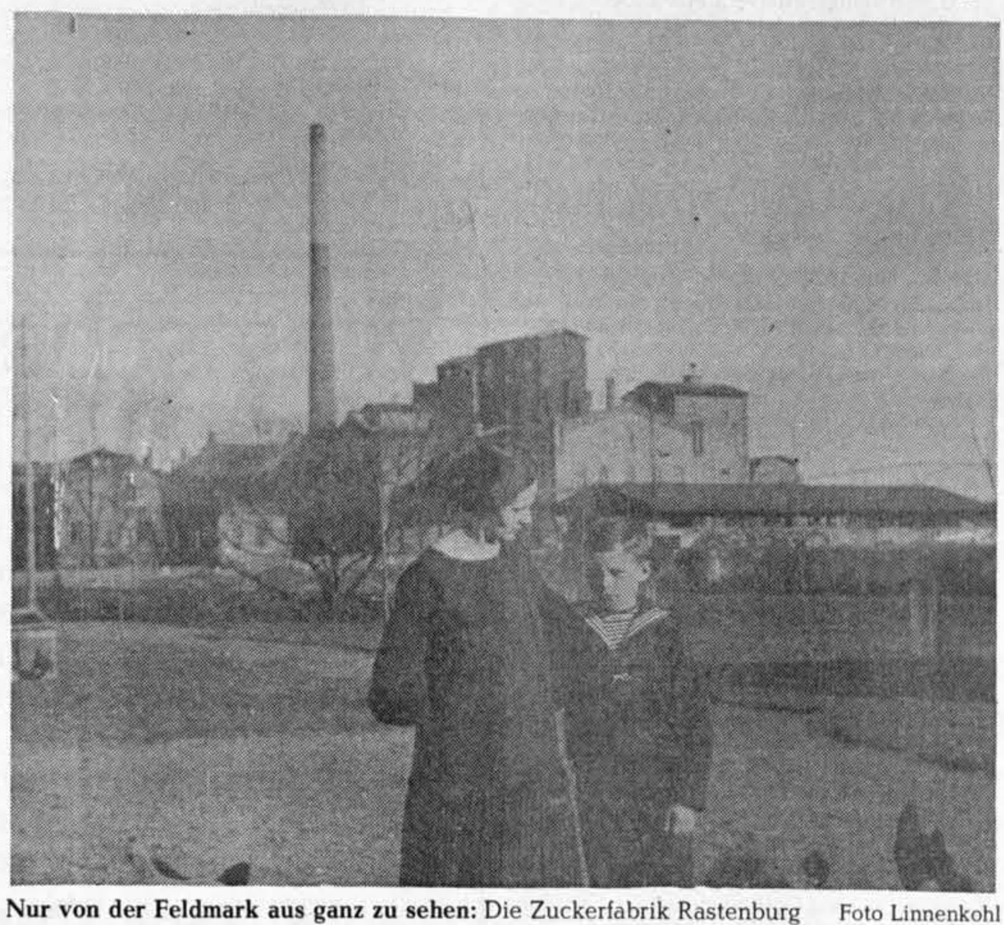
Auffallend waren die weißen Dampfschwaden

Erinnerungen an die vor über 180 Jahren gegründete Zuckerfabrik Rastenburg (I) / Von Erich Linnenkohl jr.

Wer erinnert sich nicht der Nebelschwaden, die im Herbst durch unser Städtchen zogen? Das war die Zeit der Rübenkampagne in der Zuckerfabrik; dann zogen auch die Trecker und die Gespanne — natürlich vierspännig — durch Rastenburg und hinterließen ihre Spuren mit Rübenerde auf dem Pflaster.

Manchmal konnte man sie wohl riechen, doch zu sehen war sie kaum; hinter hohen Allee- und Gartenbäumen lag sie derart versteckt, daß man allenfalls von einigen Plätzen der Freiheit oder von den Bahnhofsbahnsteigen auch nur einen Blick auf einen Teil der Fabrik erhaschen konnte. Am auffälligsten war der über 60 m hohe Schornstein. Dessen schwarze Rauchwolken und die weißen Dampfschwaden der Trocknung waren allerdings schon aus weiter Entfernung zu sehen.

Aus ihrer Verborgenheit schien die Fabrik auch in die Vergessenheit untertauchen zu wollen, denn es waren bislang nur wenige Bilder und kaum Unterlagen über sie aufzutreiben; daher bleibt nur noch der Ausweg, auf persönliche Erinnerungen zurückzugreifen, eventuelle Irrtümer möge man verzeihen.



Nur von der Feldmark aus ganz zu sehen: Die Zuckerfabrik Rastenburg Foto Linnenkohl

Förderung durch den König

Zunächst zur Vorgeschichte. Früher kam der Zucker nur aus Übersee als Produkt des tropischen Zuckerrohrs nach Mitteleuropa. Daraufhin machte sich der Apotheker und Leiter der Akademie der Wissenschaften in Berlin, A. Markgraf, an die Untersuchung von einheimischen Pflanzen und gewann aus dem weißen Mangold (Runkelrübe) ein „schönes, hartes, crystallinisches Salz, welches alle Eigenschaften des Zuckers besaß", was er 1747 in dieser Form veröffentlichte. Erst sein Schüler und Nachfolger an der Akademie, F. Achard, hat nach jahrzehntelangen Zucht- und Produktionsversuchen mit finanzieller Unterstützung des Preußenkönigs 1801 in Cunern/Niederschlesien die erste Rübenzuckerfabrik erbaut (siehe Ostpreußenblatt, Folge 32/1984), die allerdings nach einigen Jahren abbrannte.

Während der Kontinentalsperre haben zunächst Napoleon und dann auch andere Länder den Bau von Zuckerfabriken durch finanzielle Hilfen und Subventionen besonders gefördert. Als Folge von Fehlplanungen, technischer Überalterung, Konkurrenz durch Rohzucker oder schlechter Geschäftsführung sind viele Fabriken wieder eingegangen. Zum Schutz der verbliebenen Betriebe wurden freiwillige Vereinbarungen getroffen über die Einschränkung von Anbau, Erzeugung und Absatz. Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs existierten jedenfalls im Deutschen Reich rund 320 rübenverarbeitende Zuckerfabriken.

Stürmische technische Entwicklung

Unternehmerische Landwirte und Kaufleute haben die Zuckerfabrik Rastenburg am 29. Dezember 1881 mit einem Aktienkapital von 400 000 Mark gegründet. Im Folgejahr wurde sie von der Firma A. Wernicke, Halle, mit einem Aufwand von rund 1 200 000 Mark erbaut und konnte schon am 21. November 1882 die Rübenverarbeitung aufnehmen. Die erste Kampagne war überaus schwierig, da zunächst die Maschinen und Apparate einlaufen und die Arbeitskräfte eingearbeitet werden mußten; sie dauerte daher auch bis zum 12. Februar 1883. Um so erfreulicher und glatter verliefen dagegen schon die beiden folgenden Kampagnen. In der Hauptversammlung vom 31. Juli 1888 konnte man stolz berichten, daß die Fabrik bis auf eine Grundschuld von 300 000 Mark bezahlt war; man konnte sogar eine 5-Prozent-Dividende für zwei Jahre ausschütten.

Das Aktienkapital bestand aus 800 Artikeln zu 500 Mark, deren Inhaber verpflichtet waren, eine bestimmte Menge Zuckerrüben (etwa 1 ha?) anzubauen. Zu jener Zeit durchlief die ganze Industrie eine stürmische technische Entwicklung, sie wurde ihr einfach durch die Konkurrenz der englischen Rohrzuckerkaufleute aufgezwungen. Daher ließ man die Fabrik schon im Jahre 1886 von der Firma F. Schichau, Elbing, sowie in den Jahren 1894 und 1896 auch noch von verschiedenen anderen Maschinenfabriken umbauen. Sie haben die Fabrik nach und nach ausgestattet und erweitert mit einer Elution, einer zweifachen Saturation, vierfachen Verdampfung und mit Sudmaischen. Im Jahre 1910 wird auch das Vorhandensein einer Schnitzeltrocknung erwähnt.

Zur Aufbringung des hierfür erforderlichen Kapitals wurden 320 000 Mark Prioritätsakten sowie weitere 3000 Mark Vorzugsaktien ausgegeben. Den Inhabern der ersteren war eine Prioritäts-Dividende zugesichert, um eine Bevorzugung der Rübenaktionäre durch eine überhöhte Rübenpreis-Auszahlung zu vermeiden. Die Vorzugsaktien dagegen dienten dem Schutz vor Überfremdung bei grundlegenden Beschlußfassungen über Grundstückserwerb, Bilanzfeststellung pp. und gewährten dem Inhaber neben einer festen Dividende ein 30faches Stimmrecht.

Zunächst seien die Namen der Persönlichkeiten genannt, die sich um die Zuckerfabrik besonders verdient gemacht haben. Der erste Aufsichtsratsvorsitzende war Rittergutsbesitzer H. W. Amsinck, Glubenstein. Kammerherr von Alvensleben und Rittergutsbesitzer von Schmiedeseck werden erstmalig 1905 erwähnt. Graf Fritz zu Eulenbung, Prassen, übernahm den Vorsitz 1910 und behielt diesen Posten fast drei Jahrzehnte. Als Vorstandsmitglieder waren seit der Gründung langjährig tätig: Rittergutsbesitzer Krause, Wolka, Kaufmann E. Palfner (er wurde später zum Kommerzienrat ernannt) und Kaufmann E. A. Beyer, beide Rastenburg. 1903 wurde sogar der technische Direktor W. Reimann in den Vorstand aufgenommen. Freiherr Georg von der Goltz, Wehlack, wird 1906 erwähnt; länger als 30 Jahre leitete er die Geschicke der Fabrik.

Ferner sind noch Fabrikbesitzer H. Reschke und Freiherr v. Schmidtseck zu nennen, die ab 1910 erwähnt werden. Als technischer Direktor leitete die Fabrik die ersten drei Jahre Dr. O. Follenius, gefolgt von Dr. E. Kuthe und ab 1903 von W. Reimann. 1910 übernahm O. Krause die technische Leitung. Als Buchhalter war langjährig G. Patzig tätig, bis er 1906 von A. Wienecke abgelöst wurde. Ein gleiches gilt auch für den Siedemeister H. Kasten. Die Chemiker haben dagegen auffälligerweise häufig gewechselt; etwas länger hat es nur O. Sylvan ausgehalten.

Wie sich manch Rastenburger noch vom Erdkundeunterricht bei Studienrat Luckenbach erinnern wird, ist der Kreis Rastenburg überwiegend mit Löß bedeckt; hingewiesen sei hierbei auf die verschiedenen Ziegeleien. Die Lößschicht erstreckte sich bis weit in den Kreis Bartenstein hinein. Dieser Boden ist bis auf die klimatischen Voraussetzungen durchaus vergleichbar mit der Magdeburger Börde und eignet sich somit ausgezeichnet für den Anbau von Zuckerrüben. Andererseits hat der Standort der Fabrik die Entwicklung der Verkehrswege nachhaltig beeinflußt. So wurde Rastenburg zum Knotenpunkt der verschiedenen Verkehrsmittel. Dort kreuzten die Eisenbahnlinien Königsberg-Prostken, Heilsberg-Angerburg und die Kleinbahn Barten/Drengfurt-Rhein/Sensburg. Genannt seien auch die vielen nach Rastenburg führenden Chausseen und befestigten Straßen. Nur die D-Zugstrecke nach Berlin führte in 20 km Entfernung vorbei.

Der Zuckerrübenanbau ist zwar arbeitsintensiv, aber er bringt auch erhebliche Vorteile für die Landwirtschaft. Die Möglichkeit des besseren Fruchtwechsels durch Hacken hilft bei der Bekämpfung von Unkraut. Ferner bringt die Zuckerrübe mit früheren 250–350 dz je Hektar (heute sogar fast 400!) die höchsten Bodenerträge. Außerdem liefert sie noch mit den Blättern ein wertvolles und durch Silage lagerfähiges Futtermittel. Ferner erhält der Rübenanbauer mit den zurückgelieferten Grün- und Trockenschnitzeln ein willkommenes Zusatzfutter. Der angetrockneten Melasse wird nachgesagt, daß die damit gefütterten Rinder würden sogar durch ihr glattes und blankes Fell besonders auffallen. Vertragsmäßig war in Rastenburg dem Anbauer noch die Lieferung von Zucker zum Fabrikpreis zugesagt sowie die Ausschüttung des Überschusses nach Abzug der Kosten und der Dividende durch eine Nachzahlung auf die Rübenlieferung.

Der Zuckergehalt der Rüben war in der ersten Kampagne überaus niedrig; er hatte nur 11,1 Prozent betragen, konnte aber im Lauf der Zeit auf 14,5 Prozent gesteigert werden und erreichte schließlich vereinzelt auch 15,5 Prozent. Die tägliche Rübenverarbeitung hatte im Erstjahr nur 158 t erreicht und wurde nach Einarbeitung auf 250 t gesteigert. Erst nach den später durchgeführten Um- und Ausbauten konnte die Tageshöchstleistung auf 650 bis 700 t erweitert werden. In der ersten Kampagne sind 11 614 t Zuckerrüben verarbeitet worden, 1886 waren es 19 459 t. Danach stiegen die Verarbeitungszahlen mehr oder weniger ständig und erreichten 1901 die Höchstmenge von 53 795 t. Doch dann zwang die freiwillige Kontingentierung zur Drosselung der Erzeugung auf ⅔ des bisherigen Umfangs. Erst 1911 konnte wieder eine einmalige Höchstmenge von 52 000 t verarbeitet werden. Während in der ersten Kampagne nur 1100 t Rohzucker hergestellt werden konnten, so waren es 1886 immerhin 2372, 1901 bereits 7645 und 1911 sogar 8596 t Rohzucker. In den beiden folgenden Jahren ging die Fabrikation wieder um rund 20 Prozent zurück.

Der Ausbruch des Weltkriegs 1914 und die Abwehr des Russeneinfalls brachte die Fabrik zum Erliegen; die Rüben verfaulten auf den Feldern.

Während des Ersten Weltkriegs wurde die Zuckerfabrik Rastenburg von der Militärverwaltung in Anspruch genommen, die allein an den gut ausgestatteten Werkstätten interessiert war. Zur Verfügung standen eine Schlosserei mit Dieselmotorantrieb und eigener Stromerzeugung sowie entsprechenden Werkzeugmaschinen, Grobschmiede, Kupferschmiede, Tischlerei, Stellmacherei, Sattlerei und eine kleine Gießerei. Hier seien auch die vier schweren Pferde erwähnt, die zur Hof- und Feldarbeit sowie zur Stückgutbeförderung zur Verfügung standen.

Von der Firma Schichau umgebaut

Dank der intensiven Bemühungen ihres Direktors O. Krause konnte die Fabrik ihre eigentliche Tätigkeit 1921 wieder aufnehmen. Vorher wurde sie aber noch von der Firma F. Schichau, Elbing, umgebaut, denn nunmehr waren grundlegende Veränderungen eingetreten. Durch den „Korridor" war Ostpreußen vom „Reich" getrennt. In diesem Teil Deutschlands bestanden übrigens noch drei weitere Zuckerfabriken in den westpreußischen Kreisen, und zwar in der Weichselniederung, in Marienburg, Altfelde und Riesenburg. Für den Absatz von Rohzucker wäre nur der weite und teure Umweg ins „Reich" verblieben. Daher wurde von 1922 an die Fabrikation auf Verbrauchszucker umgestellt durch Verbesserung der Saftqualität, Aufstellen von weiteren Filtern, Verbesserung der Zentrifugen und Erweiterung um ein drittes Produkt. Außerdem mußte neuer und größerer Lagerraum geschaffen werden.

Wegen dieser grundlegenden Änderung des Geschäftsbereichs suchte man nun einen kaufmännischen Direktor und wendete sich auf Empfehlung an Erich Linnenkohl in Magdeburg. Er hatte zunächst in einer Zuckergroßhandlung, danach in einer Zuckerraffinerie und deren Verkaufsbüro in London gearbeitet und schließlich als Vorstandsmitglied der Deutschen Industriegesellschaft, die dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörte, die Zuckerfabrik Belgrad in Serbien geleitet. Nach dem Krieg hatte er sich als „beeideter Bücherrevision" in Magdeburg niedergelassen und als solcher unter anderem rund ein Dutzend Zuckerfabriken beraten und geprüft.

Die Aktien wurden zum Handeln an der Berliner Börse zugelassen

Erst nach mehrmaliger Vorsprache und nach Erfüllung einiger sachgebundener Bedingungen (wegen der fortschreitenden Inflation) hat er seine Tätigkeit im Sommer 1922 in der Fabrik aufgenommen. In der Folgezeit hat er mehrfach seinen Posten zur Verfügung gestellt, wenn man nicht bereit war, seinen geradlinigen Vorstellungen zu folgen.

Zum Zweck der Beschaffung des erforderlichen Geschäftskapitals für den genannten Umbau wurden die Aktien zum Handel an der Berliner Börse zugelassen und damit einem breiten Kreis zugänglich. Nach der Goldmarkumstellung betrug das Aktienkapital 1 446 000 RM; davon waren wieder 6000 RM Vorzugsaktien mit 30fachem Stimmrecht in den bereits erwähnten Sonderfällen. Nunmehr erfolgte aber insbesondere eine Änderung in der Besetzung des Aufsichtsrats, dem früher nur Landwirte angehört hatten. Neben dem bereits bekannten Graf zu Eulenburg wurden als Vertreter benannt: Bankdirektor H. Partikel und Direktor Bauer der Königsberger Großhandels- und Vereinsrösterei A.G.; ferner als Großhandelskaufleute Dr. Ostermeyer, Heitz, Blumenthal, Ludwig, Hengster neben den Landwirten O. Deutsch, Böhm, Freiherr v. Braun, Raethjen, Dorno, Langenstraßen und Rhode; Hermann Reschke soll an dieser Stelle nicht vergessen sein.

Wegen Einarbeitung von Mensch und Material war die erste Nachkriegskampagne wieder besonders schwierig. In den Jahren 1923 und 1924 wurden auch litauische und lettische Zuckerrüben verarbeitet; in dieser Zeit weilte Jankauskas der Ukio-Bankas, Kowno, in der Fabrik, um sich mit seinem Assistenten den Gang der Verarbeitung anzusehen und kennenzulernen. In einzelnen Kampagnen traten schon mancherlei Verarbeitungsschwierigkeiten auf, denn die Rüben sind nun mal lebende Pflanzen, die je nach den klimatischen Bedingungen unterschiedlich wachsen.

So hatten 1923 und in einzelnen späteren Jahren späte Nachtfröste das Wachstum der Rüben gestoppt und dadurch die sonst erst im zweiten Jahr blühende Pflanze schon im ersten Jahr Schosse treiben lassen; diese holzigen Triebe lassen sich überaus schwer zerschnitzeln und erzwingen ständige Arbeitsunterbrechungen zum Auswechseln der Schnitzelmesser. Ansonsten gelang es, die Kapazität der Fabrik durch Verbesserung der Saturation, der Filtration oder dergleichen laufend zu erhöhen, so daß die Rübenverarbeitung fast immer im Monat Dezember abgeschlossen werden konnte.

Ihre wohl größte Krise hat die Fabrik 1925 zu überstehen. Die vertragsmäßig alleinige Zuckerabnehmerin, die Königsberger Großhandel und Vereinsrösterei A. G. Königsberg, hatte beim Bau eines Lagerhauses am Pregel auf moorigem Boden keinen Grund gefunden und war darüber in Konkurs gegangen.

Schluß folgt

Wir gratulieren ...

zum 104. Geburtstag

Lutz, Ida, geb. Preuß, aus Hallor, Kreis Treuburg, jetzt Altenwohn- und Pflegeheim der Inneren Mission, Kirchweg, 2800 Bremen, am 27. November

zum 101. Geburtstag

Schramma, Wilhelmine, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Emmaberg 3, 2820 Bremen 77, am 26. November

zum 96. Geburtstag

Dukatz, Ottilie, geb. Helm, aus Selbongen, Kreis Sensburg, jetzt Hagenring 67, 3300 Braunschweig, am 30. November

zum 94. Geburtstag

Bublitz, Henriette, geb. Osygus, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ardeystraße 189c, 5810 Witten, am 30. November

Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zur Bischofsmühle 66, bei Frau Sewz, 5144 Wegberg-Watern, am 27. November

Preuß, Emil, aus Neu-Statsen, Kreis Treuburg, jetzt Rienende 98, Ausbeck, Kreis Celle, am 16. November

zum 93. Geburtstag

Böhnke, Anna, geb. Eichler, aus Pr. Holland, jetzt Kämmersieth 75, 2000 Hamburg 60, am 14. November

Sudau, Emma, geb. May, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Beethovenstraße 25a, 6750 Kaiserslautern, am 27. November

zum 92. Geburtstag

Flatow, Max, aus Tilsit, jetzt Altenwohnheim Georg-Brauchle-Haus, Staudinger Straße 58/126, 8000 München 83, am 26. November

Perplies, Anna, geb. Bäwer, aus Reipen, Kreis Wehlau, jetzt Roßheidestraße 16, 4390 Gladbeck, am 27. November

zum 91. Geburtstag

Petersdorf, Hans, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt An der Bauna 5, 3507 Baunatal 1, am 30. November

zum 90. Geburtstag

Worm, Elise, geb. Rohloff, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Südring 4, 4180 Goch, am 27. November

zum 89. Geburtstag

Eulenburg, Carl-Elimar Graf zu, aus Königsberg, I.R. 1, jetzt Wagnerstraße 7, 3400 Göttingen, am 30. November

Jüngling, Agnes, aus Kobbelbude, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sudetendeutsche Straße 19, 8800 Ansbach, am 1. Dezember

Ragnitz, Emil, aus Lötzen, jetzt Stormstraße 16b, 3150 Peine, am 30. November

Taetz, Helene, geb. Mammon, Bäuerin, aus Schupöhnen, Kreis Samland, jetzt Wannweg 8, 4570 Unna-Hemmerde, am 13. November

Thiel, Lydia, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Alte Döhrener Straße 7, 3000 Hannover 1, am 29. November

Tomadhewski, Johann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schilfgraben 27, 2940 Wilhelmshaven, am 25. November

Turowski, Auguste, geb. Wnendt, aus Ortelsburg, jetzt Große Rosenstraße 8, 4500 Osnabrück, am 25. November

zum 88. Geburtstag

Albarus, Maria, geb. Bowain, aus Langenhof, Kreis Sensburg, jetzt Fontanestraße 12, 5620 Velbert 1, am 20. November

Bajohr, Max, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenweg 28, 2056 Glinde, am 30. November

Lask, Marie, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 17, 4236 Hamminkeln, am 26. November

Neumann, Marie, geb. Zimmermann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Luise-Hensel-Straße 131, 4830 Gütersloh/Avenvedde, am 1. Dezember

Sawatzki, Luise, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 51, 4040 Neuss 21, am 25. November

Schreiber, Erna, geb. Guddat, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Dreieckskoppel 10d, 2000 Hamburg 73, am 25. November

Wenzel, Franz, aus Königsberg-Kohlhof, jetzt Fahrenlüth 8, 2373 Schacht Audorf, am 18. November

zum 87. Geburtstag

Domscheit, Willi, letzter Bürgermeister von Elchwerder (Nemonien), Kreis Labiau, jetzt Kapellestraße 9, 7471 Straßberg 1, am 18. November

Kleimann (Klimaschewski), Paul, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hingbergstraße 327, 4330 Mülheim, am 25. November

Kuntze, Hans, aus Augstupön, Kreis Gumbinnen, jetzt Schiffbeker Weg 168, 2000 Hamburg 74, am 30. November

Nachtigall, Helene, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 11, jetzt Kaiserstraße 28b, 6348 Herborn, am 25. November

zum 86. Geburtstag

Ciesinski, Lisbeth, geb. Seyda, aus Lyck, jetzt bei Grothe, An der Bahn, 4574 Badbergen, am 26. November

Kaminski, Willy, aus Lyck, Freystraße 8, jetzt Gernotstraße 34, 6508 Alzey, am 27. November

Knuth, Frieda, aus Königsberg, Hardenbergstraße 37, jetzt Röntgenstraße 23, 2400 Lübeck 1, am 29. November

Pallaks, Helene, geb. Jogmin, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt Dornhaner Straße 32, 7242 Bettenhausen, am 27. November

Rossmannek, August, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Groß, Schulze-Delitsch-Straße 32, 5810 Witten, am 25. November

Schories, Gustav, aus Wartenburg, Kreis Labiau, jetzt Sudetenstraße 4, 6074 Rödermark-Urberach, am 21. November

zum 85. Geburtstag

Dittmann, Marie, geb. von Glinski, aus Lyck, jetzt Hermannstraße 1, 3280 Bad Pyrmont, am 25. November

Fischer, Heinrich, aus Sarkenkrug und Wachsnicken, Kreis Labiau, jetzt Heideweg 4, 4516 Bissendorf, am 24. November

Heinrich, Martha, aus Insterburg, Jordanstraße 5, jetzt Im Brühl 34, 6231 Sulzbach, am 26. November

Herfer, Helene, aus Lyck, jetzt Berliner Straße 23, 6382 Friedrichsdorf 4, am 26. November

Jankowski, Ida, geb. Berken, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 4, 5275 Bergneustadt 2, am 28. November

Jewski, Karl, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Schonnebeckhöfe 16, 4300 Essen 13, am 30. November

Klein, Stephan, aus Milchhof (Sausseningken), Kreis Elchniederung, jetzt Lübecker Landstraße 28c, 2360 Bad Segeberg, am 25. November

Lieser, Charlotte, geb. Albat, aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Schmittbachstraße 4, 6540 Simmern, am 22. November

Purwin, Amalie, geb. Woyciniuk, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Königstraße 218, 4150 Krefeld, am 30. November

Rapelius, Fritz, aus Groß Blumenau, jetzt Nordring 19, 6741 Annweiler, am 12. November

Retat, Paul, aus Kaukehmen (Kuckerneese), Kreis Elchniederung, jetzt Stresemannallee 65, 6000 Frankfurt, am 28. November

Stein, Ida, geb. Syskowski, aus Königsberg, Wildenbruchstraße 6, jetzt Krögerstraße 41, 2000 Hamburg 73, am 1. Dezember

Wegschneider, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bliesdalheimer Straße 7a, 6651 Breitfurt, am 1. Dezember

Zielasko, Marie, geb. Christochowitz, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße 64, jetzt Hangstraße 26, 4800 Bielefeld 12, am 29. November

zum 84. Geburtstag

Brodka, Frieda, geb. Hochfeld, aus Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, jetzt Maschwiese 5, 3054 Rodenberg, am 27. November

Czub, Auguste, geb. Beitmann, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Bramholm 7, 2262 Leck, am 27. November

Drewnianka, Marie, geb. Drewnianka, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Im Defdahl 88, 4600 Dortmund 1, am 29. November

Gullatz, Franz, aus Königsberg, jetzt Friedrichstraße 37, 2247 Lunden, am 23. November

Hartmann, Margarete, geb. Störmer, aus Tapiau, Königsberger Straße 10, Kreis Wehlau, jetzt Gerberstraße 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 26. November

Helpmann, Anna, aus Grundensee, Kreis Lötzen, jetzt Eckermannstraße 27, 3118 Bad Bevensen, am 27. November

Kaut, Charlotte, geb. Eske, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 60, jetzt Graf-Engelbert-Straße 47, 4000 Düsseldorf 31, am 26. November

Kurbjuweit, Max, aus Grünhausen (Jodgallen), Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 36, 4791 Lichtenau, am 30. November

zum 83. Geburtstag

Berg, Paul, aus Neuendorf und Adl. Kreywehlen, Kreis Elchniederung, jetzt An den Teichen, 3118 Bad Bevensen, am 30. November

Biernath, Fritz, aus Loebelshof, Kreis Lyck, jetzt Herderstraße 26, 2306 Schönberg, am 26. November

Jost, Johanna, geb. Steinbeck, aus Gr. Winkeldorf, Kreis Rastenburg, jetzt Gneisenaustraße 18, 4830 Gütersloh 1, am 24. November

Klang, Maria, geb. Quaß, aus Lyck, Morgenstraße 22, jetzt Winsener Straße 44, 3040 Soltau, am 28. November

Kleta, Robert, aus Steinburg, Kreis Lyck, jetzt Kilianstraße 8, 3540 Korbach, am 1. Dezember

Konopka, Gottlieb, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Dresdner Straße 18, 3000 Hannover-Bothfeld, am 27. November

Maladinski, Barbara, aus Danzig, Brabank 4, jetzt Häußlerstraße 2b, 2050 Hamburg 80, am 29. November

Mensch, Hermann, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Permoserweg 12, 8225 Traunreut, am 30. November

Obrikatis, Gerda, geb. Feyerabend, aus Königsberg und Rastenburg, jetzt Alexander-Pachmann-Straße 11a, 8044 Lohhof, am 30. November

Penschuck, Ernst, aus Grieteinen (Gritschken), Kreis Elchniederung, jetzt Ulzburger Straße 22, 2359 Henstedt-Ulzburg 2, am 28. November

Raschdorf, Edith, geb. Lapschies, aus Lötzen, jetzt Eichbalken 28, 2351 Rickling, am 26. November

Romeik, Julius, aus Elbing, jetzt Königstraße 71, 6741 Landau, am 13. November

Sack, Rosa, Hebamme, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaspar-Glaser-Straße 2, 7530 Pforzheim, am 29. November

Vihl, Johann, jetzt Louis-Braile-Straße 13, 8900 Augsburg, am 28. November

Weinknecht, Margarete, geb. Krebs, Yorckstraße 35, jetzt Am Mittelfelde 115b, 3000 Hannover 81

Wunderlich, Anna, geb. Gennat, aus Schulzenwiese (Schudledimmen), Kreis Elchniederung, jetzt Rüterweg 27, 2153 Neu Wulmstorf, am 25. November

zum 82. Geburtstag

Brosch, Olga, aus Gr. Lemkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Winsterstraße 1, 4330 Mülheim, am 23. November

Endom, Helene, geb. Stobinski, aus Almenhausen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Weserstraße 19, 2893 Bierhave, am 13. November

Gogolla, Gustav, aus Ortelsburg und Lyck, jetzt Eckernkamp 21, 3032 Fallingbostel 1, am 29. November

Kasten, Franz, aus Angereck, Kreis Gumbinnen, jetzt Altonaer Straße 216, 2350 Neumünster, am 27. November

Kullak, Martha, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Kienhainweg 35, 8004 Dinkelsbühl, am 30. November

Marzian, Auguste, geb. Czerwinski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Heckenweg 16, 4330 Mülheim, am 27. November

Musolt, Hanna, verw. Gußmann, geb. Korupkat, aus Insterburg, Immelmannstraße 48, jetzt Sandberg 1, 3111 Uelzen 2, am 27. November

Fortsetzung auf Seite 16

Die Überwachung erfolgt rund um die Uhr

Zunehmende Bespitzelung — Gefährliche Fallen des SSD in allen mitteldeutschen „Interhotels"

Wer den umständlichen Papierkram hinter sich gebracht hat, um in Honeckers Arbeiter- und Bauernstaat zu reisen, der hat noch längst keinen Grund zum Frohlocken. Im SED-Staat eingetroffen, unterliegt der Besucher aus dem Westen einem ausgeklügelten Überwachungssystem. Immer noch wissen es die wenigsten Bundesbürger: Der Staatssicherheitsdienst der DDR verfügt über spezielle „Arbeitseinheiten", die ausschließlich für die Überwachung von Reisenden aus dem Westen zuständig sind. Die SSD-Leute dieser Einheiten überwachen besonders Bürger aus der Bundesrepublik.

Es ist inzwischen kein Geheimnis mehr: Bereits beim Grenzübertritt zur DDR kommt der Besuchsreisende mit Angehörigen des Staatssicherheitsdienstes in Berührung. Viele DDR-Grenzbeamte, die die einreisenden Bundesbürger kontrollieren, sind Angehörige des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS). Durch diese SSD-Leute erhalten die zuständigen Abteilungen im MfS laufend umfassende Informationen über Namen, Geburtsdatum, Beruf, Dauer des Aufenthalts, Kfz-Kennzeichen sowie über Paßdaten der einreisenden Person. Alle Daten und sonstigen Erkenntnisse werden in der „Registratur West" der „Hauptverwaltung Aufklärung" im Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit (MfS) gespeichert und ausgewertet.

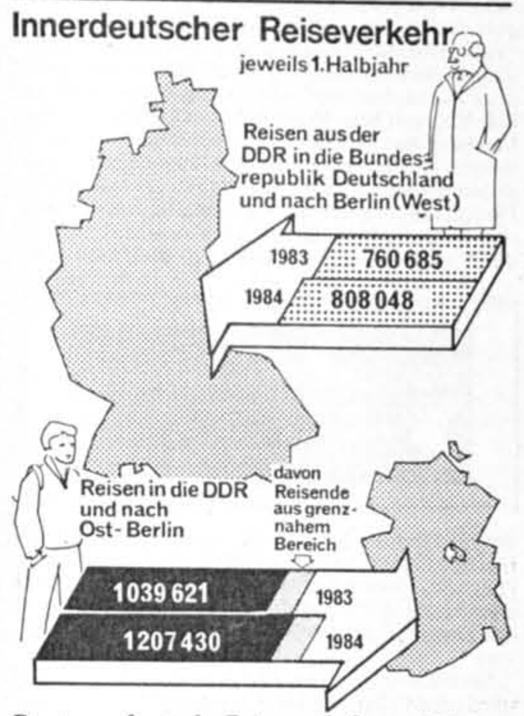
In der DDR selbst läßt man den Besucher aus der Bundesrepublik nicht aus den Augen. Wie jetzt bekannt wurde, hat der Staatssicherheitsdienst ein Heer von sogenannten „Inoffiziellen Mitarbeitern" verpflichtet, die den Westbesucher überall beobachten und belauern. Zu den Personen, die der SSD für diese Überwachungstätigkeit angeheuert hat, gehören beispielsweise: Rezeptionsangestellte, Kellner und andere Hotelbedienstete wie Friseure, Telefonistinnen und Zimmermädchen. In verstärktem Umfang werden neuerdings auch Taxifahrer, Postboten und „Hausvertrauensleute" verpflichtet, als Zuträger für den Staatssicherheitsdienst zu arbeiten. Die inzwischen zahlreichen „Geheiminformanten" des SSD bespitzeln auftragsgemäß alle Besucher aus der Bundesrepublik. In diesem Zusammenhang sollte man wissen, daß jeder Westbesucher von den DDR-Behörden zunächst als Sicherheitsrisiko angesehen wird, da man eventuelle subversive Tätigkeiten — wie Kontakte zu Regimekritikern — vermutet.

Ziel der intensiven Überwachungsmaßnahmen ist aber, sogenannte Rechtsverstöße des Westbesuchers zu orten. Illegaler Geldumtausch, Zollhinterziehung, illegaler Erwerb und Ausfuhr von Kunstgegenständen sind oft die Grundlagen für einen nachrichtendienstlichen Anwerbungsversuch. Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, müssen derartige Vergehen von den zuständigen DDR-Behörden dem Ministerium für Staatssicherheit gemeldet werden. Bei einer Festnahme benutzt man dann das Fehlverhalten des Westbesuchers als Druckmittel. Dabei haben nicht selten die Anwerbungsversuche der DDR-Geheimdienste den Charakter einer versteckten Nötigung.

Bundesbürger, die ihre Verwandten oder Bekannten in der DDR besuchen, sollten sich nicht von den „Hausvertrauensleuten" in Gespräche verwickeln lassen. Viele dieser „Hausvertrauensleute" arbeiten eng mit dem Staatssicherheitsdienst zusammen. Sie haben den Auftrag, während des Besuchsaufenthalts Kontakte zu Bundesbürgern zu suchen, um diese auszuforschen und abzuklären. Wird die angesprochene Person als nachrichtendienstlich geeignet erachtet, ergeht Meldung an den SSD. Der Staatssicherheitsdienst der DDR hat in den letzten Monaten viele dieser „Hausvertrauensleute" für diese Masche der Kontaktanbahnung geschult. Sogar „Erfolgshonorare" erhalten diese Geheiminformanten, wenn sie „zur Zufriedenheit" der Stasi-Offiziere arbeiten.

Aber nicht nur in die DDR einreisende Privatpersonen werden bespitzelt. Zunehmend werden auch bundesdeutsche Geschäftsleute, die beruflich in der DDR zu tun haben, von Mitarbeitern des Staatssicherheitsdienstes aufgelauert und beobachtet. In vielen mitteldeutschen Hotels sind in den Zimmern zu diesem Zweck Mikrofone, Kameras und Spezialspiegel eingebaut. So wurde jetzt bekannt, daß auf diese Art und Weise alle „Interhotels" des „Arbeiter- und Bauernstaates" überwacht werden. Auch in Speiselokalen ist der bundesdeutsche Geschäftsmann nicht unbeobachtet. Immer sind Stasi-Mitarbeiter in der Nähe, die das Verhalten des westlichen Firmenvertreters aufmerksam registrieren.

Ungeachtet dieser unliebsamen Praktiken des SSD fordern bundesdeutsche Politiker immer wieder auf, in die DDR zu reisen, um menschliche Kontakte zu pflegen und auszubauen. Leider wird dabei der Bundesbürger kaum darüber aufgeklärt, in welche gefährlichen Fallen er bei einer Reise in die DDR stolpern kann. **Georg Bensch**



Der innerdeutsche Reiseverkehr weist im ersten Halbjahr 1984 deutliche Steigerungen gegenüber dem vergleichbaren Zeitraum des Vorjahres auf. Allerdings finden sich die größten Steigerungen mit rund 20 Prozent bei den Reisen aus der Bundesrepublik Deutschland in die DDR, während die Steigerung bei Reisen — vornehmlich von Rentnern — in umgekehrter Richtung nur etwa fünf Prozent beträgt Schaubild Condor

Wahrzeichen ist nie ohne Gerüst

Kein Ende der Restaurierungsarbeiten am Magdeburger Dom abzusehen

Seit im Jahre 1946 mit den Restaurierungsarbeiten am Dom begonnen wurde, sind es die Magdeburger gewöhnt, das Wahrzeichen der Stadt nie ohne Gerüst zu sehen. Um den ältesten gotischen Sakralbau auf deutschem Boden, der durch Kriegseinwirkungen schwer beschädigt worden war, vor dem Verfall zu bewahren, mußten zunächst Gewölbe gesichert, Schäden an Dachstuhl und Fußboden, an Fenstern und Türen beseitigt werden. Von der Dombauhütte, dem VEB Denkmalspflege Magdeburg nachgeordnet, wurden u. a. fünf Zentner schwere Brüstungsteile durch original nachgebildete ersetzt. 1957, zwei Jahre nach der Jahrtausendfeier des ottonischen Doms, wurde das Bauwerk der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht.

Von der ursprünglichen dreischiffigen Basilika, einst Teil der Kaiserpfalz, sind allerdings nur noch Details vorhanden. Sie fiel einem Brand am Karfreitag des Jahres 1209 zum Opfer. Zwar wäre ein Wiederaufbau vielleicht möglich gewesen, doch Erzbischof Albrecht II., fasziniert von den Kathedralen Frankreichs, wollte die klerikale Herrschaft durch ein ebenbürtiges Bauwerk dokumentieren, mit dem Dombezirk einen glanzvollen Kontrapunkt setzen zum Alten Markt und städtischen Machtansprüchen. 311 Jahre wurde, von der Grundsteinlegung im Jahre 1209 bis zur Vollendung der Westfassade im Jahre 1520, am Dom gebaut. Nur 47 Jahre später wurde hier die letzte katholische Messe zelebriert. Bei der Zerstörung Magdeburgs durch kaiserliche Truppen im 30jährigen Krieg bot das nunmehr evangelisch-lutherische Gotteshaus Tausenden Schutz inmitten eines Flammenmeeres.



Für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs: Ernst Barlachs Mahnmal im Magdeburger Dom Foto ADM

Seit 1957 finden im Dom wieder regelmäßig Führungen, gelegentlich auch Domkonzerte statt. Etwa 60.000 Besucher kommen alljährlich aus dem In- und Ausland. Sie bewundern die Marmorreliefs und die Skulpturen der klugen und der törichten Jungfrauen, das Kaiserpaar Otto I. und Editha, die Verkündigungsgruppe und den hl. Mauritius, das geschnitzte eichene Chorgestühl und die Kanzelplastiken aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Und sie stehen ergriffen vor Ernst Barlachs „Ehrenmal", dem unpathetischen Mahnmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, das 1929 hier aufgestellt wurde und auf Befehl der Nationalsozialisten bereits vier Jahre später entfernt werden mußte. 1956 ist es wieder an seinen Platz zurückgekehrt.

Nur erste, unbedingt notwendige Restaurierungsarbeiten waren bis zur Wiedereröffnung des Domes ausgeführt. Die Arbeiten gingen weiter, auch wenn in der Stadt zunächst andere Prioritäten gesetzt wurden. Das Kloster Unser Lieben Frauen, hervorragend rekonstruiert und seit 1974 zugleich ein modernes Kulturzentrum mit sehenswerten Ausstellungen und ansprechenden Räumen für literarisch-musikalische Veranstaltungen, ist ein Beispiel. Seit drei Jahren werden die Instandsetzungsarbeiten am Dom sehr viel intensiver betrieben. Eine Million Mark stellt der Staat jährlich zur Verfügung. Noch sind die Dacharbeiten nicht abgeschlossen, obgleich bereits 3500 Quadratmeter mit Kupferblechen bzw. Schiefer neu gedeckt sind. Schon ist der größte Teil der 20 Hochschiffenster erneuert — in jedem mußten 1000 alte Scheiben durch neue aus mundgeblasenem Antikglas ersetzt und in Blei gefaßt werden.

Seit dem Sommer ist im Dominnern ein riesiger Gerüstbau installiert, von dessen Spitze in 33 Metern Höhe Steinmetze und Maurer das Deckengewölbe restaurieren, das seine ursprüngliche schlichte Färbung wiedererhalten soll. Noch ist hier Arbeit für viele Jahre, noch ist vieles erneuerungsbedürftig, die Fassaden und das Turmzwischenwerk, Wasserspeier und Paradiespforte... Die Magdeburger haben gelernt, sich in Geduld zu üben. **Anton Reich**

12 Familien leben noch vom Stock

In Lindewerra hat die Herstellung von Spazierstöcken Tradition

Wenn Rohlinge avisiert werden, freuen sich alle. Siebzehn Handwerksmeister aus Lindewerra chartern dann gemeinsam einen Lastwagen und fahren zum Bahnhof in die Kreisstadt. Rohlinge, importierte Hölzer aus Spanien oder Portugal, sind ihre materielle Grundlage, ohne Rohlinge könnten sie nicht arbeiten. Oftmals stoppt der Holznachschub, denn Devisen sind knapp in der DDR.

Vor 150 Jahren gab es solche Probleme nicht. Da fand der aus Niedersachsen eingewanderte Handwerksgeselle Wilhelm Ludwig Wagner in der Umgebung von Lindewerra noch genügend Rohmaterial für das gerade aufblühende Stockmachergewerbe. Der geschäftstüchtige Mann verarbeitete, was damals im Werratal überreichlich wuchs: das Holz der Eichen, Linden, Buchen und Eschen. Sein an der Mode orientiertes Geschäft florierte, doch sehr bald mußte er das einstige Monopol mit anderen teilen. Wilhelm Ludwig Wagner wurde zum Stammvater einer ganzen Stockmacherdynastie. Heute leben im kleinen Eichsfelddorf unmittelbar hinter den DDR-Grenzbefestigungsanlagen noch 12 Familien vom Stock. Die kleinen Handwerksbetriebe mit insgesamt 17 Meistern und 10 Beschäftigten produzieren alljährlich nach Altväterart etwa 400000 „Wanderhilfen", wie die von ihnen veredelten Holzstecken jetzt handelsamtlich bezeichnet werden. Mit dieser Menge sind sie zwischen Werra und Oder ohne Konkurrenz.

Wer in der DDR allerdings einen Stock erwerben will, muß „Beziehungen" oder Freunde im Westen haben. Auch Stöcke sind Devisenbringer und werden fast ausnahmslos exportiert. Zum Dutzend gebündelt verlassen sie die Werkstätten. Zuvor jedoch mußte jeder einzelne Rohling mehr als zwei Dutzend verschiedene Arbeitsvorgänge erdulden: vorsägen, anbiegen, abhängen, schwalchen, vortrocknen, richten, beizen, Haken sägen, rundfräsen, braunschleifen, erste Lackierung, Zwinge ansetzen, zweite Lackierung. Der Produktionsprozeß erstreckt sich über viele Tage.

Sorge bereitet den Meistern der Nachwuchs. Unlängst legten zwar zwei Söhne die Facharbeiterprüfung ab, aber weitere Stockmacherjunioren sind nicht in Sicht. Lindewerra darf nur mit einem Sonderpassierschein besucht werden, deshalb sind Fremde dort die Ausnahme. Viele junge Leute verlassen das Dorf und siedeln sich anderswo in der DDR an, weil die unmittelbare Grenznähe mit vielen Einschränkungen der persönlichen Bewegungsfreiheit verbunden ist. Die Stockmacherei, seit 150 Jahren Tradition in Lindewerra, wird aus diesen Gründen wohl kaum eine große Zukunft haben. **Uwe Gerig**

Ein noch heute imposantes Schauspiel

„Fahrstuhl" für Schiffe im Oder-Havel-Kanal — Hebewerk Niederfinow

Nur fünf Minuten dauert es, die Schiffe im Oder-Havel-Kanal in einem schwimmenden Trog um 36 Meter anzuheben bzw. abzusenken. Von der Einfahrt in die Anlage bei Niederfinow östlich von Eberswalde bis zur Ausfahrt vergehen nicht mehr als 20 Minuten. Bis zu 30 Schiffe werden hier täglich durchgeschleust, auch nachts ruht der Verkehr nicht. Groß ist die Zahl der Besucher, die kommen, um die größte hydrotechnische Anlage Europas zu besichtigen. Bei ihrer Einweihung vor gut 50 Jahren, am 21. März 1934, wurde sie als Wunderwerk der Technik bestaunt. Insgesamt zehn senkrechte Hebewerke dieser Art gab es seinerzeit in der Welt.

Der Anteil der Binnenschiffahrt am Transport von Massengütern ist trotz guter Wasserstraßen in der DDR nur gering, unter zwei Prozent. Nur wenige der neuen Wirtschaftszentren sind an das insgesamt 2500 km lange Wasserstraßennetz angeschlossen. Es fehlt auch der Anschluß an die neuen Ostseehäfen, insbesondere an Rostock. Regional aber sind die Wasserstraßen durchaus von Bedeutung.

Zu den traditionsreichen künstlichen Wasserstraßen gehört der Oder-Havel-Kanal. Die Verbindung von der Havel zur Oder hat eine lange Geschichte. Den ersten Kanal ließ der brandenburgische Kurfürst Joachim Friedrich von 1605 bis 1620 erbauen, zwischen der Alten Havel bei Liebenwalde und dem Möllensee. Er verfiel während des 30jährigen Krieges. Auf Anordnung des jungen Königs Friedrich II., der später in zwei Kriegen Schlesien eroberte, wurde 1743 der erste Spatenstich für den noch heute bestehenden Finowkanal getan. Als er mit Beginn des Industriezeitalters den Anforderungen nicht mehr entsprach, begann man 1906 mit dem Bau des etwa parallel verlaufenden Oder-Havel-Kanals mit drei Gefällestufen auf 64,7 Meter Länge. Die Einweihung fand 1914 statt. Doch nur Schiffe mit weniger als 63 Meter Länge und 600 Tonnen Tragfähigkeit konnten die Schleusen passieren.

Um den wichtigen Schiffahrtsweg auch für größere Schiffe nutzbar zu machen, entschied man sich 1927 für den Bau des Schiffshebewerkes von Niederfinow, wo bisher vier Doppelkammerschleusen die Schiffe anhoben und absenkten. Die Anlage, die aus dem Oberhafen mit Abschluß- und Sicherheitstor, der Verbindungs- oder Kanalbrücke vom Oberhafen zum Hebewerk und dem 60 Meter hohen eigentlichen Hebewerk sowie dem Unterhafen besteht, ist heute noch imposant. Sie kann Schiffe bis zu 1000 Tonnen aufnehmen. An 256 Stahlseilen mit Gegengewichten von insgesamt 4300 Tonnen ist der Trog aufgehängt. Vier 75-PS-Elektromotoren besorgen das Anheben bzw. Absenken. Dank der soliden Konstruktion hat es in dem halben Jahrhundert nie nennenswerte Havarien gegeben. **Christa Ball**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Das Heimatbuch des Kreises Ebenrode (Stallupönen) — 2. Auflage — eine wertvolle Dokumentation über die historische Entwicklung des ostpreußischen Grenzkreises, ist ein ideales Geschenk zum Weihnachtsfest, auch und gerade für unsere Jugend. In dem 576 Seiten umfassenden Werk, das der ausgezeichnete Kenner unserer ostpreußischen Heimat, der Historiker Dr. Grenz, überarbeitet und ergänzt hat, wird nicht nur die historische Entwicklung des Kreises aufgezeigt, sondern es wird darin auch berichtet, wie unsere Vorfahren dort seit Jahrhunderten gelebt, gewirkt und wertvolle Kulturarbeit geleistet haben. Es enthält ferner umfangreiche Angaben über die Ansiedlung der Salzburger, da ein erheblicher Teil der Einwanderer im Kreis Stallupönen eine neue Heimat fand. Einen sehr breiten Raum nimmt unter anderem auch die Geschichte des Hauptgestüts Trakehnen und der Trakehner Pferdezucht ein. Genaue Beschreibungen aller Orte des Kreises, der Behörden und sonstigen Einrichtungen, zahlreiches Bildmaterial und eine beigefügte Kreiskarte machen die Neuausgabe zu einem Nachschlagewerk, das in keiner Familie fehlen sollte, Preis des Buches einschließlich Porto und Verpackung 60 DM. Bestellungen sind schriftlich — oder auch fernmündlich — an Hannelore Petereit, Telefon (0 40) 6 91 29 09, Ringelrosenweg 2, 2000 Hamburg 71, zu richten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Ehemalige der Landwirtschaftsschule — Beim Heimattreffen der Fischhausener in Pinneberg fanden sich auch die Ehemaligen der Landwirtschaftsschule Fischhausen ein. Herbert Ziesmann begrüßte die Anwesenden, gedachte der Toten, insbesondere der verstorbenen Sekretärin der Landwirtschaftsschule, Gretel Kesinski, und berichtete über den Fortgang der Erstellung der Chronik der landwirtschaftlichen Fachschule. Er stellt fest, daß an Hand von Bildern die Namen weiterer Schüler und Schülerinnen ermittelt werden konnten. Auch gingen weitere Fragebogen ein, die ausgewertet werden konnten. Leider mußte der Berichterstatter auch feststellen, daß sich noch zu wenige Ehemalige gemeldet haben, die Chronik darum auch nicht fertiggestellt werden konnte. Es wird darum nochmals dringend gebeten, daß sich Ehemalige der Landwirtschaftsschule Fischhausen bei Herbert Ziesmann, Römerstraße 22, 7840 Müllheim-Niederweiler, melden und Angaben über die Schule machen, um eine noch breitere Grundlage für die Chronik zu haben. Beim nochmaligen Treffen am Sonntagvormittag führten die ehemaligen Schülerinnen der hauswirtschaftlichen Abteilung der Landwirtschaftsschule Fischhausen, Liselotte Ralf und Irmgard Gronau — beide geborene Herrmann, aus Neplecken — in Originalkostümen den Holzklotzentanz vor den Teilnehmern des Treffens vor und sangen dazu das entsprechende Lied. Beides wurde dankbar aufgenommen, und starker Applaus belohnte sie für ihre Mühe. Die nächste Zusammenkunft der Ehemaligen findet wieder beim Treffen der Fischhausener in Pinneberg statt.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Buchversand — In seiner Grußadresse zum Gerdauentag bat der Sprecher der LO, Dr. Hennig MdB, unter anderem, das kulturelle Erbe auch in die nachfolgende Generation zu tragen. Anknüpfend hieran verwies Kreisvertreter Goerke auf die zum Kauf angebotene Literatur. Es konnten hierauf beachtliche Kauferfolge erzielt werden. Auch zum kommenden Weihnachtsfest ist unser Heimatbuch „Der Kreis Gerdauen" ein ideales Geschenk für Kinder und Enkelkinder. Der Bezugspreis beträgt nur 25 DM einschließlich Versandspesen. Bei der Kreisvertretung können ferner das Verzeichnis der Vertriebenen des Kreises Gerdauen, Preis 8 DM, und das letzte amtliche Fernsprechverzeichnis (Auszug Kreis Gerdauen) zum Preis von 4 DM bestellt werden. Neu im Angebot ist eine Tonbandkassette mit den Heimatliedern und der Beschreibung einer fiktiven Reise durch unsere ostpreußische Heimat mit längerem Aufenthalt im Kreis Gerdauen. Bei dieser Kassette handelt es sich um die Vertonung des Lichtbildervortrags „Heimatland Ostpreußen — eine musikalische Reise in die Vergangenheit". Der Preis beträgt 10 DM. Angesichts der relativ langen Postlaufzeiten vor dem Fest wird um baldige Bestellung gebeten, damit die heimatlichen Geschenke auf dem weihnachtlichen Gabentisch nicht fehlen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kreisheimatmuseum in Burgdorf — Anläßlich des Kreistreffens in Burgdorf haben Hunderte von Landsleuten unser Heimatmuseum besucht und waren voll des Lobes. Oft wurde gefragt: „Kann die Ausstellung auch zu anderen Zeiten besichtigt werden?" Ja, sie kann. In den Monaten November und Dezember ist das Museum in Burgdorf in der Schmiedestraße wie folgt geöffnet: Mittwoch und Sonnabend jeweils von 15 bis 18 Uhr, Sonntag, 10 bis 12 Uhr und 15 bis 18 Uhr. Ab Januar 1985 werden andere Uhrzeiten gelten, die an dieser Stelle wieder bekanntgegeben werden.

Kreisbuch Heiligenbeil — Obwohl unser Kreisbuch von Landsmann Emil Johannes Guttzeit bereits in erster Auflage Mitte der siebziger Jahre vergriffen war und auch die zweite Auflage seit Jahren gut verkauft wird, besteht stets eine rege Nachfrage nach diesem einzigartigen Nachschlagewerk über unseren Heimatkreis. Über 760 Seiten, 200 Fotos und eine Kreiskarte vermitteln einen ungeheuren heimatkundlichen Stoff. Dieses Werk gehört ganz einfach in jeden Haushalt. Wer zu Weihnachten noch nicht weiß, was er seinen Verwandten oder Freunden schenken soll, sollte an das Kreisbuch denken. Zu bestellen ist es bei Siegfried Dreher, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf. Der Buchpreis von 69,80 DM muß vorher an Landsmann Dreher entrichtet werden. Postscheckkonto Hamburg 5526 81-201.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Johannes Walach †. Am 24. Oktober verstarb im 81. Lebensjahr Johannes Walach (siehe auch Heimatbrief Nr. 76 — Ostern 1981). Landsmann Walach wurde am 11. Februar 1904 in Mikulsdorf, Galizien, geboren. Seit 1937 war er als Nachfolger von Ernst Barczewski Pfarrer und Superintendent in Soldau, das bekanntlich 1920 ohne Abstimmung an Polen abgetreten werden mußte. Noch am letzten Tag vor dem Abzug der Polen im Jahr 1939 mußte er sich, wie Fritz Gause in seiner „Geschichte des Amtes und der Stadt Soldau" berichtet, eine Hausdurchsuchung und eine Leibesvisitation in aller Öffentlichkeit mitten auf dem Kirchplatz in Soldau gefallen lassen. Die Kreisgemeinschaft Neidenburg hat mit Johannes Walach wieder einen verdienten Landsmann verloren.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Veranstaltungen — Für das erste Halbjahr 1985 sind innerhalb der Kreisgemeinschaft Ortelsburg nachstehende Veranstaltungstermine vorgesehen: Am 31. März Kirchspiel Mensguth, am 20. April Kirchspiel Liebenberg, am 27. April Kirchspiel Altkirchen, am 4. Mai Kirchspiel Kobulten, am 11. Mai Kirchspiel Rheinswein.

Das Deutschlandtreffen 1985 findet Pfingsten in Düsseldorf statt. Bitte merken Sie diese Termine in Ihrem Kalender vor. Jeder einzelne soll es als seine Pflicht ansehen, für diese Veranstaltung zu werben. Die örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen und auch der Bund der Vertriebenen werden Ihnen Einlaßplaketten für das Pfingsttreffen anbieten. Bitte erwerben Sie rechtzeitig die erforderliche Anzahl und unterstützen den Absatz unter unseren Landsleuten und Freunden.

Das 11. Treffen der Ortelsburger Turnfreunde findet vom 8. bis 11. Juli 1985 wieder in der Landesturnschule in Melle, Bez. Osnabrück, statt, wozu der Oberturnwart Gustav Gorontzi und Turnbruder Heinz Kaschewski einladen. Dieser Termin ist im Belegungsplan der Turnschule fest vorgesehen und kann nicht geändert werden. Schriftliche Anmeldungen sind an Turnbruder Heinz Kaschewski, Christian-Steger-Straße 2, 4200 Oberhausen 1, zu richten.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Der Bildband „Der Kreis Osterode Ostpreußen in Bildern" befindet sich seit Mitte Oktober in der Auslieferung durch die Verlagsbuchhandlung Rautenberg in Leer. Alle bisher bei uns aufgegebenen Bestellungen müssen daher ausgeführt worden sein. Soweit wir bisher aus unserem Leserkreis erfahren durften, findet dieser Bildband überall Anklang. Wir möchten deshalb nochmals darauf hinweisen, daß dieses Werk sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk eignet und Sie Ihre Bestellung unter Voreinsendung des Betrages von 39,50 DM auf das Postscheckkonto Nr. 3013 66-204 beim Postscheckamt in Hamburg oder auf das Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel möglichst bald bei Lm. Kuessner in 2300 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, Telefon (04 31) 7 51 71, aufgeben sollten. Die Auflage ist gering.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Bildbände — Ein besonders schönes Weihnachtsgeschenk für Verwandte und Bekannte sind unsere beiden Bildbände „Das war unser Rastenburg" und „Lebensbilder aus Rastenburg" zum Preis von 30 bzw. 35 DM. Auch die „Chronik von Rastenburg" ist noch erhältlich für 55 DM. Ihre Bestellungen wollen Sie bitte schon jetzt aufgeben an unsere Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Herzogenring 14, 4230 Wesel.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Kreistagssitzung — Der satzungsgemäß neu gewählte Kreistag unserer Kreisgemeinschaft trat mit dem Kreisausschuß am 3. November zu seiner ersten Sitzung in der Schloßberger Heimatstube in Winsen zusammen. Nach dem Gedenken an die in diesem Jahr verstorbenen Vorstands- und Kreistagsmitglieder Fritz Schmidt, Ernst Kreutzahler und Erich Friedrich begrüßte Kreisvertreter Georg Schiller die neu gewählten Kreistagsmitglieder und gab einen kurzen Überblick der in der letzten Wahlperiode geleisteten Arbeit. Der Kreisvertreter dankte für die tatkräftige Mitarbeit und zeichnete die ausscheidenden Kreistagsmitglieder Leonhard Neufang und Kurt Mauruschat mit dem silbernen Ehrenzeichen der LO aus. Hans-Günther Segendorf dankte dem Vorstand für die umfangreiche Organisationsarbeit und stete Einsatzbereitschaft. Unter Hinweis auf die stets wohlwollende Unterstützung unserer Arbeit durch den Patenkreis Harburg forderte der Kreisvertreter dazu auf, auch künftig in

unseren Bemühungen nicht nachzulassen, eine lebendige Patenschaft zu erhalten. Unser Ziel ist die Pflege des Heimatgedankens, der Zusammenarbeit unserer Landsleute, Gewinnung und Jugend und das Eintreten für die Rechte unserer Heimatprovinz.

Termine — In der Nachfolge von Erich Friedrich wurde der 43jährige Klaus Paulat als stellvertretender Kreisvertreter gewählt. Im weiteren Verlauf der Sitzung sind unter anderem die bereits vom Vorstand beschlossenen Veranstaltungstermine für 1985 bekanntgegeben worden. Mit Rücksicht auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf am 25. und 26. Mai (Pfingsten) wird das Regionalkreistreffen Süd in München-Freimann, Eisenbahnersportvereinsheim, bereits am 30. und 31. März stattfinden, das Regionalkreistreffen am 24. und 25. August und das Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe, Stadthalle, am 14. und 15. September, wieder mit Zeltlager für Jugendliche. In Essen-Steele wird 1985 kein Treffen stattfinden. Das Kinderferienlager ist für die Zeit vom 19. Juli bis 1. August in einem Schullandheim in Braunlage/Harz vorgesehen und für die Jugendlichen eine Studienfahrt nach Frankreich. Näheres hierzu wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. Die abschließende Aussprache brachte noch wertvolle Anregungen für die künftige Arbeit. Mit dem Dank für die Bereitschaft zu weiterer aktiver Mitarbeit schloß der Kreisvertreter die Sitzung.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Realgymnasium und Oberrealschule — Schon jetzt wird darauf hingewiesen, daß die Abitur-Jahrgänge 1924 bis 1929 im Jahre 1985 wiederum eine Wiedersehensfeier veranstalten, und zwar am 19. März, 16 Uhr, in Wellenkamps Hotel in Lüneburg. Zu diesem Treffen sind alle Klassenkameraden dieser Jahrgänge, selbstverständlich auch diejenigen, die schon vor dem Abitur die Schule verlassen haben, mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Schriftliche Einladungen werden noch versandt. Es wird darum gebeten, den Termin vorzumerken.

Ein Treffen unserer Schulgemeinschaft findet 1985 mit Rücksicht auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf nicht statt. Anfragen sind zu richten an Dr. Friedrich Weber, Telefon 0 48 51/32 20, Theodor-Storm-Straße 20, 2222 Marne.

Landesmeisterschaften — Bei den vom Versehrten- und Behindertensportverband e.V. Schleswig-Holstein veranstalteten Landesmeisterschaften im Tischtennis-Einzel in Schleswig wurde unser schwerkriegsbeschädigter Tilsiter Landsmann Werner Szillat in seiner Schadens- und Altersklasse (Beinamputierte über 60 Jahre) Schleswig-Holsteinischer Landesmeister. Er hat sich damit als Teilnehmer an den nächsten Deutschen Meisterschaften in dieser Sparte qualifiziert.

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit — Für Überweisung eines freiwilligen Jahresbeitrags ist der Vorstand sehr dankbar. Setzen Sie Ihren guten Willen in die Tat um, lassen Sie uns noch in diesen Tagen des ausklingenden Jahres einen Ihren Verhältnissen angemessenen Betrag zukommen und denken Sie auch daran, daß es Heimatfreunde gibt, die nur eine kleine Rente beziehen und kaum eine Spende erübrigen können. Einzahlungen erbeten auf die Konto-Nummer 018 803 916 (BLZ 265 515 40) Kreissparkasse 4570 Quakenbrück. Anmeldungen für Zimmerbestellung zum Wiedersehenstreffen vom 3. bis 5. Mai 1985 im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen müssen bis spätestens 15. März an den Vorsitzenden Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, erfolgen.

*

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Grüße zu Weihnachten und Neujahr



Zeichnung Gisa Pelz

„Bringen Sie in diesem Jahr auch wieder die kleinen Anzeigen zu Weihnachten?" fragte vor einiger Zeit eine Leserin aus Münster bei uns im Ostpreußenblatt in Hamburg an. „Wissen Sie, ich bin schon über neunzig Jahre alt, und das Schreiben fällt mir immer schwerer. Aber ich möchte doch alle meine Freunde und Bekannten aus der Heimat grüßen und ihnen ein gutes neues Jahr wünschen!"

Dieser treuen Leserin sowie allen anderen Beziehern unserer Zeitung können wir eine erfreuliche Mitteilung machen: Auch in diesem Jahr werden wir wieder nach dem Motto „Ostpreußen grüßen Ostpreußen" Kleinanzeigen zum besonders günstigen Preis in der Weihnachtsausgabe veröffentlichen und damit Ihnen, liebe Landsleute, die Gelegenheit geben, Ihren früheren Nachbarn, Schulkameraden, Freunden und Bekannten einen lieben Gruß zukommen zu lassen.

Gerade in der Zeit um Weihnachten und Neujahr wandern die Gedanken oft zurück in die Heimat, und manch einer fragt sich, was ist wohl aus meinen Freunden geworden. Wie groß wird dann die Freude sein, wenn man sich nach Jahrzehnten wiederfindet durch eine kleine Grußanzeige, die so aussehen wird:

> Familie Fritz Josupeit
> aus Grünheide, Kreis Sensburg
> Birkenweg 4, 3054 Rodenberg

Und wie wird's gemacht? Ganz einfach: Sie erhalten diese Anzeige zum einmaligen Sonderpreis von 20,— DM einschließlich Mehrwertsteuer, wenn Sie eine Zahlkarte ausfüllen und den Betrag auf das Postscheckkonto Hamburg 907 00-207 überweisen. Den Text für die Anzeige schreiben Sie in der abgebildeten Form auf die Rückseite der Zahlkarte, also auf den für den Empfänger bestimmten Abschnitt. Bitte verwenden Sie möglichst Druckbuchstaben, damit sich keine Setzfehler einschleichen. Der Betrag und der Text für die Anzeige müssen bis spätestens

14. Dezember

bei uns eingegangen sein — also bitte bis zum 11. Dezember einzahlen.

Das Ostpreußenblatt
Anzeigenabteilung
Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (030) 2611046, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

1. Dezember, Sbd., **Johannisburg:** 14 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1/61

1. Dezember, Sbd., **Memellandgruppe:** 16 Uhr, Candys Bierstuben, Feuerbachstraße 31, 1/41

2. Dezember, So., **Samland und Labiau:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90 1/61, Raum 208, Weihnachtsfeier

2. Dezember, So., **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** 15 Uhr, Schultheiss, Hasenheide 23-31, großer Saal, 1/61

8. Dezember, Sbd., **Insterburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61, Adventsfeier

8. Dezember, Sbd., **Osterode:** 16 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 110, 1/61

9. Dezember, So., **Rößel und Heilsberg:** 16 Uhr, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, 1/61, Weihnachtsfeier

9. Dezember, So., **Lyck:** 16 Uhr, Restaurant Zadar-Grill, 1/65, Müllerstraße 124, Adventsfeier

9. Dezember, So., **Wehlau:** 15 Uhr, Lindengarten, Alt-Buckow 15, 1/47, Weihnachtsfeier

9. Dezember, So., **Rastenburg:** 15.30 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61, Weihnachtsfeier

9. Dezember, So., **Treuburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 210, 1/61, Adventsfeier

9. Dezember, So., **Heiligenbeil, Lötzen, Preußisch Eylau:** Neue- und Jerusalem-Gemeinde, Lindenstraße 85, 1/61, Weihnachtsfeier

10. Dezember, Mo., **Gumbinnen:** 15 Uhr, Hotel „Domklause", Hohenzollerndamm 33/Ecke Ruhrstraße, 1/31, Adventsfeier

12. Dezember, Mi., **Frauengruppe:** Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61, Weihnachtsfeier

14. Dezember, Fr., **Braunsberg:** 17 Uhr, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, 1/61, Adventsfeier

15. Dezember, Sbd., **Ortelsburg:** 14 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 208, 1/61, Weihnachtsfeier

15. Dezember, Sbd., **Bartenstein:** 16 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 210, 1/61, Weihnachtsfeier

15. Dezember, Sbd., **Mohrungen:** 16 Uhr, Candys Bierstuben, Feuerbachstraße 31, 1/41, Weihnachtsfeier

16. Dezember, So., **Angerburg, Goldap und Darkehmen:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61, Weihnachtsfeier

16. Dezember, So., **Allenstein:** 15 Uhr, Hansa-Restaurant, Alt-Moabit 48, 1/21, Weihnachtsfeier

16. Dezember, So., **Sensburg:** 15 Uhr, Rixdorfer Krug, Richardstraße 31/32, Weihnachtsfeier, 1/44

16. Dezember, So., **Neidenburg:** 15 Uhr, Keglerheim Jordan, 1/62, Gustav-Freytag-Straße, Weihnachtsfeier

19. Dezember, Mi., **Königsberg (Pr):** 14 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61, Weihnachtsfeier

21. Dezember, Fr., **Pillkallen und Stallupönen:** 17.30 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 208, 1/61, Weihnachtsfeier

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (040) 5512202, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Stadtgemeinschaft Königsberg — Sonntag, 16. Dezember, 15.30 Uhr (Einlaß 15 Uhr), Landhaus Walter, Hindenburgstraße/Stadtpark (U-Bahn Borgweg), vorweihnachtliches Beisammensein mit Arno Surminski. Bitte nur mit Anmeldung bis zum 10. Dezember bei Ursula Zimmermann, Telefon 4604076 (abends), Postfach 603041, 2000 Hamburg 60.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 23. November, 18.30 Uhr, Speisegaststätte Gämlich, Alte Holstenstraße 70, im 1. Stock, Veranstaltung mit kleiner Abendtafel. Harald Richert vom Bergedorfer Arbeitskreis der Genealogischen Gesellschaft spricht über „Ostdeutsche Familienforschung heute". — Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Gemeindehaus der Erlöserkirche, Lohbrügger Kirchstraße 9, Weihnachtsfeier.

Billstedt — Dienstag, 3. Dezember, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg 2b (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Vorweihnachtsfeier mit der Frauengruppe.

Eimsbüttel — Sonntag, 2. Dezember, 16 Uhr, im Hamburg-Haus, kleiner Saal, Doormannsweg 12, Adventfeier mit weihnachtlicher Musik. Es singt und spielt das Ensemble der Mosaik-Show (ehemalige Alsterspatzen). Zudem Kaffeetafel und gemütliches Beisammensein.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 27. November, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. — Donnerstag, 6. Dezember, 17 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Weihnachtsfeier.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Freitag, 7. Dezember, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus, Vorweihnachtsfeier mit der Frauengruppe.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 1. Dezember, 15.45 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307, Adventsfeier nach heimatlicher Art.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Landhaus Walter/Stadtpark, Hindenburgstraße 2 (U-Bahn Borgweg), Adventsfeier, zur Verlosung bitte Päckchen im Wert von 5 DM mitbringen.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 1. Dezember, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn Station Messehallen), Gedanken zum Advent nach ostpreußischem Brauch in gemütlichem Rahmen.

Sensburg — Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Adventsfeier mit Kaffeetafel und Verlosung und einem schönen Programm. Die Kinder erwarten wieder den Weihnachtsmann.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 14. Dezember, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen unter dem Thema „Advent und Weihnachten".

Billstedt — Dienstag, 4. Dezember, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg 2b (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Vorweihnachtsfeier mit der Bezirksgruppe.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 27. November, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 4. Dezember, 15.30 Uhr, Bürgerhaus, Adventsfeier. — Freitag, 7. Dezember, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus, Vorweihnachtsfeier mit der Bezirksgruppe.

Wandsbek — Donnerstag, 6. Dezember, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Bitte Julklappäckchen im Wert von 10 DM mitbringen.

OSTPREUSSENCHOR

Weihnachtsfeier — Sonnabend, 1. Dezember, die Memellandgruppe und der Ostpreußenchor feiern im Landhaus Walter, Stadtpark. Beginn der Feier 16 Uhr, Einlaß 15 Uhr, Eintritt 5 DM. Anfahrt mit der U-Bahn bis Borweg. Anmeldung der Kinder bitte bis zum 25. November bei Frau Hempf, Telefon 7122419, Herrn Pallasch, Telefon 7127771, oder Frau Günther, Telefon 7123007 (ab 18 Uhr).

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (04221) 72606, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Donnerstag, 29. November, 20 Uhr, Haus Blomendahl, Auestraße 9, 2820 Bremen 71, Klaviermusik Ostpreußischer Komponisten, Eintritt: Erwachsene 8 DM, Schüler und Studenten 5 DM. — Freitag, 7. Dezember, 16 Uhr, Waldschmiede bei Wildhack in Beckedorf, Adventsfeier für Mitglieder ab 60 Jahren und Frauengruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Vosshaus, Adventsfeier. — Nach der Begrüßung von Walter Westphal auf der Monatsversammlung stand von Albert Schippel der Diavortrag „Eine unfreiwillige Reise nach Warschau" im Mittelpunkt. Nach fast 40 Jahren wollte er die Stätten seiner Jugend in Lyck und seines Wirkens in Marienburg wiedersehen. Trotz fester Buchung in Lötzen konnte er dort nicht bleiben und „landete" schließlich in Warschau. Als Schlußbild wurde das Gedicht von Johanna Wolf „Ich hatte einst ein schönes Vaterland" gezeigt, das von Landsmännin Lehmann eindrucksvoll vorgetragen wurde und ausgezeichnet zu diesem Vortrag paßte.

Neumünster — Auf der Mitgliederversammlung berichtete Lieselotte Juckel von ihrer Reise in die DDR, die in die Städte Leipzig, Chemnitz und Dresden führte. Die erste Station war Leipzig. Von der demokratischen Frauengewerkschaft hörten die Reisenden einen Vortrag über die Emanzipation der Frau in der DDR. Die zweite Station war Chemnitz, dann folgte Dresden, die heimliche Hauptstadt der DDR. Der Reiseführer der Stadt stammte aus Oberschlesien.

Pinneberg — Donnerstag, 8. Dezember, 15 Uhr, Cap Polonio, Adventsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel und Vorträgen des Kinderchors der Helene-Lange-Schule. Der Nikolaus hat sein Erscheinen an Kinder und Enkelkinder zugesagt, weihnachtliche Musik zum Mitsingen. Kostenbeitrag 5 DM.

Schleswig — Donnerstag, 6. Dezember, 16 Uhr, Saal des Gemeindezentrums St. Michaelis Süd, Stadtweg 88, traditionelle Adventsfeierstunde.

Uetersen — Auf der vergangenen Monatsversammlung konnte die Vorsitzende Lydia Kunz eine große Zahl ihrer Mitglieder begrüßen. Aus seinem Buch las der Konrektor i. R. Karl Kollex das Kapitel „Wie ich Lehrer wurde" vor und führte seine Zuhörer in den Zeitraum 1919 bis 1925 und damit in die unvergessene Heimat Königsberg, Danzig, Marienburg und den ostpreußischen Kreis Osterode. Für seine liebenswert-kluge Lebensphilosophie dankten alle sehr.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (05822) 843, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (05321/23950), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. West: Fredi Jost, Telefon (05431) 3517, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Bremervörde — 28. November bis 17. Dezember, Filiale der Dresdner Bank, Bernsteinausstellung. Eröffnung am 28. November, 18 Uhr, mit einem Referat von Otto Heuer über „Bernstein, Gewinnung, Verarbeitung und Vertrieb". Die Ausstellung ist während der Geschäftsstunden geöffnet.

Fürstenau — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Hotel Wilken, Weihnachtsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel. Lieselotte Ulmer berichtet mit einem Farbfilm über die Reise nach Ostpreußen. Landesvorsitzender Fredi Jost wird in einem Referat Hinweise für das Jahr 1985 geben.

Hannover — Mittwoch, 28. November, Dorpmüller-Saal, Hauptbahnhof, 18 Uhr, die Heimatgruppe Königsberg trifft sich zu einer Veranstaltung mit gemeinsamen Fleckessen und anschließenden Berichten aus der landsmannschaftlichen Arbeit. Zudem erfolgt ein Vortrag über den Aufbau der Stadt Königsberg — dem heutigen Kaliningrad, nach 1945 bis zum heutigen Tag.

Lilienthal — Mittwoch, 28. November, 20 Uhr, Rathaus, Festvortrag anläßlich Bessel, „Vom Lilienthaler Astronomen zu den Weiten des Weltalls", Referent Dieter Gerdes.

Norden — Sonnabend, 1. Dezember, 10.30 Uhr bis 18 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Schulstraße (früher Stadtbücherei), ostpreußische Spezialitäten wie Königsberger Fleck, Beetenbartsch, Brot mit Gänseschmalz, Kaffee und Kuchen. Außerdem werden handwerkliche Geschenke angeboten. Der Reinerlös ist für die Bruderhilfe Ostpreußen bestimmt.

Rinteln — Die Gruppe hatte den Landesvorsitzenden von Baden-Württemberg Werner Buxa zu Gast, der über den Zug der protestantischen Salzburger nach Ostpreußen berichtete. So erfuhren die Zuhörer, wie es den Protestanten im Erzstift Salzburg vor rund 250 Jahren erging. Der mit zahlreichen Dias angereicherte Vortrag fand reges Interesse der Landsleute.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (0211) 395763, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bad Godesberg — Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Stadthalle, Koblenzer Straße 80, 5300 Bonn 2 (Eingang Stadtpark), Verkehrsverbindungen: U-Bahn Bonn bis Rheinallee, von dort Omnibuslinien 10, 11, 14, 18, Vorweihnachtsfeier veranstaltet von der Memellandgruppe. Gemeinsame Kaffeetafel, Feierstunde mit Ansprache von Barbara Könitz, Referentin für Kultur und Staatsbürgerliche Bildung beim BdV, Kinderbescherung und Tombola.

Bielefeld — Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Haus des Handwerks, Papenmarkt 11, Adventsheimatstunde. Anmeldungen bitte bis zum 29. November an die Geschäftsstelle, Jahnplatz 5, schriftlich mit dem zugeschickten Vordruck. Die Karten können an jedem Donnerstag von 16 bis 17 Uhr bei der Geschäftsstelle abgeholt werden oder sind am Saaleingang erhältlich. — Dienstag, 4. Dezember, 16.30 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Königsberger Stammtisch.

Bonn — Bei der Jahreshauptversammlung, die gut besucht war und mit einem Königsberger-Klops-Essen verbunden war, stand u. a. die Neuwahl des Vorstandes auf der Tagesordnung. In den geschäftsführenden Vorstand wurden auf zwei Jahre wiedergewählt: Manfred Ruhnau als Vorsitzender, Martin Lehmann als stellvertretender Vorsitzender, Alma Reipert als Kulturwartin, Erich Strojeck als Kassenwart und Gerda Radecke als Schriftführerin.

Euskirchen — Sonnabend, 1. Dezember, 15 Uhr, Gemeindesaal der ev. Kirchengemeinde, Adventsfeier der Kreisgruppe. Kaffee und Kuchen wird gereicht und der Weihnachtsmann erwartet. Mit Weihnachtsliedern und einem Laienspiel will man sich auf Weihnachten einstimmen. Es findet eine reichhaltige Tombola statt, zu der Päckchen gerne entgegengenommen werden.

Gütersloh — Die Männergruppe wanderte nach Stromberg. Lm. E. A. Kropat hatte sich mit dem Leiter des Heimatvereins Herrn Kaup in Verbindung gesetzt, der die Wandertruppe anführte und über alte Bauten, Fachwerkhäuser und Kirchen, die aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammen, aufklärende Auskünfte erteilte. Bei der Besichtigung eines seltenen Dachgiebels einer Brennerei, die seit dem 15. Jahrhundert im Familienbesitz ist, war der Eigentümer so erfreut, daß sich die „Ostpreußen" für die alten Bauten interessierten, daß er für alle eine kostenlose Probe seiner Erzeugnisse ausschenkte. Nach zweistündiger aufklärender Wanderung ging es zum „Hotel zur Post". E. A. Kropat überreichte Herrn Kaup als Dank für seine vorzügliche Führung eine Elchschaufel, die dankbar angenommen wurde, zumal Herr Kaup bei einer ostpreußischen Division gedient hatte, die die Elchschaufel als Divisionszeichen benutzte. Nach einer ausgiebigen Plauderstunde und Singen einiger Heimatlieder wurde die Rückfahrt um 19 Uhr angetreten.

Herford — Der nächste Frauennachmittag findet am 4. Dezember, 15 Uhr, im Hotel „Stadt Berlin" statt. — Die Leiterin der Frauengrupe, Gertrud Reptowski, begrüßte die Anwesenden. Zunächst wurde die Halbtagsfahrt zur Barre-Brauerei nach Lübbecke besprochen. Anschließend berichtete sie von den Tagungen in Oerlinghausen und Gelsenkirchen. Auf Vorschlag wurde beschlossen, ein Jugendzimmer mit dem Namen „Osterode" zu übernehmen. Für diesen Zweck wurde heute eine Spende von 100 DM übergeben. Landsmann Herrmann berichtete als Jugendreferent ausführlich von seiner Arbeit mit der Jugend. Er muß leider immer wieder feststellen, daß die Jugend keine Geschichtskenntnisse aus dem Osten habe. Demnächst wird er ein Seminar leiten mit dem Thema „An der Weichsel gegen Osten". Er bat die Anwesenden mit ihren Kindern bzw. Enkelkindern immer wieder über die schöne Heimat zu sprechen. Auch bat er, stets das Abzeichen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen zu tragen, um damit unser Ostdeutschland immer zur Geltung zu bringen und in Erinnerung zu halten. Landsmann Herrmann betätigte sich nun noch als Dirigent von Heimatliedern und weiteren lustigen Weisen. Die Anwesenden waren begeistert und dankten ihm mit viel Beifall. Nach Begrüßung der Geburtstagskinder wurde der schöne Nachmittag geschlossen.

Essen-West — Sonntag, 9. Dezember, 16 Uhr, Vereinshaus West, Ecke Düsseldorfer-/Leipziger Straße (Nähe Rüdesheimer Platz), Vorweihnachtsfeier, zu den Kindern kommt der Weihnachtsmann, auch Geschenke können untereinander getauscht werden.

Iserlohn — Memellandgruppe: Die Gruppe veranstaltet ein gemeinsames Grützwurstessen. Vorsitzender Werner Grußening begrüßte den Stadtdirektor Wetekam, die Ratsherren Fritz Flämig und Günter Bresser, sowie den Chef der Feuerwehr Gerhard Jankus und Herrn Dlugosch mit Gattin von der landsmannschaftlichen Gruppe der Oberschlesier. Nach dem Essen zeigte Kulturwart Klemm Filme von Tilsit über Memel zur Kurischen Nehrung bis Nidden, sowie die Gruppenarbeit unter der neuen Leitung von Herbst 1983 bis heute. Noch lange blieb man in gemütlicher Runde zusammen und beschloß, dieses Essen jedes Jahr zum Gründungstag (4. 11. 67) zur Tradition werden zu lassen. Für musikalische Unterhaltung sorgten Marion Bürger und Barbara Christ.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonntag, 9. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Henning/Fritz, Adventsfeier mit Kaffee und Kuchen. — Mittwoch

Fortsetzung auf Seite 16

Erinnerungsfoto 517



Schule Paprottken — Für diese Aufnahme saßen die Mädchen und Jungen damals friedlich beisammen. Ob's schwer gefallen ist? Wenn man die Gesichter einmal näher betrachtet, lassen sich spitzbübische Züge und damit verbunden unruhige Geister nicht verheimlichen. Der Mann, der die Klasse der Schule Paprottken (Goldensee), Kreis Lötzen, unter Kontrolle hatte, war Lehrer Weiß. Das Bild zeigt Schülerinnen und Schüler der Geburtsjahrgänge 1920/21. Unser Leser Alfred Schulz grüßt damit alle Godenseer. Mögen seine Landsleute diesen Gruß zahlreich erwidern. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 517" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 323255, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. **sd**

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 12

Schliepe, Käthe, geb. Wietoska, aus Lyck, Hermann-Göring-Straße 4, jetzt Fürstenberger Straße 211, 6000 Frankfurt/Main, am 30. November

Stolle, Elsa, verw. Frenkel, geb. Büttner, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Bergstraße 19, 2950 Bremerhaven, am 26. November

Thierenbach, Hermann, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Lohnstraße 2, 3340 Wolfenbüttel, am 27. November

Serocka, Agathe, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Gertrud Hass, Friedrichstraße 28, 4620 Castrop-Rauxel, am 30. November

Waap, Walter, aus Königsberg, jetzt Burhaldenweg 34, 6920 Sinsheim, am 25. November

Weber, Helene, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Elisabethstraße 5, 4680 Wanne-Eickel, am 25. November

Weiß, Hans, aus Königsberg, Kaporner Straße 41, jetzt Waldherrenallee 3b, 2000 Hamburg 67, am 1. Dezember

zum 81. Geburtstag

Braum, Julius, aus Schlicken (Schelecken), Kreis Labiau, jetzt Im Winkel 11, 4700 Hamm 1, am 23. November

Braun, Elise, geb. Kanneberg, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wohnstift Augustinum, 2410 Mölln, am 26. November

Brodka, Frieda, geb. Hochfeld, aus Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, jetzt Maschwiese 5, 3054 Rodenberg, am 27. November

Gehlhar, Frieda, aus Unterkerbswalde, Kreis Elbing, jetzt Kattenhagen, 5960 Olpe, am 27. November

Hellmig, Kurt, Konrektor i. R., aus Haffwinkel (Labagienen), Kreis Labiau, jetzt Lagendellschlag 26, 6200 Wiesbaden-Kohlbeck, am 29. November

Komm, Bruno, Landwirt, aus Biothen, Kreis Wehlau, jetzt 2432 Koselau-Ost, am 28. November

Milowski, Fritz, aus Schakendorf (Schakuhnen), Kreis Elchniederung, jetzt 3118 Nievelitz, am 28. November

Riedel, Magdalena, geb. Briesemeister, aus Lyck, Insel, jetzt Hauptstraße 3a, 2241 Delve, am 28. November

Riedel, Willy, aus Lyck, jetzt Wiedestraße 22, 5810 Witten, am 1. Dezember

zum 80. Geburtstag

Amling, Martha, geb. Fester, aus Neumark, Kreis Pr. Holland, jetzt Vorderstadtstraße 9, am 10. November

Brzezinski, August, aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Altenhospital 7, 5400 Koblenz 1, am 1. Dezember

Chilla, Anna, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Adlerhorst 120, 3050 Wunstorf, am 26. November

Donde, Lotte, geb. Scheffler, aus Löcknick, Kreis Gerdauen, jetzt Lindenhardt, 5960 Olpe, am 25. November

Gerlen, Magdalene, geb. Heß, aus Heiligenbeil Abbau, jetzt Hermann-Sudermann-Straße 38, 5800 Hagen 7, am 26. November

Greil, Paul, aus Braunsberg und Rößel, jetzt Vogelsbergstraße 6, 6490 Schlüchtern, am 25. November

Hoffmann, Anna, jetzt Wilhelm-Engelhard-Straße 5, 6430 Bad Hersfeld, am 20. November

Hoffmann, Helene, aus Elbing, jetzt Riemannstraße 6, 2420 Eutin, am 29. November

Karrasch, Walter, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 142, jetzt Wendelsteinstraße 21, 8261 Burgkirchen-Holzen, am 29. November

Killat, Franz, Sattlermeister, aus Tilsit, Hohe Straße 2, jetzt Heinestraße 69, 7410 Reutlingen, am 19. November

Kohn, Otto, aus Kropiens-Kingitten, Königsberg-Land, jetzt Zur Waldkampfbahn 95, 5600 Wuppertal 11, am 28. November

Kuschinske, Hugo, aus Adl. Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Saasen, Kreis Mohrungen und Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt Lycker Straße 16, 5800 Hagen 1, am 25. November

Lemke, Erich, aus Lyck, jetzt In der Aue 34, 4070 Rheydt, am 29. November

Milewski, Fritz, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Krugwiese 32, 3380 Goslar, am 26. November

Petter, Max, aus Almenhause, Kreis Pr. Eylau, jetzt Spanngrund 47, 2240 Ostrohe, am 18. November

Prange, Karl, aus Lyck, Morgenstraße 31, jetzt Goedelerstraße 15, 4800 Bielefeld 17, am 27. November

Preuß (Drzystaw), Helene, geb. Pietrzyk, aus Erztal, Kreis Johannisburg, jetzt Im Kolke 25, 3400 Göttingen, am 30. November

Reisenauer, Marie, geb. Jenscheyzik, aus Gortzen, Kreis Lyck, jetzt Weißehütte 12, 3525 Oberweser, am 27. November

Rogowski, Elise, geb. Sembrowski, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 19, 6799 Altenglan 3, am 26. November

Tessar, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Gernotstraße 6, 5050 Köln-Porz-Wahn, am 29. November

Tiedemann, Paul, aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt Oldachstraße 26, 2000 Hamburg 33, am 1. Dezember

Wenzel, Johanna, geb. Hess, aus Elbing, jetzt Altenpflegeheim Apprath, am 18. November

zum 75. Geburtstag

Barzik, Luise, aus Klein Albrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Reckerner Postweg 21, 4420 Coesfeld-Goxel, am 1. Dezember

Böttcher, Liesbeth, geb. Heldt, aus Seeburg, Sendsburg und Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 214, 2839 Siedenburg, am 18. November

Casimir, Helene, geb. Horsch, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Dorfstraße 31, 2252 St. Peter-Ording, am 24. November

Dreger, Emanuel, aus Arnau, Kreis Königsberg-Land, jetzt General-Wever-Straße 70, 3000 Hannover 51, am 27. November

Eder, Walter, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt S 6, 10, 6800 Mannheim, am 27. November

Endrukat, Paula, geb. Bankmann, aus Rauterskirch (Alt Lappienen), Kreis Elchniederung, jetzt Heckendorf, Harsefelder Straße, 2150 Buxtehude, am 27. November

Felske, Gertrud, geb. Kraschewski, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Mülgaustraße 291, 4070 Rheydt, am 29. November

Fischer, Ida, aus Ostseebad Palmnicken, jetzt Siemensplatz 2, 3100 Celle, am 26. November

Gennies, Emma, geb. Meletschus, aus Oswald, Kreis Elchniederung, jetzt Düreing 110, 3030 Walsrode, am 27. November

Greil, Lucia, geb. Vetter, aus Guttstadt und Rößel, jetzt Vogelsbergstraße 6, 6490 Schlüchtern, am 17. November

Klug, Margarete, geb. Fieberg, aus Königsberg, Waisenhausplatz, jetzt Blumenstraße 18/20, 5132 Ubach-Palenberg, am 30. November

Knizia, Fritz, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lerchstraße 7, 4131 Repelen/Moers, am 25. November

Kowalewski, Gustav, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 28, 5100 Aachen, am 25. November

Krause, Hanna, geb. Godlewski, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Rembrandtstraße 3, 3340 Wolfenbüttel, am 25. November

Labuhn, Ruth, aus Lyck, jetzt Nicoloviusstraße 7, 2420 Eutin, am 27. November

Latinski, Olga, geb. Laabs, aus Dietrichswalde, Kreis Bartenstein, Königsberg und Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Sudetenlandstraße 31, 6300 Gießen, am 30. November

Lohrenz, Helmut, aus Wehlau und Rastenburg, jetzt Hohlstraße 4, 6334 Asslar, am 28. November

Müller, Gertrud, geb. May, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Teutonenstraße 1, 5650 Solingen 11, am 29. November

Pachert, Kurt, aus Laschnicken, Kreis Insterburg, jetzt 5509 Hilscheid, am 21. November

Scharffetter, Gertrud, aus Martinsrode, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gabelsberger Straße 3a, 6740 Landau, am 28. November

Schneider, Kurt, aus Altnappen, Kreis Schloßberg, jetzt Zelterstraße 87, 3380 Goslar 1, am 25. November

Schubert, Herta, aus Königsberg (Pr), Regentenstraße 30, jetzt Häußlerstraße 80, 2050 Hamburg 80, am 25. November

Vangehr, Else, geb. Kudrzicki, aus Tapiau, Markt 21, Kreis Wehlau, jetzt Spielfeldstraße 11, 8900 Augsburg 21, am 21. November

Wazakowski, Emil, aus Groß Albrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Hardtkreuz 5, 4018 Langenfeld, am 30. November

Wilde, Günter, aus Pobethen, jetzt Schwalbacher Straße 23, 6200 Wiesbaden, am 29. November

zum 70. Geburtstag

Becker, Eva, geb. Eidinger, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Am Wühlenberg 5, 3071 Pennigsehl, am 29. November

Berger, Charlotte, geb. Klein, aus Jägershagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Tulpenweg 8, 2406 Stockelsdorf, am 26. November

Borrmann, Fritz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Titiseestraße 28, 1000 Berlin 41, am 26. November

Bromm, Frieda, geb. Budzinski, aus Bachort, Kreis Johannisburg, jetzt Zeppelinweg 10, 5800 Hagen, am 27. November

Doll, Erna, geb. Lange, aus Herdenau (Kallningken), Kreis Elchniederung, jetzt Elmhorst 31, 2362 Wahlstedt, am 27. November

Göking, Frieda, geb. Wenzel, aus Schmidtkeim, Kreis Bartenstein, und Groß Dirschkeim, Kreis Samland, jetzt Wöhlerstraße 10, 5010 Bergheim, am 26. November

Grusdat, Fritz, Königsberg, jetzt Lange Straße 15, Lübbecke, am 17. November

Harms, Elise, geb. Mertins, aus Braunsberg, Kreis Angerapp (Darkehmen), Ziethenstraße 9, jetzt Küsterkoppel 13, 2300 Flemhude-Kiel 1

Hartwich, Frieda, geb. Kutrieb, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesselborn 41, 5758 Fröndenberg-Frömern, am 30. November

Jegelka, Helene, geb. Petrick, aus Antonswiese (Pustutten), Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Forke-Straße 3, 4800 Bielefeld, am 28. November

Jeschonneck, Edith, geb. Janzon, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Weidenstück 8, 5439 Höhn-Oellingen, am 27. November

Kaffka, Gustav, aus Lyck, Yorckplatz, jetzt Gut-Heil-Straße 15, 4600 Dortmund, am 1. Dezember

Kühn, Frieda, aus Lyck, jetzt Otto-Hahn-Straße 1, 2308 Preetz, am 30. November

Malkus, Wilhelm, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Katharinenstraße 32c, 3200 Hildesheim, am 26. November

Maslo, Liesbeth, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Holzstraße 52, 4780 Lippstadt 4

Melius, Elisabeth, verw. Balasus, geb. Masuch, aus Labiau (Liebenfelde), jetzt Wilhelmstraße 11, 6050 Offenbach/Main, am 26. November

Ott, Grete, geb. Rosengart, aus Prostken, Kreis Lyck, Adolf-Hitler-Straße 45, jetzt Schwarzwaldstraße 60, 5800 Hagen, am 25. November

Podlesch, Margarete, geb. Sembowski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Liegnitzer Straße 11, 2819 Thedinghausen, am 27. November

Roddeck, Gertrud, aus Moditten, Landkreis Königsberg, jetzt Bachstraße 17, 2000 Hamburg 76, am 25. November

Schmidt, Karl, aus Windau, Kreis Neidenburg, später Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Franz-Klingler-Straße 21, 8630 Coburg, am 1. Dezember

Siegmund, Erna, geb. Larh, Königsberg, Barbarastraße 17a, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 16, 6370 Oberursel 1, am 29. November

Staats, Horst, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Bahrenfelder Kirchweg 23, 2000 Hamburg 50, am 25. November

Twellmeyer, Herta, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Künsebeck 17a, 4802 Halle, am 30. November

Weiß, Hedwig, verw. Rudat, geb. Kiszir, Gerhart-Hauptmann-Ring 364, 6000 Frankfurt/Main 50

Wermter, Gertrud, aus Wehlau, Deutsche Straße 17 (Autovermietung), jetzt Rubenstraße 8, 6450 Hanau, am 27. November

Wichmann, Hedwig, geb. Kowalski, aus Buchwalde, Kreis Mohrungen, später Leiterin der Jugendherberge in Pr. Holland, jetzt Tenhstraße 4, 7715 Bräunlingen, am 15. November

zur goldenen Hochzeit

Romeike, Albert und Frau Rosa, geb. Voß, aus Haffwinkel (Labagienen), Kreis Labiau, jetzt Stelliner Straße 4, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 18. November

Stanzius, Gustav und Frau Gertrud, geb. Reidies, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt Fischeln 15, 4056 Schwalmtal 1, am 30. November

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

5. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Henning/Fritz, Frauennachmittag.

Unna — Freitag, 7. Dezember, 19.30 Uhr, Lutherhaus, Weihnachtsfeier. Mittwoch, 12. Dezember, 15 Uhr, Lutherhaus, weihnachtliche Feierstunde veranstaltet von den Frauen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt — Montag, 10. Dezember, ab 15 Uhr, Haus Dornbusch, Escherheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung „Nikolausnachmittag", bitte ein Päckchen im Wert von 5 DM mitbringen. Von 18 bis 22 Uhr, Spielabend mit Rommé, Skat und Scrabble. Die Spielkasse wird ausgeschüttet.

Kassel — Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Schweizer Hof, Wilh. Allee 288, Vorweihnachtsfeier mit Darbeitungen.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Mainz — Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Blindenheim, Untere-Zahlbacher-Straße 68, Adventsfeier mit großem Programm, wie Tombola und Besuch des Nikolaus für die Kinder. Gaben für die Tombola sind herzlich willkommen. — Die Gruppe feierte das Erntedankfest im gut besuchten Blindenheim. Mitglieder der Gruppe brachten Vorträge und Gedichte unter dem Motto „Erntedank wie es daheim war". Viele gemeinsame Lieder wurden gesungen. Anschließend wurden die zahlreich eingegangenen Spenden von Feld und Garten versteigert. Besonders seien noch die festlich geschmückten Tische von der Frauengruppe zu erwähnen. Danach spielte die Kapelle Becker zum Erntetanz auf; so verbrachte man ein paar schöne Stunden im heimatlichen Kreis.

Neustadt an der Weinstraße — Freitag, 30. November, 19 Uhr, Volkshochschule, Hindenburgstraße 14, Dipl.-Meteorologe Thüne vom ZDF spricht über „Die historischen Fundamente und die Staatsbildung Ostpreußens". — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, ev. Gemeindezentrum am Branchweiler Hof, Weihnachtsfeier.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Heidelberg — Freitag, 16. Dezember, Lutherkirche, Adventsgottesdienst mit anschließendem gemütlichen Beisammensein im Gemeindehaus Kirchstraße 2. — Bei Beginn der Mitgliederversammlung gedachte die Gruppe ihres verstorbenen Mitglieds Ursula Bruns, geb. Burggräfin zu Dohna-Schlobitten. Dann sprach Dr. Lüdemann von der Landeszentrale für politische Bildung über das Thema „Die deutsche Frage und der Fortbestand der Nation".

Metzingen — Sonntag, 9. Dezember, 16 Uhr, Gasthaus Zur Turnhalle, Weihnachtsfeier.

Stuttgart — Mittwoch, 5. Dezember, 15 Uhr, Hotel Wartburg, Langestraße 49, Kaffee-Vortrag über Ernährungsfragen.

Stuttgart — Memellandgruppe: Sonnabend, 8. Dezember, 15 Uhr, Haus der Heimat, Schloßstraße 92 (zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 9, Richtung Botnang bis Haltestelle Schloß-, Johannesstraße), Weihnachtsfeier mit dem traditionellen Grabbelsack. Es wird darum gebeten, ein kleines Geschenk im Wert von 5 DM mitzubringen.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Erlangen — Zu dem Novemberheimatabend konnte Vorsitzender Erich Klein viele Besucher begrüßen. Eingeladen war zu einem gemeinsamen Abendessen mit Königsberger Klopsen, das von Landsmännin Schön nach einem alten heimischen Rezept wohlschmeckend zubereitet war. Die Landsmänninnen Heimburger, Hofmann und Zugehör, Mitglieder der Frauengruppe, ernteten mit ihren heiteren ostpreußischen Gedichts- und Sketchvorträgen großen Beifall, so daß dieser Abend allen Besuchern viel Freude machte. Erich Klein dankte allen recht herzlich.

Mühldorf-Waldkraiburg — Sonnabend, 1. Dezember, 14.30 Uhr, Pfarrzentrum Christkönig, Waldkraiburg, Karlsbader/Pragerstraße.

Nürnberg — Montag, 17. Dezember, 15 bis 17 Uhr, Bücherstunde.

Traunstein — Sonnabend, 24. November, 15 Uhr, Mitgliederversammlung mit Diavortrag. — Sonnabend, 15. Dezember, 15 Uhr, Sailerkeller, Weihnachtsfeier.

*

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Ostheim

Geschäftsführer: Hans-Georg Hammer, Telefon (0 52 81) 85 38, Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont

30. November bis 2. Dezember, Treffen ehem. Schüler der Oberschule Johannisburg, Veranstalter: Eva Klischewski, 2000 Hamburg 20.

7. bis 9. Dezember, Jahrestagung der Hilfsgemeinschaft Niedersachsen e.V., Veranstalter: Charlotte Neuhaus, 3012 Langenhagen 7.

14. bis 16. Dezember, Bundesjugendtag der GJO, Veranstalter: Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V.

18. Dezember 1984 bis 4. Januar 1985, Weihnachtsfreizeit, Veranstalter: Ostheim e.V., 3280 Bad Pyrmont. — Die Freizeit ist ausgebucht. —

Für Klassentreffen o. ä. sind zur Zeit noch einige Termine in 1985 frei. Interessenten wollen sich bitte melden. Vom 10. Januar bis 10. Februar 1985 ist das Büro nicht besetzt.

Verschiedenes

Inserieren bringt Gewinn

Familien-Anzeigen



Jahre
wird am 28. November 1984
Anita Kalinna
aus Treuburg-Skirwindt
jetzt Schwarzer Weg 154
3065 Nienstädt
Telefon 0 57 21/64 01

Es gratulieren herzlich
Tochter Erika und Wilhelm

Am 6. Dezember 1984 wird unsere Frauengruppenleiterin
Elma Döhring
geb. Butzlaff
aus Oschke
Kreis Elchniederung



Jahre.

Es gratuliert herzlich, wünscht weiterhin alles Gute und dankt für die jahrelange aufopfernde Tätigkeit
ihre
Bezirks- und Frauengruppe
der Ost- und Westpreußen
Hamburg
Fuhlsbüttel-Langenhorn

Am 30. November 1984 feiert unsere liebe Omami
Margarete Neumann
geb. Torner
Insterburg, Goldap und Lötzen
jetzt 8730 Bad Kissingen
Winkelser Straße 11 c

ihren  Geburtstag.

Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Freude.
Heinzgeorg Neumann und Frau Rosel, geb. Kuhn
Jürgen, Karin u. Martin Neumann
Erich Böhm und Frau Ilsegret, geb. Neumann
Jörg, Wolfgang u. Manfred Böhm

Wir gedenken
des 2. Todestages, 21. November 1984, unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante. Sie wäre am 22. November 1984 80 Jahre alt geworden.

Auguste Busse
verw. Wolter, geb. Blumenthal
* 22. 11. 1904 † 21. 11. 1982
Gr. Hasselberg bei Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen
zuletzt Friedrichshof bei Lüdtkenfürst

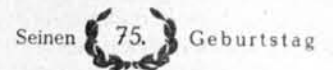
Lisbeth Quadel, geb. Wolter
Fritz Wolter
Werner Elmer

Voßnackerstraße 4, 5620 Velbert 11 (Werner Elmer)
Unsere Mutter ruht fern der Heimat auf dem evangelischen Friedhof in Velbert 11.

Am 21. November 1984 feiert Frau
Elise Kickstein
aus Rodental, Kreis Lötzen

ihren  Geburtstag

im Pflegeheim St. Apolonia, 5203 Much / Neßhoven 23
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin viel Lebensmut und frohe Stunden
ihre Kinder und Familie Schäfer aus Friedberg

Seinen  Geburtstag

feiert am 25. November 1984
Kurt Schneider
geboren in Altsnappen, Kreis Schloßberg/Ostpreußen
jetzt Zelterstraße 87, 3380 Goslar 1

Es gratulieren herzlichst
die Verwandten und Freunde in
Goslar, Dorsten, El Dorade Hills/Californien

Wir trauern um unsere Tante

Lydia Gohde
geb. Rosmislowski
* 22. 10. 1911 † 3. 11. 1984
aus Gumbinnen, Gartenstraße 26

Im Namen aller Angehörigen
Familie Manfred Steinert
Am Rottmannshof 30
4800 Bielefeld 1

Stuckenbuschstraße 165, 4350 Recklinghausen

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und unsere liebe Tante ist verstorben.

Ruth Gädeke
Berufsschullehrerin
* 31. 5. 1901 in Nadrau, Kreis Samland
† 30. 1. 1984 in Bremen

Wir trauern um sie
Christel Papendick, geb. Gädeke
3163 Sehnde, Berliner Straße 19
Eva Kämmer, geb. Gädeke
2800 Bremen, Hamburger Straße 301
Lorenz Gürtler und Lore Gürtler
geb. Gädeke
2127 Scharnebeck, Hauptstr. 8
Margot Gädeke, geb. Bolz
99301 Pasco / Washington / USA
1121 West Magaret
und ihre Nichten und Neffen

Die Trauerfeier hat am 6. November 1984 in Bremen stattgefunden.

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erlöser. Jes. 54, 10

Gertrud Heumann
* 3. 5. 1900 in Klein-Gablick/Ostpreußen
† 25. 10. 1984 in Quakenbrück

Wir werden sie sehr vermissen.

Im Namen der Familie Heumann
Marlis Weber, geb. Heumann
Im Stevertal 19
4710 Lüdinghausen

Die Beisetzung fand statt am Mittwoch, 31. Oktober 1984, um 14 Uhr auf dem Evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Anstelle zugedachter Blumen bitten wir das Diakonissen-Mutterhaus Bethanien in Quakenbrück zu bedenken (Konto: Postscheck Hannover Nr. 8227-303/BLZ 250 100 30)

Unsere Mutter ist eingeschlafen.

Felicitas Würfel

geb. Lüttke

* 26. 3. 1910 † 7. 11. 1984

Johannisburg, Königsberger Straße

In stiller Trauer
Dr. Jörg Würfel
Marianne Würfel
Kathrin Roloff, geb. Würfel

Warnemünder Weg 11 A, 3000 Hannover 61

Nach einem langen, erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter von uns gegangen.

Gertrud Stramm

geb. Waschkowski

* 18. 6. 1895 † 26. 11. 1984

aus Johannisburg/Ostpreußen

In stiller Trauer
Elsa Broszeit, verw. Henseleit geb. Stramm
Peter und Marion Henseleit
und Enkelkind Sonja

Diedrich-Speckmann-Weg 18, 2160 Stade
Die Beisetzung fand am 12. November 1984 in Stade statt.

Du liebe Mutter bist nicht mehr
Du reichst uns nimmermehr die Hand
Der Tod zerriß das schöne Band

Am 28. Oktober 1984 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Tante und Schwägerin

Marie Fallack

geb. Bukowski

* 21. 3. 1904 in Wartendorf, Kreis Johannisburg/Ostpr.
† 28. 10. 1984, zuletzt wohnhaft in Ukta, Kreis Sensburg

In stiller Trauer
die Kinder und Geschwister
3151 Duttenstedt



Stille, stille,
es war Gottes Wille.

Zum Gedenken an

Artur Zaulick

aus Pelkeninken, Kreis Wehlau

verstorben am 15. April 1984 an den Folgen eines tragischen Verkehrsunfalles im Alter von 79 Jahren.

Er wird immer in unserer Erinnerung bleiben.

Frau Elisabeth Honnef
Familie Totenhaupt-Hildebrand
Frau Charlotte Gutzeit
Familie Günther Ehlen
und Anverwandte

Elisabethstraße 103, 5450 Neuwied
Hagen, Böblingen und Kanada

Paula Mertins

verw. Friese, geb. Muszik

* 13. 11. 1885 in Dombrowken/Ostpr.
† 12. 11. 1984 in Wedel
früher wohnhaft in Pillau

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft, fern der geliebten Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter.

In stiller Trauer
Heinz Friese
Christel Friese, geb. Appler
Horst Friese
Käthe Friese, geb. Wieckhorst
Ursula Schädler, geb. Friese
Günther Pein
Erika Pein, geb. Friese
Enkel und Urenkel

Kantstraße 46, 2000 Wedel/Holst.

„Unsere Zeit steht in Gottes Händen"

Am 9. November 1984 ist unsere liebe Mutter, Großmutter und treue Schwester

Eva Serocka

geb. Dorband

aus Gumbinnen/Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren nach tapfer ertragenem Leiden plötzlich für immer eingeschlafen.

In Liebe, Dankbarkeit und Achtung verabschieden wir uns von ihr in tiefer Betroffenheit.

Ihre Schwester **Käthe Dorband**
Göteborg/Schweden
ihre Kinder **Anne Serocka und Marianne Nottelmann**
Hamburg
ihr Enkelkind **Kim Lütjen,** Hamburg

3139 Damnatz, Nr. 36
Die Trauerfeier findet statt am Freitag, dem 23. November 1984, um 15.30 Uhr im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle A.

Der Senior unserer Familie, unser lieber Siegel, ist ruhig nach einem erfüllten Leben eingeschlafen.

Siegfried Lucht

* 25. 3. 1893 in Königsberg (Pr)
† 3. 11. 1984 in Tettnang

In stillem Gedenken
Brigitte Sergeois, geb. Lucht
Am Kupferberg 4
5342 Rheinbreitbach
Dr. Ingeborg Nielsen-Franke
Wasenöschstraße 6
7990 Friedrichshafen, Bodensee

Die Trauerfeier hat am 8. November 1984 in Tettnang stattgefunden.

Hildegard Kühn

* 16. 9. 1898 in Königsberg (Pr)

Meine geliebte Schwester und Schwägerin verließ uns am 16. Oktober 1984 in Holzminden.

Liebe lebt Geliebtes fort
und das Geliebte lebt.

Ilse Grube, geb. Berthold
Schenkendorfstraße 28, 2800 Bremen

Am 13. Oktober 1984 hat mich mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Otto Lankeit

Deutscheck, Kreis Treuburg

im 81. Lebensjahr verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Marie Lankeit, geb. Bandilla
Ruth und Edwin mit Familien

Blomberger Straße 134 a, 4930 Detmold

Mein lieber Vater, unser guter Opa, Schwager und Onkel

Alfred Hill

aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil, Ostpr.

ist nach einem mit Geduld ertragenem Leiden fern seiner ostpreußischen Heimat im Alter von 82 Jahren sanft und ruhig eingeschlafen.

In stiller Trauer
Renate Ost, geb. Hill
nebst Kindern

2241 Wittenwurth
Die Trauerfeier fand am 8. November 1984 statt.

Nach einem langen und erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter und Oma sanft und friedlich entschlafen.

Frieda Kuscha

geb. Bahr

Allenstein, Treudankstraße 22

* 21. 4. 1907 † 1. 11. 1984

In Dankbarkeit und Liebe
haben wir Abschied genommen.

Hans-Georg Kuscha und Frau Karin
geb. Merkel
und Stefanie
sowie alle Angehörigen

Hohenrode 15, 3014 Laatzen

Die Beerdigung hat am 6. November 1984 auf dem Friedhof in 3015 Wennigsen 1 stattgefunden.

Deine Liebe und Güte
werden weiter wirken.

Unsere liebe Muttel, treusorgende Großmutter und Urgroßmutter, Schwester, Cousine, Tante und unermüdliche Helferin für Bekannte und Landsleute in West und Ost ist sanft entschlafen.

Auguste Sommer

geb. Schöttke

* 2. 6. 1899 in Nautzwinkel/Ostpr.
† 12. 11. 1984 in Celle

In Dankbarkeit
Karl-Heinz Sommer und Familie
Ursula Thelm, geb. Sommer
und Familie
Siegfried Sommer und Familie
Magda Sommer, geb. Jokschat
und Familie
Frieda Reske, geb. Schöttke
und Familie
elf Enkelkinder
sieben Urenkel

Kirschenweg 11, 310 Celle

Land der dunklen Wälder
und kristall'nen Seen...

Fern der unvergessenen Heimat verstarb mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Horst Vollerthun

* 10. 1. 1907 † 5. 11. 1984

In tiefer Trauer
Irmgard Vollerthun, geb. Rillox
Sigrid Vollerthun
Jutta Balzereit, geb. Vollerthun
Wolfgang Balzereit
und Iris
Arno Vollerthun und Frau
Charlotte Vollerthun

Rheinstraße 88, 6078 Neu-Isenburg
Die Beisetzung fand am Freitag, dem 9. November 1984, um 10.30 Uhr auf dem Alten Friedhof, Neu-Isenburg, statt.

Die Jugend für die deutsche Frage gewinnen

Staatssekretär und LO-Sprecher Dr. Ottfried Hennig MdB besuchte den Landkreis Marburg-Biedenkopf

Marburg — Im Sitzungssaal des Kreisausschusses wurde der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB von Landrat Dr. Christean Wagner und dem Bürgermeister der Stadt Marburg, Dr. Gert Dahlmanns, empfangen und herzlich willkommen geheißen. Bei der Begrüßung und einem ersten allgemeinen Gespräch waren außerdem der 1. Kreisbeigeordnete Michael Schöneich, der stellvertretende Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Hugo Rasmus, die stellvertretende Bundesfrauenreferentin der Landsmannschaft Ostpreußen, Erna Tietz, der Chefredakteur der Oberhessischen Presse, Rudi Bescon, der Direktor des J.-G.-Herder-Instituts Marburg, Professor Dr. Roderich Schmidt, Kreisverwaltungsdirektor Schimanski und der Vorsitzende der LOW-Landesgruppe Hessen, Otto von Schwichow, der das Programm für den Besuchstag zusammengestellt hatte, unter den Teilnehmern.

Mit großem Interesse nahm Dr. Hennig die Zusammenfassung des Landrats über die Aktivitäten des Kreises hinsichtlich der ostdeutschen und gesamtdeutschen Probleme zur Kenntnis.



Sie wollen Schülerreisen nach Mitteldeutschland verstärkt fördern: Otto von Schwichow, Dr. Christean Wagner, Dr. Ottfried Hennig MdB, Dr. Gerd Dahlmanns (v.l.n.r.) Foto Eifert

Stichworte waren neben der finanziellen Unterstützung von Schülerreisen (in den vergangenen 15 Monaten sind 250 Jugendliche aus dem Landkreis nach Mitteldeutschland gefahren) und des Kuratoriums Unteilbares Deutschland die Unterstützung, die der besuchte Landkreis dem ostdeutschen Kulturwerk gewährt. Bereits 1952 begründet, wurde nach 1975 die Förderung verstärkt und noch durch eine „Forschungsstelle Nordostpreußen" erweitert, die auch durch das Herder-Institut, durch Bereitstellung der Bibliothek und Archivmaterial, unterstützt wird. Dazu wird die Deutsche Jugend des Ostens gefördert, insbesondere bei dem Bau und der Einrichtung des Landesheims Rodholz in der Rhön und die Bereitstellung eines Ausstellungs-Schaufensters am Haupteingang im Kreisverwaltungsgebäude, in dem die Gruppen der ostdeutschen Landsmannschaften abwechselnd ausstellen können. Zu Ehren des hohen Gastes waren jetzt Königsberg (Pr), das Gestüt Trakehnen und ein schöner Kurenwimpel neben Hinweisen auf Seminare und Fahrten der GJO und der DJO-Deutsche Jugend in Europa präsentiert.

Das Verständnis der Jugend für die deutsche Frage zu gewinnen, betrachtet Hennig als eine vorrangige Aufgabe. Er begrüßte daher die Förderung von Klassenfahrten in die DDR durch den Kreis Marburg-Biedenkopf. Mit Landrat Dr. Wagner stimmte Dr. Hennig überein, daß diese Förderung ein Anliegen aller Parteien der demokratischen Mitte sein müsse. Die Bundesregierung habe die Möglichkeit in den letzten Jahren erfreulicherweise verbessern können.

Die Grüße der Stadt Marburg entbot Bürgermeister Dr. Gert Dahlmanns. Er berichtete von einem Beschluß des Magistrats vom Vortag, die Tagessätze für Schüler bei Klassenfahrten in die DDR zu verdoppeln. Der Landesgruppenvorsitzende begrüßte den Gast als den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Anregungen wie die Erstellung einer Deutschlandkarte und die Verbesserung des Angebots des Pressedienstes an die Gruppenvorsitzenden fanden bei Dr. Hennig ein positives Echo.

Beim Besuch des Herder-Instituts Marburg wurde der Staatssekretär von Institutsdirektor Dr. Roderich Schmidt über Tätigkeit, Probleme und Situation seines Hauses unterrichtet. Dr. Ottfried Hennig hob in einer kurzen Rede die Bedeutung dieser Einrichtung als das „wichtigste Zentrum für osteuropäische Forschung" heraus. Das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen sowie auch sein Minister, Heinrich Windelen MdB, sind deswegen bemüht, jede mögliche Hilfe diesem Forschungszentrum zukommen zu lassen. Die Finanzierung sei eine Bund-Länder-Sache und die Haushaltsgestaltung sei sicher nicht immer einfach. Die Anregungen in Richtung einer Aufnahme von Seminaren zur Nachwuchsförderung, insbesondere von jungen Wissenschaftlern, durch Angebote beim Herder-Institut als Bundesprojekte, wurde vom Gast aufmerksam aufgenommen und Überprüfung zugesagt.

Am Nachmittag war Hennig mit Landrat Wagner und Otto von Schwichow, die übrigens feststellten, daß sie alle drei in Königsberg (Pr) geboren sind, Gäste im Kreisflüchtlingslager in Stadtallendorf. Die Besucher waren stark beeindruckt von den zwanglosen Gesprächen mit den Mitgliedern verschiedener Familien, die fast alle erst in den letzten Wochen aus Rumänien, Oberschlesien bzw. der DDR in dieses Durchgangslager gekommen sind. Der Staatssekretär bekundete freimütig, daß er zwar fast täglich mit diesen Problemen im Ministerium befaßt sei, daß er aber betroffen sei, so hautnah von den Betroffenen ihre Nöte geschildert zu bekommen.

Im Rathaus von Stadtallendorf wurde der Staatssekretär von Bürgermeister Manfred Vollmer willkommen geheißen. Bei einem kleinen Empfang berichtete der Bürgermeister über die Entwicklung der 20000 Einwohner zählenden Industriestadt.

In seiner Erwiderung zeigte sich Staatssekretär Dr. Hennig erfreut, wie gut die Stadtallendorfer mit den schwierigen Nachkriegsproblemen fertig geworden sind. Nach seiner Überzeugung sei dies nicht zuletzt auch ein Verdienst der Heimatvertriebenen, die nach dem Krieg unter schweren Bedingungen die Ärmel aufgekrempelt und zugepackt hätten, um sich eine neue Lebensgrundlage zu schaffen. Den anwesenden Vertretern des Ortsverbands der Heimatvertriebenen dankte Hennig und forderte sie auf, weiter an der Überlieferung des Brauchtums und der Kultur ihrer Heimat zu arbeiten.

Zum Abschluß des recht anstrengenden Besuchstages bat der Bürgermeister den Staatssekretär, sich in das Goldene Buch einzutragen. Bei der Verabschiedung bekundete Dr. Ottfried Hennig gegenüber den Gastgebern, den Begleitern und den Pressevertretern, daß er ganz wichtige Dinge „vor Ort" für seine Aufgaben im Ministerium, wie für den Abgeordneten des Bundestags, wie auch für den Sprecher einer großen Landsmannschaft gesehen und erlebt habe. Aus allen Gesprächen habe er lernen können und in ihm sei die Verantwortung gestärkt worden, daß er gelegentlich dazu beitragen könne, daß viele Dinge besser werden sollten. Es gebe noch sehr viel zu tun und er bat alle, die dabei waren, mit Zuversicht und Mut mitzutun.

Atmosphäre von Traum und Wirklichkeit

Leonore Gedat gestaltete eine festliche Stunde anläßlich des 20. Todestags der Dichterin Agnes Miegel

Düsseldorf — Das Haus des Deutschen Ostens hatte zum Gedenken der Dichterin Agnes Miegel eingeladen, die am 26. Oktober 1964 in Salzuflen starb und am Reformationstag, 31. Oktober, in Bad Nenndorf ihre letzte Ruhestätte fand. So wie vor 20 Jahren hatte sich der Herbst, ihr zu Ehren, feierlich geschmückt mit leuchtend-buntem Laub und strahlender Sonne.

Die Königsbergerin Leonore Gedat, Mitarbeiterin beim WDR Köln, verantwortlich für die Zusammenstellung und Gesamtleitung der Feierstunde, konnte viele Ehrengäste begrüßen: Den stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Poley, den Landesvorsitzenden der Westpreußen, Heinz Gärtner, den Kreisgruppenvorsitzenden der Ostpreußen in Neuss, Kurt Zwickla, sowie mehrere Vorstandsmitglieder, den Kreisgruppenvorsitzenden der Ostpreußen in Düsseldorf, Heinz Hintze, wie auch Direktor Schuh mit Lehrkräften und Schülerinnen der Agnes-Miegel-Schule, Düsseldorf. Mit Telex aus Bonn wünschte Staatssekretär und Sprecher der LO, Dr. Ottfried Hennig MdB, allen Teilnehmern einen guten, erlebnisreichen Nachmittag.

Die Programmfolge hatte den Leitgedanken „Tröstliches — Dornen und Wunderbares aus Leben und Werk der Mutter Ostpreußen". Ernst Göbler, Städtischer Kammermusiker und Düsseldorfer Symphoniker, brachte eigens gesetzte „Glockenspielmusik aus dem Bernsteinland". Er schuf für Agnes Miegels Werk die ganz besondere Atmosphäre von Traum und Wirklichkeit.

„In der Zeit nach dem Krieg", so begann Leonore Gedat, „schien es fast, als sei Agnes Miegel stumm geworden. Vor Leid? Vor Entsetzen — vor Trauer? Nur ein einziges Mal trat sie in den nächsten Jahren aus dieser Zurückhaltung heraus, als sie für den Ostdeutschland-Gedenkturm in Schloß Burg an der Wupper folgenden Spruch schrieb: „Du hast in Krieg und Schrecken mich wunderbar bewahrt, / Gabst Kraft dem müden Herzen auf später Wanderfahrt, / Gabst Zuflucht im vertrauten, im herben Wind vom Meer — / Führtest zu deutschem Lande mich gnädig wieder her. Gabst Dach und Brot, gabst Treue, die niemals mich verlassen, / Lehrtest mich täglich neue, nichts als den Haß zu hassen!" Alle Auseinandersetzungen und Erkenntnisse der Nachkriegszeit münden nun ein in die Lehre, „nichts, als den Haß zu hassen".

Leonore Gedats „Geliebte Fahrt zum Bernsteinland" führte die Gedanken über Berlin-Konitz-Marienburg in Agnes Miegels Vaterstadt Königsberg und in ihrer Erzählung „Heimgekehrt".

Das „Königsberger Schloßturmblasen" hatte das Meisterschüler-Posaunen-Quartett (Klasse Klaus Böhner, Musikschule Neuss) übernommen. Die alten Choräle „Ach bleib mit deiner Gnade" (zur 11. Vormittagsstunde in Königsberg täglich zu hören) oder „Nun ruhen alle Wälder" (zur 9. Abendstunde) ergriffen die Zuhörer und erzählten von der tiefen Frömmigkeit stets bedrohten Grenzlandes.

Mit feinem Gespür hatte Leonore Gedat aus Agnes Miegels Werk „Besonderes" aller Schaffensperioden ausgesucht: Mädchengedichte, berühmte Balladen, aus Ostpreußischem Raum, aus großer Geschichte oder aus dem Bereich alter Märchen der Völker. Dazu der Vortrag von Gabi Grün (Agnes-Miegel-Schule) „Die Frauen von Nidden". Mit tiefer Ergriffenheit hörte man „Die Mär vom Ritter Manuel".

Im letzten Kriegswinter 1944 dann Agnes Miegels letzte Lesung im zerbombten Königsberger Schauspielhaus: „Abschied von Königsberg". Voller Erschütterung vermittelte Leonore Gedat dieses Zeugnis von der Vernichtung Königsbergs sowie das folgende über die Flucht: „Wagen an Wagen, endloser Zug, der ein Volk von der Heimat trug... wohin? Wohin?"

Tröstlich danach das Glockenspiel aus Danzig von St. Katharin: „So nimm denn meine Hände." Aus dem Nachlaß Agnes Miegels stammten die Gedichte „Wir wandern fremde Straßen" und „Teppich des Lebens".

Den Ausklang dieser außergewöhlichen Stunde brachten Glockenspiel und Posaunenquartett mit dem zuversichtlichen Choral des großen Reformators Martin Luther: „Ein feste Burg ist unser Gott."

Im Namen des Hauses dankte Diplom-Bibliothekarin Barbara Hofmann allen Mitwirkenden für ihre große, künstlerische Leistung, insbesondere Leonore Gedat. „Es war eine Feierstunde," sagte sie, „die Ihnen aus dem Herzen kam und uns die Herzen warm werden ließ."

Marga Rieß

Mit letztem Schiff über die Ostsee

Ständchen zur eisernen Hochzeit des Ehepaars Ida und Otto Chlench



Foto Breiter

Ahnatal — Das seltene Fest der eisernen Hochzeit konnten in körperlicher und geistiger Frische die Eheleute Otto (89) und Ida Chlench, geb. Scheyko (83), in Ahnatal, Kasseler Straße 16, feiern. Das Jubelpaar, das sich vor 65 Jahren in Ostpreußen die Hand fürs Leben gereicht hat und heute im Haus des Sohnes am Kammerberg wohnt, stammt aus Großrugallen und Lindensee in Ostpreußen.

In der Landschaft der Masurischen Seen betrieben die Eheleute Chlench eine kleine Landwirtschaft. Schwere Schicksalsschläge folgten zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Sie mußten nicht nur ihre Heimat verlassen, sondern Otto Chlench wurde noch zum Volkssturm einberufen. Er konnte am 6. Mai mit dem letzten Schiff über die Ostsee nach Kiel flüchten. Ida Chlench wurde von der Roten Armee eingeholt, dabei wurde ihr 14jähriger Sohn erschossen. Zwei andere Söhne kehrten aus dem Zweiten Weltkrieg nicht zurück.

Während Otto Chlench nach Obervellmar kam und dort auf einem landwirtschaftlichen Hof arbeitete, lebte seine Frau in Mecklenburg. Erst 1948 sahen sich die Eheleute in Obervellmar wieder, wo sie 20 Jahre mit ihrem Sohn und seiner Familie lebten. Seit acht Jahren verbringen sie nun ihren Lebensabend am Kammerberg.

Zu ihrem Ehrentag wurden ihnen zahlreiche Glückwünsche zuteil. Bürgermeister Karl-Heinz Poetzsch gratulierte für die Gemeinde Ahnatal, Kreisbeigeordneter Oswald Schröder für den Landkreis Kassel. In der Weimarer Kirche hielt Pfarrer Schomann einen Gottesdienst für das Jubelpaar, dem der Volkschor Weimar, der Ökumenische Kirchenchor Ahnatal und der Posaunenchor des EC Weimar ein Ständchen brachten. **H. B.**

Veranstaltungen

Ostpreußische Herdbuchgesellschaft

Hamm — Am Montag, dem 26. November, ab 13.30 Uhr, führt die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft e. V. Köln im Restaurant der Zentralhallen, Ökonomierat-Peitzmeier-Platz 2-4, in Hamm/Westfalen ihre Mitgliederversammlung mit Ersatz- und Neuwahlen zum Vorstand durch. Familienangehörige sind als Gäste willkommen.

Hintergründe:

Vom Ende einer Allianz

Wie Stalin Europa in den Griff bekommen wollte — Von Hans Ottweil (II)

Den letzten Anstoß gab das Gespräch mit Molotow, der am 12. November 1940 nach Berlin kam. Ribbentrop hatte sich in Moskau um diesen Besuch seines sowjetischen Kollegen bemüht, um die Möglichkeiten zu einem Ausbau einer gemeinsamen Politik zu erörtern. So hatte er am 12. Oktober an den „sehr verehrten Herrn Stalin" ein Schreiben gerichtet, worin er seiner Überzeugung Ausdruck gab, daß eine konsequente Weiterverfolgung der mit dem Nichtangriffs- und Freundschaftspakt vom 23. August 1939 begonnenen Politik der guten Nachbarschaft sich „segensreich für die beiden großen Völker auswirken werde".

In einer aus seiner Sicht gegebenen Lagebeurteilung gab Ribbentrop dem sowjetischen Diktator zur Kenntnis, daß es praktisch nur noch eine Frage der Zeit sei, „wann England unter der Wucht unserer Aktionen den restlosen Zusammenbruch zugibt". Für die Achsenmächte, so Ribbentrop, sei nichts natürlicher, als sich ihre „militärstrategische Position in Europa sowohl als auch ihre diplomatische Position in der Welt" zu sichern. Ribbentrop führte weiter aus, daß die deutschen Truppentransporte durch Finnland, die Befestigung von Kirkenes, die Entsendung einer Militärmission nach Rumänien ausschließlich als Vorsichtsmaßnahme gegen englische Absichten gedacht und keineswegs gegen die Sowjetunion gerichtet sei. Ausschließliches Ziel sei es, die weitere Ausdehnung des Krieges zu verhindern. Ribbentrop sah die Zeit gekommen, Stalin wie folgt zu unterrichten:

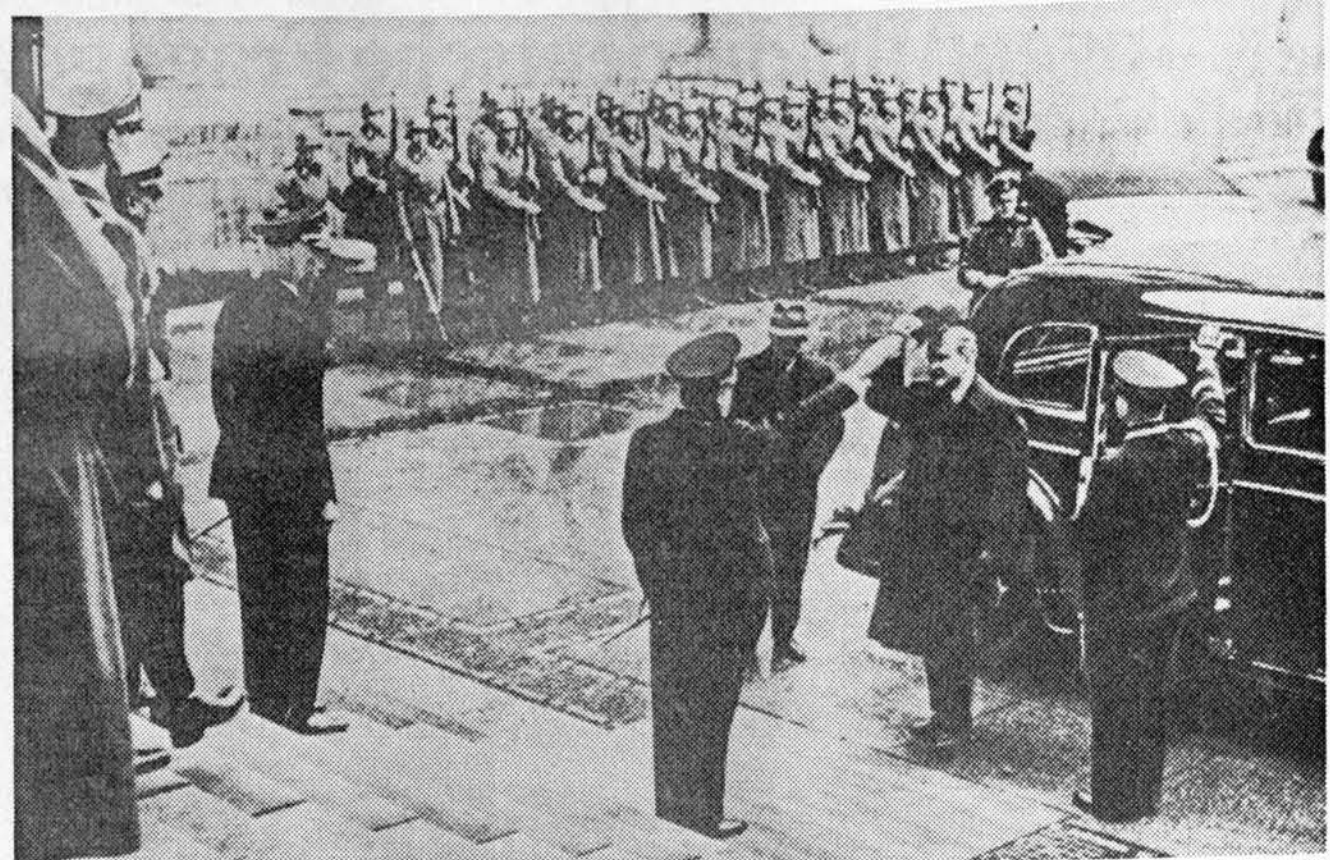
„Zusammenfassend möchte ich sagen, daß es auch nach der Auffassung des Führers die historische Aufgabe der vier Mächte, der Sowjetunion, Italiens, Japans und Deutschlands zu sein scheint, ihre Politik auf längste Sicht zu ordnen und durch Abgrenzung ihrer Interessen nach säkularen Maßstäben die zukünftige Entwicklung ihrer Völker in die richtigen Bahnen zu lenken..."

Aus Stalins Antwort war Zurückhaltung zu ersehen, er wollte zunächst einmal die Deutschland und die Sowjetunion betreffenden Fragen vorrangig behandelt sehen. In Berlin war man halbwegs zufrieden: Stalin hätte den Besuch Molotows genehmigt und den Zeitpunkt zwischen dem 10. und 12. November bestimmt. So bereitete man sich in der Reichskanzlei auf den Besuch des Volkskommissars vor, über dessen Persönlichkeit das Auswärtige Amt eine Studie für Hitler zusammenstellte, in der es u. a. hieß:

„Molotow gehört seit Jahren zu Stalins engsten Mitarbeitern und Vertrauten, der bedingungslos die Weisungen des Diktators ausführt. Er ist mehrfach als der ‚Getreueste' bezeichnet worden. Persönlichen Ehrgeiz besitzt er nicht. Er ist ein sehr ruhiger und fleißiger, aber unschöpferischer Mensch. Molotow stottert und ist ein schlechter Redner. Er beherrscht keine Fremdsprache und ist niemals im Ausland gewesen..."

Man sollte hier einblenden, daß die Deutschen damals, nicht zuletzt auf Grund der amtlichen Propaganda, Hitler sozusagen auf dem Höhepunkt seiner Macht glaubten. Frankreich war geschlagen, mit der Sowjetunion bestand ein Bündnis, lediglich die Frage England schien noch einer Lösung zu bedürfen. Doch der Schein trog damals schon. Es war Hitler nicht gelungen, England zur Aufgabe zu bewegen. Zwar litt die Insel unter den Schlägen der deutschen Luftwaffe, aber von einer Aufgabe war keine Rede. Angesichts dieser Situation stellte Hitler Überlegungen hinsichtlich der britischen Absichten an und kam hierbei zu der Auffassung, London spekuliere darauf, die USA in den Krieg hineinbringen zu können oder sogar ein Zusammenspiel mit der Sowjetunion zu versuchen. Als dann ein Jahr später die USA in den Krieg eintraten, äußerte sich denn auch Churchill über die geglückte Kriegsausweitung: „Davon habe ich geträumt, darauf habe ich hingearbeitet, und nun ist es soweit." „Kein Amerikaner wird es mir übelnehmen, wenn ich verkünde, daß es meine größte Freude war, die USA auf unserer Seite zu wissen... Ich wußte, sie waren im Krieg, sie staken bis zum Halse drin und mußten bis zum Ende kämpfen... Ich ging zu Bett und schlief den Krieg des Gerechten und Dankbaren."

Abgesehen davon, daß Hitler an Schlaflosigkeit litt, dürfte er der Überlegung der möglichen Kombinationen wenig Schlaf gefunden haben, denn ihm war bekannt, daß man in London die Gegensätze zwischen Deutschland und der Sowjetunion im Süd- und Nordosten sehr genau beobachtete. Er mußte an einer baldigen Entscheidung interessiert sein, denn die Zeit begann gegen ihn zu arbeiten. Wenn keine militärische, dann sollte wenigstens eine politische Lösung als Hilfsmittel versucht werden, um die USA vom europäischen Kriegsschauplatz fernzuhalten, so kalkulierte Hitler, mußte er eine Verbindung mit Japan suchen und die fernöstliche Macht zu einem Bündnis gewinnen, daß es den USA unmöglich machte, in Europa einzugreifen. Als militärische Lösung bot sich dann noch die Auseinandersetzung mit der Sowjetunion an. Hitler mag dabei von der Überlegung ausgegangen sein, daß, wenn er den Rücken freihaben werde (was einen militärischen Sieg über die Sowjetunion voraussetzte), die Engländer einsehen würden, daß sie den Krieg verloren hätten.



Das entscheidende Gespräch: Molotow trifft am 12. November 1940 in der Reichskanzlei ein — Foto Archiv

In Moskau hatte man zwar Hitler zum Sieg über Frankreich Glückwünsche ausgesprochen, doch daran kann kein Zweifel sein, daß der schnelle Feldzug im Westen nicht nach dem Willen Stalins und der sowjetischen Führung war. Vielmehr hatte man dort mit einem langwierigen und kräfteverschleißenden Ringen im Westen gerechnet. Nach dem Kriege hieß es denn auch in der in Moskau erscheinenden Zeitschrift „Kommunist" zur „Frage über den Charakter des Zweiten Weltkrieges":

„Der Nichtangriffspakt mit Deutschland war darauf berechnet, Zeit zu gewinnen und unsere Verteidigungsmacht zu stärken... Als England und Frankreich, die den Krieg um imperialistischer Ziele willen angefangen und fortgesetzt haben, die ersten schweren Niederlagen erlitten... änderten die Kommunisten ihre Einstellung zum Krieg... und setzten sich zum Ziele die Befreiung der Völker der besetzten Länder und die völlige Zerschlagung des Faschismus." So veröffentlichte zum Beispiel der frühere sowjetische General Alexei Markoff, der im Frühjahr 1941 ein Truppenkommando an der sowjetischen Westgrenze hatte, in der amerikanischen Zeitschrift „Saturday Evening Post" vom 13. 5. 1950 eine Darstellung, nach der Stalin nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 „Kriegsvorbereitungen gegen Deutschland" anordnete, „weil Hitler zu schnell siegte".

Auf seine Frage (so berichtet Markoff), wieviel Zeit ihm für die Kampfausbildung seiner Mannschaften zur Verfügung stehe, erhielt er vom sowjetischen Generalstabschef die Antwort: „Bis Herbst; wir sind noch nicht fertig. Wir werden losschlagen, sobald es für uns günstig ist." Selbst der US-Botschafter in Moskau, Joseph Davies, erklärte laut „Readers Digest" (Juni 1942): „Seit den Münchner Besprechungen 1938 hat die sowjetische Industrie hundertprozentig nur noch für den Krieg gearbeitet."

In Paris beschäftigte sich die bekannte französische Zeitung „Temps" mit dem deutsch-sowjetischen Verhältnis (Juli 1940) und kam dabei zu der Feststellung, „bevor noch der Krieg zu Ende geht und die Neuorganisation Europas in Angriff genommen werden kann, hat sich ein slawisches Problem erhoben, das mit allen Risiken der sowjetischen Expansion belastet ist. Es kann als gesichert gelten, daß Moskaus Politik ständig von dem Gedanken geleitet wird, einen großen europäischen Krieg zu entfesseln und zu unterhalten, durch den nach Ansicht der sowjetrussischen Machthaber der Ruin der sogenannten kapitalistischen Mächte herbeigeführt wird... Die neue Entwicklung im Osten hat Deutschland vor eine vollendete Tatsache gestellt, die es unter dem Vorbehalt, später bei wiedergewonnener Bewegungsfreiheit die notwendigen Korrekturen anzubringen, habe annehmen müssen..."

Mit den Dardanellen sollte die Zange um das europäische Vorfeld der UdSSR geschlossen werden

Es kann nicht Sinn dieser Arbeit sein, Hitlers Feldzug gegen die Sowjetunion zu rechtfertigen. Vielmehr wollen wir uns bemühen, eine leidenschaftslose Darstellung aller Faktoren vorzunehmen, die damals die Entscheidungen in Berlin und Moskau beeinflußten. In einem Gespräch, das Hitler am 28. Oktober 1940 mit Benito Mussolini führte, äußerte er die Befürchtung, Rußland könnte sich über Rumänien hinweg den Dardanellen nähern — was in jedem Falle vermieden werden müßte.

„Der Führer betonte, daß Italien und Deutschland natürliche Bundesgenossen seien, während das Zusammengehen mit Rußland lediglich Überlegungen der Nützlichkeit entspränge. Genauso mißtrauisch wie Stalin ihm gegenüber wäre, sei er auch Stalin gegenüber. Molotow würde jetzt nach Berlin kommen, und es würde vielleicht möglich sein, die Aktivität der Russen auf Indien abzulenken. Es bestünde die Gefahr, daß sie sich ihrem alten Ziel, dem Bosporus, wieder zuwenden würden, und davon müßten sie ferngehalten werden..."

Dabei hätte Mussolini gerade bei diesem Gespräch Hitler auch einmal eine „Blitzaktion" als Ergebnis einsamer Entschlüsse servieren können: Italien hatte nämlich am gleichen Tage Griechenland angegriffen. Damit war Hitlers Absicht, Stalin von den Dardanellen fernzuhalten, torpediert.

Mit dem Zug nach den Dardanellen folgte Stalin übrigens dem Trend des zaristischen Rußlands, an das Mittelmeer zu gelangen. Die Zange über Finnland und die baltischen Staaten und über die Ostsee und dann über die südosteuropäischen Staaten bis zum Bosporus sollte die Voraussetzungen für die Neugestaltung des europäischen Vorfeldes der Sowjetunion schaffen und ermöglichen, daß die Kommunisten mit revolutionärer Diplomatie die Ziele erreichten, von denen die Zaren geträumt hatten.

Ob man in Berlin eine echte „Entspannung" erwartete, wenn man der Sowjetunion neue Ziele wies, soll dahingestellt bleiben, jedenfalls erarbeitete das Auswärtige Amt einen „Entwurf zwischen den Staaten des Dreierpaktes und der Sowjetunion", dessen Geheimprotokolle erkennen ließen, welche Absichten bestanden. Nach diesem Geheimprotokoll sollte Deutschland, abgesehen von den im Friedensschluß durchzuführenden europäischen Revisionen, den Schwerpunkt seiner territorialen Aspirationen in den mittelafrikanischen Gebieten sehen, während Italien, ebenfalls nach Revision in Europa, sich in den Gebieten Nord- und Nordwestafrikas ambitionieren sollte. Japan sollte den Schwerpunkt seiner territorialen Aspirationen im ostasiatischen Raum südlich des japanischen Inselreiches sehen, und von der Sowjetunion wünschte man, „daß der Schwerpunkt ihrer territorialen Aspirationen im Süden des Staatsgebietes der Sowjetunion in Richtung des Indischen Ozeans liegt".

Wenn man die Sowjetunion schon auf den Indischen Ozean ablenkte, dann wollte man ihr doch wenigstens in der Meerengenfrage etwas an Zuckerbrot reichen, und im vorgesehenen Geheimprotokoll Nr. 2 liest sich das dann so:

„Deutschland, Italien und die Sowjetunion werden gemeinsam darauf hinwirken, daß das gegenwärtig geltende Meerengenstatut von Montreux durch ein anderes Statut ersetzt wird. Durch dieses Statut würde der Sowjetunion das Recht einzuräumen sein, mit ihrer Kriegsflotte jederzeit uneingeschränkt die Meerengen zu passieren, während alle anderen Mächte, ausschließlich der übrigen Schwarzmeerstaaten, aber einschließlich Deutschlands und Italiens, auf das Recht zur Durchfahrt durch die Meerengen für ihre Kriegsfahrzeuge grundsätzlich verzichten. Die Durchfahrt von Handelsschiffen durch die Meerengen würde dabei selbstverständlich grundsätzlich freibleiben."

In der Reichskanzlei hatte sich Hitler auf das Gespräch mit seinem Besucher aus Moskau vorbereitet. Hitler war bekannt, was der russische Außenminister am 31. 8. 1939 vor dem Obersten Sowjet über die Verhandlungen mit den Westmächten und den Pakt mit Deutschland ausgeführt hatte. Vor etwas mehr als einem Jahr nämlich sagte Außenminister Molotow:

„Aber all dies beweist die hoffnungslose Ohnmacht der Feinde des Paktes, die sich mehr und mehr als Feinde der Sowjetunion als auch Deutschlands enthüllen und die nur bestrebt sind, Krieg zwischen diesen Ländern zu provozieren.

Wir können verstehen, daß diese Politik von reinen Imperialisten verfolgt wird. Aber wir können nicht über diese Tatsache hinwegsehen, daß gewisse Führer der sozialistischen Parteien Großbritanniens und Frankreichs einen ganz ungewöhnlichen Eifer in dieser Hinsicht entfalten. Diese Herren sind so aufgeregt, daß sie aus dem Gleise geraten sind. Diese Leute verlangen, daß sich die UdSSR ohne Zögern an der Seite Großbritanniens in einen Krieg gegen Deutschland stürzen sollte. Haben diese rasenden Kriegstreiber ihre Vernunft verabschiedet?"

Das Auswärtige Amt hatte für die nun anstehende Unterredung für Hitler eine Aufzeichnung verfaßt, die sich auf die Persönlichkeit seines Gastes bezog.

Hitler wußte also, daß sein Besucher sozusagen ein Bolschewik der ersten Stunde war und nun sollte er erfahren, daß der Gast von der Moskwa weder durch die weiten Hallen der Reichskanzlei noch durch das zur Schau getragene militärische Gepräge irgendwie beeindruckt war. Molotow, der ihm als zögernd und zurückhaltend, mitunter stotternd, geschildert worden war, erwies in Berlin sich als ein zäher Verhandlungspartner, der völlig unbeeindruckt nach den ihm offensichtlich von Stalin gegebenen Weisungen handelte. Jedenfalls hat der Chefdolmetscher des Auswärtigen Amtes, Dr. Schmidt, in seinem Buch „Statist auf politischer Bühne" seine Hochachtung vor Molotow bekundet, von dem er sagt, er habe keinen ausländischen Staatsmann erlebt, der mit Hitler unbefangen und zielbewußt verhandelt habe.

Dieser Molotow saß nun Hitler in dessen Arbeitszimmer in der Reichskanzlei gegenüber. Nach der Begrüßung beschäftigte sich Hitler zunächst mit der Situation des kriegsführenden Reiches, das gezwungen gewesen sei, in Gebiete einzudringen, an denen keinerlei politisches, sondern nur ein wirtschaftliches Interesse bestünde. Dabei erheischte Hitler Verständnis dafür, daß das Reich während des Krieges den Balkan nicht preisgeben könne. Er wünschte von Molotow zu erfahren, wie sich die Sowjetunion die Sicherung ihrer Interessen im Schwarzen Meer und der Meerengen vorstelle, wobei er hinzufügte, das Reich sei bereit, der Sowjetunion zu helfen, eine Verbesserung des Meerengenregimes durchzusetzen.

Nach Hitlers Darlegungen war es sein Ziel, durch eine Neuordnung der europäischen Verhältnisse zu verhindern, daß aus diesem Krieg ein neuer Krieg entstehen könnte. Er sprach von der Notwendigkeit eines Friedensschlusses mit England und von einer Kombination von Mächten, „die unter nüchterner Beurteilung der Realitäten ihre Interessengebiete untereinander festzulegen hätten und sich der anderen Welt gegenüber unter entsprechenden Bedingungen behaupten würden".

Molotow hatte nur zugehört, aus dem Gesicht mit dem Kneifer konnte nicht geschlossen werden, wie er das dachte, was Hitler vorgetragen hatte. Die deutschen Teilnehmer des Gesprächs, nämlich Hitler, Außenminister von Ribbentrop, Botschaftsrat Hilger und Gesandter Schmidt, der als Dolmetscher fungierte, hörten nun die Ausführungen des sowjetischen Volkskommissars, der mit Nachdruck unterstrich, daß er von Stalin sehr genaue Weisungen habe. So war es also Stalin, der Hitler sagen ließ, er habe durch den deutsch-sowjetischen Pakt erhebliche militärische und wirtschaftliche Vorteile gehabt, die man bei dem bisherigen Verlauf des Krieges sicherlich in Rechnung stellen müsse. Molotow stieg dann voll in die brisanten Themen ein und erwähnte zunächst die Finnlandfrage, die noch ungelöst sei. Von Hitler wünschte er zu wissen, ob das deutsch-russische Abkommen, soweit es sich auf Finnland beziehe, noch in Kraft sei.

Ferner wollte er präzise wissen: „Was bedeutet die Neuordnung in Europa und Asien, und in welcher Weise würde die Sowjetunion mit eingeschaltet?... Außerdem seien Fragen bezüglich der russischen Balkan- und Schwarzmeerinteressen hinsichtlich Bulgariens, Rumäniens und der Türkei zu klären. Es würde für die russische Regierung leichter sein, konkret zu den vom Führer aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen, wenn sie die soeben erbetenen Erläuterungen erhalten konnte. Sie interessiere sich für die Neuordnung in Europa und außerdem besonders auch für das Tempo und für Form dieser Neuordnung. Auch sie würde gern eine Vorstellung über die Angrenzung des sogenannten ostasiatischen Raumes haben."

Schluß folgt